Bulgarien
und der
bulgarische Fürstenhof.

Politisch-feuilletonistische Aufzeichnungen.

(1879—1895.)

Von einem Diplomaten.

Philipp Franz Bresnitz.

Zweite Auflage.

Berlin und Leipzig,
Verlag von Friedrich Luckhardt.
1896.

Inhalt.

Vorwort.

Nicht viel mehr als anderthalb Dezennien sind verflossen, seitdem der letzte türkische Pascha Bulgarien verlassen und den russischen Landesverwesern, den Generalen Tscherkassky und Dondukoff-Korsakoff, die bulgarische Selbstherrschaft nachgefolgt war. In dieser kurzen Epoche verbrauchte Bulgarien zwei Fürsten und eine zahllose Reihe eigener und fremder Staatsmänner. Die Geschichte dieses Fürstenthumes ist wahrhaftig mit Blut geschrieben und während seines siebzehnjährigen Bestandes haben sich die tieftraurigsten Geschehnisse und die blutigsten Dramen abgespielt. Die Geschichte dieses Landes klingt wie ein schauervoller Roman aus dem Märchenlande eines asiatischen Despoten, und man möchte es fast kaum glauben, daß so nahe an den Thoren Europas soviel Mord und Todtschlag, soviel Intrigue und Falschheit, soviel Schmach und Schande wohnen konnten. Strahlend von diesem Düster hebt sich nur die poesieumwobene Gestalt des ersten bulgarischen Fürsten, des ritterlichen deutschen Prinzen Alexander Battenberg ab, dessen Heldenthum jedoch an der Niedertracht seiner Gegner zu Schanden ward. Neben ihm steht die kraftvolle Gestalt Stambuloff's, der dort die Regierung seines Vaterlandes aufgenommen hatte, wo sie den Händen Alexanders entglitten war, und der mit eiserner Hand sein Volk in die ruhigen Bahnen eines modernen Lebens zwingen wollte.

Bulgarien steht jedoch heute, nach einem siebzehnjährigen Kampfe, wieder an derselben Stelle, an welcher es zur Zeit

der russischen Generale Tscherkassky und Dondukoff-Korsakoff gestanden hatte. Vergeblich waren die Mühen und Arbeiten seiner Patrioten, nutzlos ist das Blut seiner Helden und Märtyrer geflossen.

Die nachstehende Schrift will es versuchen, die Geschichte dieses unglücklichen Volkes von seiner Befreiung aus der türkischen Herrschaft bis zum gegenwärtigen Augenblicke zusammenfassend, im Lichte der Unparteilichkeit und Objektivität zu erzählen, von dem Wunsche geleitet, dem Leser ein getreues Bild des bewegten Lebens im bulgarischen Staate und am bulgarischen Fürstenhofe zu geben. Ich habe wie in meiner Schrift „Fünf Jahre am Hofe des Königs von Serbien“ auch hier keine Kritik versucht, weder an den leitenden bulgarischen Staatsmännern, noch an den Persönlichkeiten des bulgarischen Fürstenhofes. Wenn der zweite Fürst von Bulgarien, Prinz Ferdinand von Coburg-Kohary, in seiner ganzen Schwäche vor den Augen des Lesers erscheint, so hat weder Antipathie gegen ihn, noch Sympathie für seinen Vorgänger im Fürstenstuhle die Feder des Verfassers geleitet; des zweiten Fürsten Schwäche liegt allein in seinen Thaten begründet.

So sehr es zu wünschen wäre, daß in diesem jüngsten europäischen Staate nach einem Kampfe von mehr als ein und einhalb Dezennien endlich die Ruhe und Ordnung sicherer Verhältnisse eintreten möge, ebenso sehr muß es aber bezweifelt werden, daß die Rückkehr zu jener Politik, die sich schon im Jahre 1879 als verhängnißvoll erwiesen hatte, heute Bulgarien den erwünschten Zielen näher bringen sollte. Die Zeit der Krisen und Verschwörungen ist für Bulgarien noch lange nicht vorüber und wenn Fürst Ferdinand von der Begründung einer bulgarischen Dynastie träumt, so ist das nichts mehr, als eine leere Utopie. Im Gegentheil, die Frage ist berechtigt: Wer wird der dritte Fürst der Bulgaren sein? ...

Sofia, im December 1895.

Der Verfasser.

I.

Zur Geschichte Bulgariens.

Die Befreiung. — Russische Umtriebe. — Der erste bulgarische Fürst. — Fürst Dondukoffs Abschied. — Dondukoff und Fürst Alexander. — Ein peinlicher Auftritt. — Großfürst-Thronfolger Alexander und Bulgarien. — Fürst Alexander beim Czaren. — Ein Brief Stamboloffs. — Der erste Staatsstreich. — Alexanders Proklamation. — Fürst Alexander in Petersburg. — Konflikt mit Serbien. — Ostrumelische Revolution. — Proklamation des Fürsten. — Ein Armeebefehl des Czaren. — Bulgarien und Serbien. — Kriegsproklamation des serbischen Königs. — Serbische Kriegserklärung. — Der Krieg. — König Milan und die serbische Armee. — Alexanders Sieg. — Rückkehr nach Bulgarien. — Seine Entthronung. — Die Gegenrevolution. — Rückkehr. — Alexanders Depeschenwechsel mit dem Czaren. — Er verläßt Bulgarien für immer. — Fürst Ferdinand von Koburg.

Das Jahr 1879 hatte Bulgarien geboren. Nach den Bestimmungen des Friedens von St. Stefano sollte Bulgarien ein freies Land und die Bulgaren ein freies Volk sein. In St. Petersburg legte man die Satzungen des Friedensvertrages von St. Stefano jedoch anders aus. Bulgarien war nur frei geworden, um eine russische Satrapie zu werden. Bulgarien bekam die russische Bruderhand schwer zu fühlen. Fürst Tscherkassky, ein russischer General, war der erste Herr in dem neuen Reiche. Er hatte das Land gut verwaltet — sagt von ihm die Geschichte .... gut nach russischem Muster: die kleinen Diebe fing er, die großen ließ er laufen. Man nannte ihn gerecht und großmüthig. Er hatte aber einen

großen Fehler und der bestand darin, daß er den Bulgaren erlaubte, Bulgaren zu sein!

Diesen Fehler sollte sein Nachfolger, Fürst Dondukoff-Korsakoff, der mit großartigem Pomp als General-Gouverneur in Sofia installirt wurde, gut machen. Und er machte ihn gut. Mit dem Einzuge Dondukoff-Korsakoff's in Sofia kam ein nie geahnter Reichthum nach Bulgarien, der Rubel rollte jedem, der ihn nur wollte, in die Tasche. Die Bulgaren, die aus drückendster Armuth und elendster Knechtschaft „frei" geworden waren, lebten wie im Traum, sie begriffen gar nicht, was jene russischen Offiziere mit der ewigen Formel von der „Dankbarkeit Bulgariens für die russischen Brüder, die ihr Blut für Bulgariens Freiheit vergossen", wollten, aber sie fühlten die harten Goldstücke in den Händen, die sich so leicht verdienen ließen, sie brauchten nur zu schreien: „Es lebe der Czar! Es lebe Rußland! Es lebe der Fürst Dondukoff-Korsakoff!"

Das bulgarische Volk war schon politisch korrumpirt, ehe es noch zur Besinnung seiner Freiheit gekommen war. Der Rubel machte Alles, für Geld gab es Patrioten und Helden!

Fürst Dondukoff-Korsakoff war von einem Stabe von Speichelleckern umgeben und alle jene Männer, welche im Laufe der Zeit an der Spitze der zahlreichen Verschwörungs- und Attentatsaffairen gestanden, hatten sich damals schon um das Szepter Dondukoff-Korsakoff's zusammengefunden. Zankoff und Bendereff, Karaweloff und Grueff waren die Schleppträger jenes Mannes, sie durchzogen Bulgarien und predigten die Lehre vom heiligen Rußland und der ewigen bulgarischen Dankbarkeit. Indessen trieb das Land immer tiefer in die russische Knechtschaft und immer tollkühner wurden die Russen in ihren Forderungen. Die Ehrlichkeit war aus Bulgarien entflohen, es gab nur mehr Betrüger und Betrogene. Die öffentlichen Stellen wurden verkauft und mit den Offizierspatenten Schacher getrieben.

Bis hieher waren die Bulgaren den Russen gefolgt. Ihre Freiheit und politische Selbstständigkeit hatten sie Rußland willig überlassen, als aber die russische Zuchtruthe auch jene zu verfolgen begann, die ihre menschlichen Rechte nicht preisgeben wollten, da begann das Land allmählig aus seinem Traum zu erwachen. Man hatte die türkische Geißel ertragen, so lange sie nur die politische Freiheit und Selbstständigkeit niedergehalten, und der maßlose Groll und die unerbittliche Empörung loderte in den Bulgarenherzen erst dann auf, als die türkischen Horden die bulgarischen Hütten plünderten und Frauen und Kinder vergewaltigten und schändeten. Die Befreier Bulgariens begannen sehr bald diese Wege zu betreten. Keine Frau und kein Mädchen war vor den Russen sicher, sporenklirrend und säbelrasselnd sprang man ungenirt bei den Fenstern der Bürgerhäuser aus und ein, wenn man eine begehrenswerthe Frau oder ein solches Mädchen gesehen oder zu sehen geglaubt hatte. Die Hochachtung und Dankbarkeit der Bulgaren für ihre Befreier machte dem Gefühl der Angst und Furcht Platz, und aus diesen unpolitischen Motiven entwickelte sich jene hochgehende politische Bewegung, die später die russische Macht spurlos hinwegfegte. An ihrer Spitze stand damals schon Stefan Stambuloff.

So standen die Dinge in Bulgarien, als Prinz Alexander von Battenberg als bulgarischer Fürst am 14. Juli 1879 in Sofia einzog.

Prinz Battenberg war in legaler Weise auf Vorschlag Rußlands von der Notabeln-Versammlung zu Tirnowo einstimmig zum Fürsten von Bulgarien gewählt worden. Es hatte jedoch nicht an Intriguen gefehlt, welche die Tirnowoer Notabeln-Versammlung in anderer Weise zu wählen bestimmen wollten. Die russischen Beamten in Bulgarien brauchten eben keinen Fürsten, sie wollten selbst die Herren des Landes bleiben. Vor allem war es Fürst Dondukoff-Korsakow selbst, der nach der Krone Bulgariens strebte und ebenso schielten

der Fürst Vogorides und General Ignatieff nach ihr. Es gelang eine Vorversammlung der Notabeln in Tirnowo zu Stande zu bringen und dieselbe ergab 68 Stimmen für den Prinzen Alexander Battenberg, 48 für den Fürsten Vogorides und bloß 14 für General Ignatieff. Auf Fürst Dondukoff-Korsakoff war nicht eine einzige Stimme entfallen. So verließ denn Fürst Dondukoff-Korsakoff am 22. Juni 1879 grollend Sofia. Noch einmal versammelte er seine Anhänger um sich und richtete die Ermahnung an Bulgarien, eine ewige Dankbarkeit Rußland gegenüber zu bewahren.

Nichts bezeichnet Dondukoff-Korsakoff's Absichten besser als diese seine Abschiedsrede, die letzten Worte, die Bulgarien von ihm gehört:

„Ich habe stets die Mission Rußlands auf der Balkanhalbinsel in dem Sinne erfaßt, in welchem sie der große Czar Alexander II. zur Durchführung gebracht hatte. Die Bulgaren mußten befreit werden, erstens, um Rußlands Gewissen zu beruhigen, zweitens, um ein Brudervolk aus der Sklaverei zu befreien, und drittens, um für die slavische Zukunft eine neue Garantie zu gewinnen. Nun ist die große That vollbracht! Das uneigennützige Rußland zieht seine Soldaten und Beamten aus Bulgarien zurück. Bulgaren! Ihr werdet nun Eurer Weisheit und Eurem Patriotismus überlassen! Wenn Ihr weise und patriotisch vorgehen werdet, dann werdet Ihr Eure große nationale Aspiration nach Einheit unfehlbar verwirklichen können. Ihr müßt aber mit der Zeit und mit den Umständen zu rechnen verstehen!

Es lebe der Czar! Es lebe Rußland!"

Kein Hoch für Bulgarien, kein Hoch für dessen ersten Fürsten hatte Dondukoff-Korsakoff. Fürst Dondukoff-Korsakoff wurde bleich, als die Rufe „Es lebe Fürst Dondukoff-Korsakoff" von den Rufen „Es lebe Bulgarien!" „Es lebe der bulgarische Fürst!" übertönt wurden.

Inzwischen war Fürst Alexander von Battenberg von Livadia, wo er nach einer langen Unterredung mit dem Czaren der dortselbst erschienenen bulgarischen Notabeln-Deputation die Annahme der bulgarischen Fürstenkrone erklärt hatte, in Varna angekommen. Am 9. Juli leistete er in der historischen Krönungskirche zu Tirnowo feierlich den Eid auf die Verfassung.

Hier traf er mit dem Fürsten Dondukoff-Korsakoff zum ersten Male zusammen. Beide Männer sahen sich lange in die Augen, ehe sie sich die Hände reichten. „Dieser Dondukoff ist mein größter Feind", äußerte sich Fürst Alexander gleich nach der Begegnung. Die Eidesformel sprach er fließend in bulgarischer Sprache, was großen Enthusiasmus in der Versammlung hervorrief. Nur Fürst Dondukoff-Korsakoff lächelte höhnisch und spöttisch ....

Zwei Tage später ist Dondukoff-Korsakoff beim Fürsten. Er legt ihm eine bereits vollständig fertiggestellte Proklamation an das bulgarische Volk vor, worin er (Fürst Alexander) dasselbe auffordert, „ewig ihre Dankbarkeit gegenüber Rußland zu bewahren".

Fürst Alexander liest das Schriftstück durch, dann richtet er seinen Blick auf Dondukoff: „Was soll ich damit?"

„Unterschreiben".

Der Fürst lächelt und sagt leise, aber bestimmt: „Nein!"

Mit einem raschen Griff hatte Dondukoff das ominöse Aktenstück an sich genommen, er zerreißt es und wirft die Stücke dem Fürsten vor die Füße ....

Am selben Tage kehrte Fürst Dondukoff-Korsakoff nach Rußland zurück.

Fürst Alexander übersiedelte drei Tage später von Tirnowo nach Sofia in seine neue Hauptstadt und ernannte sein erstes Cabinet.

Aber auch hier fand der Fürst eine trostlose Situation vor: die schrecklichste Verworrenheit herrschte in allen Zweigen

des öffentlichen und staatlichen Lebens, eine Zerfahrenheit in der Armee, und wie überall, so setzten ihm auch hier die Russen, die die einflußreichsten Stellen im Staate inne hatten, einen heftigen Widerstand entgegen. Aber auch die finanzielle Sorge schaute bei den Fenstern hinein — harte Aufgaben waren da an das Talent eines jungen Fürsten gestellt, die er mit Klugheit, Energie und gutem Willen zu lösen suchte. Das bulgarische Volk gewann indeß langsam Vertrauen zu dem jungen deutschen Offizier und Viele hingen bald in schwärmerischer Verehrung an dem hohen ernsten Mann mit dem langen wallenden Vollbart, der jedem nach seiner Art entgegenkam. Mit den Kirchenfürsten sprach er über Schule und Kirche, mit dem Manne aus dem Volke über Acker und Feld. Im Konak floß das Bier und in Hemdärmeln schob der Fürst mit seinen Offizieren Kegel.

Inzwischen arbeiteten Fürst Dondukoff-Korsakoff und alle aus Bulgarien nach Rußland zurückberufenen russischen Beamten und Offiziere daran, ein Zerwürfniß zwischen dem neuen Fürsten von Bulgarien und dem Czaren herbeizuführen. Die Weigerung des Fürsten, die ihm von Dondukoff-Korsakoff proponirte Proklamation zu erlassen, ist ein trefflicher Grund, den jungen Monarchen der Undankbarkeit Rußland gegenüber anzuklagen. Selbst die von Bulgarien nach Rußland entsendete Deputation, welche dem Czaren den Dank des bulgarischen Volkes für dessen Befreiung auszudrücken kam, wurde gleichfalls gegen den Fürsten Alexander ausgenützt. An ihrer Spitze stand der damals schon berüchtigte panslavistische Metropolit von Tirnowo, Clement. Man wußte die Mär zu erzählen, daß Fürst Alexander die Entsendung der Deputation nach Rußland hintertreiben wollte, was nur an dem entschiedenen Willen des bulgarischen Volkes gescheitert sei. Obwohl Fürst Alexander gleich bei der Eröffnung der ersten Sobranje durch seine Thronrede alle jene Ausstreuungen über seine angebliche Abkehr von Rußland widerlegte, hatte die Saat

seiner russischen Feinde doch schon Wurzel gefaßt. Dondukoff und Genossen war es wohl nicht gelungen, den Czaren, der selbst ein Meister der Hofintrigue gewesen, gegen den Fürsten Alexander von Bulgarien ungünstig zu stimmen, jedoch beim Großfürsten-Thronfolger, dem nachmaligen Alexander III., fanden sie Gehör.

Wäre der dritte Alexander kein Kaiser gewesen, so würde man von ihm gesagt haben, er war ein einfacher, aber grundehrlicher Mann. Die absolute Ehrlichkeit, der eiserne Wille und die stählerne Unbeugsamkeit bildeten seinen Charakter. Intriguanten fanden daher bei ihm leichtes Gehör, denn sein ehrliches und gerades Gemüth empörte sich in augenblicklicher Heftigkeit über die ihm berichteten Unthaten, und nichts war dann schwerer, als ihn von seiner einmal gefaßten Meinung abzubringen. Dieser Zug des dritten Alexander ist bekannt, aber er muß nachdrücklich betont werden, wenn man die Erfolge jener Ohrenbläser begreifen will. Aus jenen Tagen stammt das nur in den intimsten Diplomatenkreisen bekannte Wort des nachmaligen Czaren: „Mein Freund wird mein bulgarischer Namensvetter nicht sein.“

Aber auch in seinem eigenen Lande gerieth der Fürst nach kaum dreimonatlicher Regierung schon in eine schwierige politische Situation. Sein Cabinet, das zumeist aus konservativen Männern bestand, fand ein tiefes Mißtrauen in der ersten Sobranje, und da sich keine Möglichkeit zeigte, ein aus der Mehrheit der Sobranje hervorgehendes Ministerium zu bilden, stand der Fürst vor einer ernsten Ministerkrise. Er durchhieb aber den gordischen Knoten mit einem Schlag, ohne sich lange mit dem Räthsel des Auflösens zu beschäftigen. Er unterschrieb das Auflösungsdecret der Kammer. Nach kaum dreimonatlichem Bestande mußten die erste bulgarische Sobranje und das erste bulgarische Ministerium fallen! Zunächst stieg nun ein Cabinet mit dem Metropoliten Clement an der Spitze an's Tageslicht. Aber schon war Clement dem Lande

der russischen Generale Tscherkassky und Dondukoff-Korsakoff gestanden hatte. Vergeblich waren die Mühen und Arbeiten seiner Patrioten, nutzlos ist das Blut seiner Helden und Märtyrer geflossen.

Die nachstehende Schrift will es versuchen, die Geschichte dieses unglücklichen Volkes von seiner Befreiung aus der türkischen Herrschaft bis zum gegenwärtigen Augenblicke zusammenfassend, im Lichte der Unparteilichkeit und Objektivität zu erzählen, von dem Wunsche geleitet, dem Leser ein getreues Bild des bewegten Lebens im bulgarischen Staate und am bulgarischen Fürstenhofe zu geben. Ich habe wie in meiner Schrift „Fünf Jahre am Hofe des Königs von Serbien" auch hier keine Kritik versucht, weder an den leitenden bulgarischen Staatsmännern, noch an den Persönlichkeiten des bulgarischen Fürstenhofes. Wenn der zweite Fürst von Bulgarien, Prinz Ferdinand von Coburg-Kohary, in seiner ganzen Schwäche vor den Augen des Lesers erscheint, so hat weder Antipathie gegen ihn, noch Sympathie für seinen Vorgänger im Fürstenstuhle die Feder des Verfassers geleitet; des zweiten Fürsten Schwäche liegt allein in seinen Thaten begründet.

So sehr es zu wünschen wäre, daß in diesem jüngsten europäischen Staate nach einem Kampfe von mehr als ein und einhalb Dezennien endlich die Ruhe und Ordnung sicherer Verhältnisse eintreten möge, ebenso sehr muß es aber bezweifelt werden, daß die Rückkehr zu jener Politik, die sich schon im Jahre 1879 als verhängnißvoll erwiesen hatte, heute Bulgarien den erwünschten Zielen näher bringen sollte. Die Zeit der Krisen und Verschwörungen ist für Bulgarien noch lange nicht vorüber und wenn Fürst Ferdinand von der Begründung einer bulgarischen Dynastie träumt, so ist das nichts mehr, als eine leere Utopie. Im Gegentheil, die Frage ist berechtigt: Wer wird der dritte Fürst der Bulgaren sein? ...

Sofia, im December 1895.

Der Verfasser.

I.

Zur Geschichte Bulgariens.

Die Befreiung. — Russische Umtriebe. — Der erste bulgarische Fürst. — Fürst Dondukoffs Abschied. — Dondukoff und Fürst Alexander. — Ein peinlicher Auftritt. — Großfürst-Thronfolger Alexander und Bulgarien. — Fürst Alexander beim Czaren. — Ein Brief Stambuloffs. — Der erste Staatsstreich. — Alexanders Proklamation. — Fürst Alexander in Petersburg. — Konflikt mit Serbien. — Ostrumelische Revolution. — Proklamation des Fürsten. — Ein Armeebefehl des Czaren. — Bulgarien und Serbien. — Kriegsproklamation des serbischen Königs. — Serbische Kriegserklärung. — Der Krieg. — König Milan und die serbische Armee. — Alexanders Sieg. — Rückkehr nach Bulgarien. — Seine Entthronung. — Die Gegenrevolution. — Rückkehr. — Alexanders Depeschenwechsel mit dem Czaren. — Er verläßt Bulgarien für immer. — Fürst Ferdinand von Koburg.

Das Jahr 1879 hatte Bulgarien geboren. Nach den Bestimmungen des Friedens von St. Stefano sollte Bulgarien ein freies Land und die Bulgaren ein freies Volk sein. In St. Petersburg legte man die Satzungen des Friedensvertrages von St. Stefano jedoch anders aus. Bulgarien war nur frei geworden, um eine russische Satrapie zu werden. Bulgarien bekam die russische Bruderhand schwer zu fühlen. Fürst Tscherkassky, ein russischer General, war der erste Herr in dem neuen Reiche. Er hatte das Land gut verwaltet — sagt von ihm die Geschichte .... gut nach russischem Muster: die kleinen Diebe fing er, die großen ließ er laufen. Man nannte ihn gerecht und großmüthig. Er hatte aber einen

streich. Der Fürst jagte das Cabinet Zankoff-Karaweloff aus dem Amte und übertrug die Cabinetsbildung an den russischen General Ehrenroth. Gleichzeitig erließ er folgende Proklamation:

„Bulgaren!

Eine einstimmige Wahl vertraute mir die Geschicke Bulgariens an; nicht ohne Zaudern übernahm ich die Aufgabe, Bulgarien auf den Weg des Fortschrittes zu führen. Ich arbeitete in aufrichtiger Weise und gestattete alle Versuche zur Organisation einer regelrechten Entwicklung im Fürstenthume. Leider täuschten alle Versuche meine Hoffnungen, Bulgarien ist heute discreditirt nach Außen und desorganisirt nach Innen. Dieser Zustand erschüttert im Volke den Glauben an die Gerechtigkeit der Gesetze. Ich habe nun das Cabinet Zankoff-Karaweloff entlassen und General Ehrenroth mit der Bildung eines provisorischen Cabinetes betraut, bis zur Entscheidung der großen Versammlung. Wenn diese die Bedingungen ratificirt, welche unentbehrlich für die Regierung sind, die ich angeben werde und deren Nichtvorhandensein der Grundfehler des jetzigen Zustandes ist, so will ich die Krone weiter behalten. Da meine Aufgabe ist, das Glück des Landes zu fördern, betrachte ich es als meine heilige Pflicht, feierlich zu erklären, daß der gegenwärtige Zustand die Erfüllung dieser Aufgabe unmöglich macht. Auf Grund der Konstitution beschloß ich, eine Versammlung des höchsten nationalen Willens einzuberufen und ihr die Krone mit den Geschicken Bulgariens zurückzustellen. Wenn der gegenwärtige Zustand sich nicht ändert, bin ich entschlossen, den Thron zu verlassen, mit Bedauern, aber mit dem Bewußtsein, meine Pflicht bis ans Ende gethan zu haben.

Alexander I.

Gegeben zu Sofia, am 29. April (9. Mai) 1881.

Wenige Tage darauf gingen dem Ministerpräsidenten

die Forderungen des Fürsten zu. Dieselben bestanden aus drei Punkten: 1. Der Fürst wird auf die Dauer von sieben Jahre mit außerordentlichen Gewalten betraut. 2. Die laufende Session der Sobranje wird suspendirt und das für das laufende Jahr votirte Budget hat auch für das nächste Giltigkeit. 3. Der Fürst hat das Recht, vor Ablauf der sieben Jahre die große Sobranje zur Revision der Verfassung nach Maßgabe der neugeschaffenen Institutionen und der dabei gemachten Erfahrungen einzuberufen.

Das Land hatte somit zwischen dem Fürsten und seinen Gegnern zu wählen. Die Radikalen organisirten nun eine lebhafte Agitation gegen den Staatsstreich des Fürsten, sie wollten den Augenblick benutzen, um durch die Ablehnung seiner Forderungen dessen Abdankung herbeizuführen. Das ganze Land schien unterwühlt, Unruhen und theilweise Rebellionen waren an der Tagesordnung. Gegen die Führer der radikalen Partei mußte prozessualisch eingeschritten werden, über mehrere Städte wurde der Belagerungszustand verhängt. Der Fürst bereiste das Land, um die wenigen seiner Anhänger zum treuen Ausharren anzufeuern und neue Freunde zu gewinnen. Seine sympathische Erscheinung erweckte überall Vertrauen, die Herzen der Bulgaren flogen ihm im Sturme zu, und als am 1. (13.) Juli die große Sobranje endlich in Sistow zusammentrat, wurden die Bedingungen des Fürsten einstimmig angenommen.

Das waren die ersten glücklichen Stunden des Battenbergers in Bulgarien. Ueber seine Gegner hatte er einen gewaltigen Sieg errungen, aber der hinterlistig schleichenden Intrigue, in der der Südslave Meister ist, konnte er nicht Herr werden. Zankoff, Karaweloff und Slaweikoff, die sich durch ihre Ministerschaft großen Anhang im Lande zu schaffen wußten, machten dem Fürsten auf Tod und Leben Opposition, sie waren die ausführenden Organe des russischen Konsuls Hitrowo, der wieder im Auftrage der Dondukoffs und Ge-

nossen handelte. Zankoff mußte internirt werden, Karaweloff und Slaweikoff entflohen in's Ausland.

Der 20. Juli findet den Fürsten wieder in Petersburg, wo er beim Kaiser die Abberufung Hitrowo's zu betreiben suchte. Aber nur schwer konnte er hiezu die Zustimmung des Czaren erhalten, er muß sich jedoch verpflichten, ein russisches Cabinet mit den russischen Generalen Soboleff und Kaulbars zu berufen. Hitrowo wurde abberufen und Soboleff-Kaulbars waren die neuen Männer in Bulgarien.

Aber noch höher stiegen die Wünsche Rußlands, der Fürst mußte schließlich noch einen dritten Russen, den Fürsten Hilkow als Minister acceptiren.

Bulgarien begann indeß unter diesem neuen russischen Gewaltregime wieder zum Leben und zur Besinnung zu erwachen, im ganzen Lande machte sich eine immer stärker werdende Bewegung gegen Rußland fühlbar und man wünschte schließlich die Entlassung der russischen Minister und ihre Ersetzung durch Bulgaren. Das geflügelte Wort: „Bulgarien für die Bulgaren," war in Schwung gekommen, ich glaube, Stambuloff war es, der es zuerst öffentlich ausgesprochen.

Am 20. September 1883 kam endlich das erste reinbulgarische Ministerium zu Stande. Aber noch immer war die Macht der Russen nicht gebrochen: dem Fürsten wurde eine förmliche Militärkonvention aufgedrungen und abermals mußte er einen Russen, den General, Fürsten Kantakuzen, als Kriegsminister in das bulgarische Cabinet aufnehmen. Unter den unausgesetzten Schwierigkeiten, die ihm Rußland in den Weg legte, regierte der Fürst mühselig weiter, oft schien es, daß er unter der Schwere seiner Situation zusammenbrechen müsse. In jenen Tagen waren die bitteren Stunden nicht selten, an denen er es bereute, sich die bulgarische Dornenkrone aufs Haupt gesetzt zu haben.

Inmitten all' dieser inneren politischen Gefährlichkeiten gerieth Bulgarien im Jahre 1884 noch zum Ueberfluß mit

Serbien in einen argen Conflikt. Bulgarische Banden waren in das serbische Timokgebiet eingedrungen und durch die Unnachgiebigkeit des damaligen serbischen Ministeriums Garaschanin, das mit neidischen Augen auf das neue Fürstenthum sah, wurde aus diesen Vorfällen Kapital geschlagen, die kleine Affaire zu einem veritablen Grenzstreit erweitert. König Milan forderte Genugthuung, Fürst Alexander verweigerte sie.

Unter diesen ungünstigen Auspizien war der Herbst des Jahres 1885 herangekommen. Da brach in Ostrumelien unter der Führung Dr. Stransky's eine gewaltige Empörung gegen die türkische Herrschaft aus. Der türkische General-Gouverneur in Philippopel wurde gefangen, eine provisorische Regierung mit Dr. Stransky an der Spitze übernahm die Verwaltung des Landes und Fürst Alexander von Bulgarien war zum Fürsten von Ostrumelien proklamirt worden.

Das waren wieder einige Tage des Glücks! Aller Kummer schien vergessen, der Fürst athmete freier auf, mit gerötheten Wangen schrieb er selbst in fieberhafter Eile die Proklamationen und Rundschreiben an die Großmächte nieder. Dabei passirte es ihm, daß er im Eifer statt nach der Streusandbüchse nach dem Tintenfaß griff. Er merkte den Fehlgriff erst, als die Tinte schon über das Manuskript auf seine Beine träufelte. Der Fürst, der ein wenig abergläubisch war, blieb einen Augenblick erschrocken sitzen und murmelte: „Ein böses Omen."

Es blieb ihm indeß keine Zeit, um lange zu denken, ohne Zaudern folgte der jugendliche Bulgarenfürst der Stimme der ostrumelischen Bevölkerung. Er mobilisirte die Armee, berief die Kammern ein und eilte nach Philippopel, die Ostrumelioten zu schützen.

Aus Tirnowo erging ein diesbezügliches telegraphisches Rundschreiben an die Großmächte. Diese Aktenstücke sind deshalb von doppeltem Interesse, weil sie der Fürst selbstständig verfaßt und eigenhändig niedergeschrieben hat, man sieht die

nach Thätigkeit und Ruhm verlangende Persönlichkeit des Fürsten förmlich vor sich stehen, man glaubt seine metallische Stimme zu hören, wenn man seine Worte liest.

Den Großmächten telegraphirt er:

„Euer Majestät!

Der bisherige Staat Ostrumelien hat aufgehört zu bestehen. Das Volk hat durch allgemeine Abstimmung mich als seinen Fürsten proklamirt. Die Bewohner des Fürstenthumes Bulgarien haben mich einstimmig gebeten, diese Wahl anzunehmen. In Anbetracht der heiligen Pflicht gegen mein Volk habe ich dieselbe durch eine Proklamation an das bulgarische Volk angenommen. In Philippopel angelangt, und nachdem ich die Regierung in die Hände genommen, erkläre ich in der feierlichsten Weise, daß sich die Vereinigung der beiden Bulgarien ohne eine feindliche Absicht gegen die kaiserlich ottomanische Regierung vollzogen hat, deren Suzeränität ich anerkenne. Ich verbürge mich für die Ruhe der beiden Länder und für die Sicherheit der Einwohner ohne Unterschied der Rasse und Religion. Ich wende mich an Ew. Majestät und Ihre Regierung mit der Bitte, den neuen Stand der Dinge anzuerkennen und bitte, bei Sr. Majestät dem Sultan zu vermitteln, damit er diese Einigung gut heiße, um unnützes Blutvergießen zu vermeiden, denn das Volk ist entschlossen, die vollzogene Thatsache mit seinem Leben zu vertheidigen.

Alexander I.“

Mit einem Schlage ist Fürst Alexander der populärste Mann in Bulgarien geworden, bis in die letzte Bauernhütte dringt sein Ruhm und die Kunde von seinem Heldenthume. Mit ungeheuerem Enthusiasmus wird seine Proklamation von der Bevölkerung aufgenommen, in welcher er die Vereinigung beider Bulgarien verkündet. Das Aktenstück athmet ganz den stolzen und kühnen Geist des großen Talentes, das in jenen

Tagen zu stolzem Flug sich angeschickt hatte, aber von erbärmlichen Schächerern und politischen Judassen niedergerungen ward.

Die Proklamation des Fürsten in seiner ersten Niederschrift lautete abweichend von der thatsächlich affichirten wie folgt:

„Bulgaren!

Wir Alexander I., Fürst von Nord- und Südbulgarien durch den Willen des allmächtigen Gottes und des Volkes, geben unserem Volke bekannt, daß die Bevölkerung Ostrumeliens am 18. September, nachdem sie ihre Regierung gestürzt und eine provisorische Regierung eingesetzt, uns einstimmig zum Fürsten dieser Provinz proklamirte. Dem Wunsche des Volkes, beide Bulgaren-Länder in eines zu vereinigen, kommen wir nach, unser und unseres Volkes Ideal erfüllend. Wir anerkennen die Union als vollzogene Thatsache und nehmen den Titel eines Fürsten beider Bulgarien, Nord- und Südbulgariens, an. Wir übernehmen die Regierung der Provinz und erklären, daß wir Leben und Freiheit und Eigenthum aller friedlichen Bürger ohne Unterschied des Glaubens und der Nationalität schützen werden. Es sind alle Maßregeln ergriffen, um die Ruhe des Landes sicher zu stellen und alle diejenigen streng zu verfolgen, welche gegen dieselben handeln sollten. Ich hoffe, daß mein geliebtes Volk beider Balkanländer, welches das große Ereigniß enthusiastisch begrüßt, der Konsolidirung des heiligen Aktes der Vereinigung beider Bulgarien seine Unterstützung zu leihen bereit sein wird, alle Opfer bringen und Anstrengungen machen wird für die Vertheidigung der Union und für die Unabhängigkeit des theueren Vaterlandes. Gott stehe uns in diesem schwierigen Unternehmen bei!

Gegeben in der alten Hauptstadt Groß-Tirnowo am 20. September 1885. Alexander I."

Die That des jungen Bulgarenfürsten hatte jedoch in ganz Europa einen ungünstigen Eindruck gemacht. Die Pforte

forderte Genugthuung und wandte sich an die Großmächte um Schutz und Intervention. In Bulgarien dagegen herrschte heller Jubel .... Das Volk und der Fürst hatten sich gefunden. Rußland sah die eigene Partie verspielt, das offizielle Rußland mußte nun zu Hilfe eilen. Dies war um so leichter möglich, als mit dem Czaren Alexander III. ein Herrscher auf den Thron gekommen war, nach dessen Ueberzeugung die bulgarische Krone für einen russischen Großfürsten geschaffen war und zu dessen Lieblingen der Fürst von Bulgarien von allem Anfange nicht zählte. Das offizielle Rußland scheute sich auch gar nicht, offen gegen Bulgarien Stellung zu nehmen. Die Cirkularnote des Fürsten Alexander über die Vereinigung beider Bulgarien beantwortete Rußland mit der Abberufung aller in der bulgarischen Armee im Dienste stehender russischer Offiziere. Der Fürst sah sich dadurch genöthigt, dieselben durch blutjunge unerfahrene bulgarische Offiziere und Unteroffiziere zu ersetzen.

Ende Oktober hatte der Fürst die Vereinigung Bulgariens mit Ostrumelien administrativ endgiltig vollzogen und damit den russischen Einfluß auf die Verwaltung Bulgariens vollständig gebrochen. Von diesem Tage an war der Prinz Battenberg eigentlich erst wirklich Fürst von Bulgarien.

Rußland beantwortete diesen weiteren Schritt Bulgariens mit einem Armeebefehl des russischen Kaisers, durch welchen Fürst Alexander aus der russischen Armee ausgeschlossen wurde. Derselbe lautete:

„Armeebefehl.

Sr. Hoheit der Fürst Alexander von Bulgarien ist von den Listen der russischen Armee ausgeschlossen. Das 13. Schützen-Bataillon, Sr. Hoheit des Fürsten von Bulgarien wird fortan einfach das 13. Schützen-Bataillon heißen.

Alexander III.“

In Serbien hatte man längst mit Neid und Groll nach dem frisch entstandenen bulgarischen Fürstenthum geblickt,

man hielt jetzt den Augenblick für gekommen, um einen billigen Sieg über Bulgarien davon tragen zu können. Bulgarien war isolirt. Ja, mehr noch als das, seine Armee war in Ostrumelien engagirt und dieser Armee mangelte es an Offizieren und Generalen. Serbien brauchte damals sehr nothwendig einen Sieg. Das Ansehen des serbischen Thrones war erheblich gesunken und das unpopuläre Regime der Fortschrittler glaubte die Unzufriedenheit und Erregtheit durch eine kriegerische Aktion nach Außen zum Stillschweigen bringen zu können. Es gelang der serbischen Regierung auch thatsächlich, eine kriegerische Stimmung im Lande hervorzurufen, aber es fehlte nicht an Männern, welche den König Milan beschworen, das kriegerische Experiment mit Bulgarien nicht zu versuchen. Die damals schon mächtige serbische radikale Partei widersetzte sich mit aller Macht dem Bruderkriege gegen Bulgarien, ja Paschic und andere Führer dieser Partei gingen in ihrem Eifer so weit, daß sie sich ins Lager des bulgarischen Fürsten begaben und dem Könige Milan drohten, gegen ihn in den Reihen der Bulgaren zu kämpfen. Serbien gefiel sich aber in der Rolle Piemonts, es glaubte leichten Kaufes den ganzen Balkan unterjochen zu können. In Belgrad spottete man: „Die Cigaretten, die wir uns in Nisch angezündet, werden wir in Sofia ausrauchen!" Spottlieder auf Bulgarien und den „Schwaben", den es zum Fürsten hat, wurden in allen Kaffee- und Gasthäusern Serbiens gesungen und gegeigt .... und mitten in dieser kriegerischen Stimmung erschien, von der Bevölkerung mit Jubel begrüßt, ohne jeden nothwendigen Grund, die Proklamation des Königs Milan von Serbien, welche den Krieg mit Bulgarien verkündete:

Serben!

Zur Wahrung der Interessen des Landes habe ich, Milan I., von Gottes Gnaden und des Volkes Willen König von Serbien, alle nothwendigen, durch die Verletzung der Verträge seitens Bulgariens herausgeforderten Maß-

regeln ergriffen, um deutlich zu zeigen, daß Serbien sich gegenüber der Störung des Gleichgewichtes der Balkanvölker nicht gleichgiltig verhalten könne, namentlich, wenn dies ausschließlich zum Vortheile desjenigen Staates geschieht, welcher sich Serbien gegenüber jeder Zeit als schlechter Nachbar erwiesen hat. Die ungerechtfertigten Zollmaßregeln Bulgariens gegen Serbien, die gewaltthätige rechtswidrige Aneigung von Bregowa, sowie die öffentliche Aufmunterung gerichtlich verurtheilter Landesverräther in deren rebellischen Unternehmungen, haben längst den Langmuth Serbiens herausgefordert. Dies Alles habe ich ertragen, geleitet von dem Wunsche, Beweise der Geduld zu geben, wie es einem Staate ziemt, welcher seine Freiheit mit dem eigenen Blute erkaufte, durch die Sympathien Europas gedieh und auf jedem Schritt seiner Entwickelung die fremden Rechte bewahrte und wie seine eigenen achtete, die geflissentliche Mißhandlung serbischer Unterthanen in Bulgarien jedoch, die Grenzsperre, die Anhäufung undisciplinirter Freiwilligenmassen an unserer Grenze, der bewaffnete Angriff auf die Grenzbevölkerung und sogar auf die serbische Armee, bilden eine absichtliche Herausforderung, welche ich weder im Namen der heiligsten Interessen des Landes noch der Würde des serbischen Volkes und der Ehre der serbischen Waffen zu ertragen vermag. Das sind die Gründe, derentwegen ich den Zustand öffentlicher Feindschaft, welchen die bulgarische Regierung herbeigeführt, eintreten lasse und meiner treuen und tapferen Armee anbefohlen habe, die Grenze des Fürstenthumes zu überschreiten. Die gerechte Sache Serbiens beruht nunmehr auf der Entscheidung der Waffen, der Tapferkeit der Armee und dem Schutze des allmächtigen Gottes. Indem ich dies meinem theuren Volke kundgebe, rechne ich in diesen ernsten Zeiten auf seine Vaterlandsliebe und seine Ergebenheit für die heilige Sache Serbiens.

Belgrad, 1. (13.) November 1885. Milan I."

Gleichzeitig wurde der serbische Vertreter in Sofia angewiesen, die Kriegserklärung Serbiens an Bulgarien zu überreichen. Die serbische Regierung telegraphirte:

„Euer Excellenz!

Die Commandanten der 1. Division und die Grenzbehörden bringen gleichzeitig zur Anzeige, daß die bulgarischen Truppen heute um $7^1/_2$ Uhr morgens die Positionen angegriffen haben, welche ein Bataillon des ersten Infanterie-Regiments auf serbischem Territorium in der Umgebung von Wlassina eingenommen hat. Die königliche Regierung sieht diesen unbegründeten Angriff als eine Kriegserklärung an. Ich bitte Ew. Excellenz im Namen derselben, Herrn Tsanoff, Minister der auswärtigen Angelegenheiten, bekannt zu geben, daß Serbien, indem es die Consequenzen dieses Angriffes annimmt, sich als im Kriegszustande mit dem Fürstenthum Bulgarien befindlich erachtet, beginnend Samstag, den 14. November, mit der sechsten Stunde Morgens. Garaschanin."

Es ist kaum glaublich, mit welchem sträflichen Leichtsinn Serbien den Krieg gegen Bulgarien begonnen hatte. Der serbischen Heeresleitung mangelte es an Geld, Munition, an Brod und Kleidung — und noch dazu ein Winterfeldzug! Nicht einmal Wintermäntel waren für die Soldaten in genügender Anzahl vorhanden! Da wandte sich das serbische Kriegsministerium in höchster Noth an Oesterreich um — alte Soldatenmäntel. Gegen ein Entgelt — ich weiß nicht mehr von wie viel tausend Francs (die Summe hat Oesterreich natürlich bis heute nicht bezahlt bekommen) — gingen nun thatsächlich einige 10,000 alte österreichische Soldatenmäntel vom Budapester k. k. Militairkleiderdepot an die serbische Heeresleitung ab. Es gab da Mäntel mit den Aufschlägen und Passepoils aller möglichen österreichischen Regimenter und wer die serbische Armee in dieser Adjustirung sah, konnte glauben, es mit einem Haufen aus allen Regimentern bunt

zusammengewürfelter — ich will nicht sagen Invaliden — Soldaten zu thun zu haben.

Fürst Alexander von Bulgarien wurde in Philippopel, in seiner ostrumelischen Residenz von der Kriegserklärung Serbiens überrascht. Unverweilt brach er von Philippopel auf und begab sich auf den Kriegsschauplatz. Er erließ sein erstes Kriegsmanifest:

„Bulgaren!

Wir Alexander I., von Gottes Gnaden und des Volkes Willen Fürst von Bulgarien, thuen Euch kund: die Regierung des benachbarten serbischen Volkes, geleitet von persönlichen und egoistischen Motiven und von dem Wunsche erfüllt, unser heiliges Werk der Vereinigung des bulgarischen Volkes zu verhindern, erklärte heute ohne gesetzlichen und gerechten Grund unserem Staate den Krieg und gab ihrer Armee Befehl, in unser Land einzudringen. Mit großem Bedauern haben wir diese traurige Nachricht vernommen, denn wir glaubten niemals, daß unsere Glaubens- und Stammesgenossen die Hand erheben und in den schwierigen Momenten, welche für die Völker des Balkan gekommen, einen brudermörderischen Krieg beginnen, sowie in unmenschlicher, unüberlegter Weise gegen Nachbarn vorgehen werden, welche, ohne Jemandem ein Unrecht zuzufügen, für eine gerechte, große und rühmenswerthe Sache arbeiten und kämpfen. Indem wir den Serben und ihrer Regierung die ganze Verantwortung für den brudermörderischen Krieg zwischen zwei stammverwandten Völkern und für die üblen Folgen, welche für beide Staaten daraus entstehen können, überlassen, geben wir unserem lieben Volke bekannt, daß wir den uns von Serbien erklärten Krieg angenommen und unseren tapferen Truppen den Befehl ertheilt haben, die Aktion gegen die Serben zu beginnen und unser Land, die Ehre und Freiheit des bulgarischen Volkes zu beschützen. Es ist ein heiliges Werk, das wir unternehmen, und wir

hoffen, daß Gott dasselbe schützen und uns die nöthige Hilfe angedeihen lassen wird, damit wir über unsere Feinde triumphiren und den Sieg davontragen. Indem wir überzeugt sind, daß unser geliebtes Volk herbeieilen wird, um uns bei dem schwierigen, aber heiligen Werke der Vertheidigung des Landes gegen das Eindringen des Feindes zu unterstützen und daß jeder waffenfähige Bulgare unter die Fahnen eilen wird, um für das Vaterland und die Freiheit zu kämpfen, flehen wir den Allerhöchsten an, Bulgarien zu beschützen und zu beschirmen und uns in den schwierigen und mühevollen Zeiten, welche unser Land jetzt durchlebt, beizustehen. Gott sei unser Helfer!

Philippopel, am 2. (14.) November 1885.

Alexander I."

Muthig nahm Fürst Alexander den Krieg auf. Er ist Feldherr und Generalstabschef, der Gott und Vater der Armee. Wo die Kugeln am dichtesten fallen, da taucht der Fürst auf, anfeuernd, zum Kampfe rufend, hoch zu Roß, in der Hand eine Fahne mit dem Bildnisse der Mutter Gottes. Das wirkt bezaubernd auf die Mannschaften: wohin er geht, folgt man ihm nach, der Aberglaube webt seine Sagen um des Feldherrn Gestalt. Er ist unverwundbar durch die Kraft der heiligen Gottesmutter, erzählen die Soldaten, und alle Abend leert er die Taschen aus, die voll wären mit feindlichen Kugeln, die ihm bestimmt waren, die er aber im Fluge mit der Hand aufgefangen hatte .... Der Tag von Slivnitza kam und hat unsterbliche Lorbeeren um die Stirne des ehemaligen Gardes du Corps-Lieutenant gewunden.

In Serbien dagegen wurde der Krieg mit einer himmelschreienden Frivolität geführt, er hatte etwas operettenhaftes an sich; der König und sein Generalstab, Herr Garaschanin und seine Ministerkollegen schienen die Sache nicht ernster zu nehmen als ihre Vorbilder im Strauß'schen „Lustigen Krieg".

König Milan, der Oberbefehlshaber der Armee, war nur

selten bei seinen Truppen zu sehen. Der Champagner floß jedoch in Strömen und die Nischer Chanteusen führten ein Götterleben, als das serbische Hauptquartier in Nisch aufgeschlagen war und die Armee bei Pirot operirte. Die Serben rückten Anfangs unaufhaltsam vorwärts und Milan schob sein Hauptquartier bis Pirot und dann bis Caribrod vor. In Pirot lebte Alles gleichfalls in Saus und Braus, der Champagner und die Nischer Chanteusen waren mit dem Hauptquartier bis Pirot gezogen. Während der heißen Kämpfe bei Slivnitza befand sich König Milan, der Befehlshaber, größtentheils in — Pirot. Die Kunde von der Niederlage seiner Armee traf den König weit vom Kriegsschauplatze, auf dem Wege nach Belgrad. Garaschanin, sein Ministerpräsident, hatte ihm ohne sein Wissen zum zweiten Male ein ganz fatales Dokument ins Lager geschickt — die vollständig fertig gestellte Abdankungsurkunde als König von Serbien zu Gunsten der Königin Nathalie. Milan reiste empört nach Belgrad, um seine Krone gegen die innern Feinde zu schützen, währenddem verlor er die Schlacht bei Slivnitza. Bei Palanka erreichte die Kunde davon den König. Milan kehrte sofort um und eilte auf den Kriegsschauplatz, er konnte aber nur mehr den schmählichen Rückzug seiner Truppen mit ansehen.

Im Belgrader Konak war es während des Feldzuges gleichfalls lustig hergegangen. Die Königin arrangirte täglich Bälle und Festlichkeiten .... Ristic hatte später der Königin nicht ohne Grund vorgeworfen: „.... während die Söhne des Vaterlandes auf dem Schlachtfelde bluteten, veranstalteten Sie Festlichkeiten, Bälle und leichtgeschürzte Tänze“ ....

Das war Serbiens Unglück.

Die serbische Armee war aufs Haupt geschlagen und die bulgarischen Truppen begannen jenen seltenen und bekannten Siegeslauf. Fürst Alexander erstürmte den Dragomanpaß, tags darauf Zaribrod, er warf die serbische Nachhut über die Grenze, die er bald darauf selbst überschritt und

nahm schließlich nach langem hartem Kampfe Pirot. Das serbische Heer floh und Fürst Alexander nahm unter dem Jubel der Piroter Bevölkerung von der Stadt Besitz.

Im serbischen Heer waren alle Bande der Moral und Disciplin gelöst. König Milan mußte schließlich in Zivilkleidern fliehen; die Mannschaften meuterten und richteten ihre Gewehre gegen die eigenen Offiziere ....

Mit leichter Mühe glaubte man über den „schwabischen" Prinzen Herr zu werden, aber man hatte sich bitter getäuscht. Schon die ersten Gefangenen, die den Serben in die Hände fielen, gaben viel zu denken: ihre Adjustirung war komplett und modern, die Soldaten selbst rein und nett, die Waffen in vollster Ordnung — das gerade Gegentheil der serbischen Soldaten. Fürst Alexander selbst hatte mit wahrem Todesmuth gekämpft und es ist nicht unmöglich, daß er damals jene tödtliche Kugel gesucht, von der das Gerücht zu erzählen wußte. Trotz des Jubels, der ihn umbrauste, wußte er, daß seine Stellung durch die Abneigung des neuen russischen Kaisers unhaltbar geworden sei, und der hohe Ernst, der ihm immer eigen war, verließ ihn auch nicht in der Stunde seines höchsten Triumphes .... Das Veto Oesterreichs setzte bekanntlich dem Siegeszug der Bulgaren ein Ziel, und die 6800 Todten von serbischer und 2300 von bulgarischer Seite waren eigentlich nutzlos gefallen. Als Fürst Alexander nach dem Friedensschluß wieder nach Sofia zurückkehrte, waren seine ersten Worte, die er beim Einzug in den Konak sagte: „Im Kriege habe ich gesiegt, im Frieden werde ich verlieren!" ....

Fürst Alexander hatte sich nicht getäuscht.

In St. Petersburg war die Parole ausgegeben worden, daß der Fürst beseitigt werden müsse. Er stand Rußland im Wege und die fast grenzenlose Verehrung der Bulgaren konnte ihm seinen Thron nicht erhalten. Kaum ein halbes Jahr nach seinen Siegen von Slivnitza war er entthront. Es fanden sich für Geld eine Handvoll ehrvergessener Offiziere

und Soldaten, sie drangen gegen Morgen des 21. August 1886 in den Konak und es gelang ihnen, den Fürsten außer Landes zu bringen. In Sofia bildeten die Verräther Metropolit Clement, Zankoff und Major Grueff eine Regentschaft — Rußland hatte Bulgarien wieder erobert. Aber nur für einen Augenblick! Die Kunde von den Ereignissen in Sofia rief im ganzen Lande die tiefste Entrüstung hervor und namentlich die Armee war es, die sich über den Schurkenstreich Clement-Zankoff-Grueff's empörte. Die bulgarischen Soldaten hatten ihren Feldherrn, der sie zum Sieg geführt, nicht so schnell vergessen, und der russische Rubel hatte viel von seiner Macht eingebüßt. Die Truppen von Philippopel erklärten auf das Manifest der russophilen Regentschaft, daß sie ihrem Fürsten treu bleiben wollten und ebenso beantworteten die Garnisonen von Schumla, Plewna, Widdin, Tirnowo, Silistria, und Nikopolis den Aufruf der drei Usurpatoren. Eine gewaltige Empörung ging durch das ganze Land, die Notabeln-Versammlung in Philippopel erklärte sich energisch gegen die Revolution, desgleichen alle Städte und größeren Ortschaften. Von Tirnowo aus erließen Stambuloff, der Kammerpräsident, und Oberst Mutkuroff, der Commandant der ostrumelischen Milizen eine Proklamation, worin sie das Land aufforderten, dem Fürsten treu zu bleiben. Oberst Mutkuroff rückte schließlich an der Spitze der rumelischen Truppen in Sofia ein, die Aufständigen wurden von den von allen Seiten gegen Sofia vorrückenden Garnisonen nach dem Verlassen der Stadt umzingelt und ergaben sich auf Gnade und Ungnade. Die Herrschaft der Dunkelmänner vom 21. August hatte ein rasches Ende gefunden, wie vom Winde hinweggeblasen war die einst so mächtige russophile Partei. Ganz Bulgarien kannte nur einen Wunsch: der Fürst möge heimkehren.

Der Fürst kam zurück. Sein Einzug in Bulgarien glich einem wahren Triumphzuge, überall drang dem Fürsten heller Jubel entgegen, die Offiziere trugen ihn auf den Schultern

in den Konak, Blumen hatte man ihm gestreut, und wenige Augen hatte es gegeben, die trocken geblieben waren.

Der Fürst war heimgekommen. Die Großmächte standen aber auf dem Standpunkt, daß sie ihre Zustimmung zu seinem ferneren Verbleiben auf dem bulgarischen Thron von der Zustimmung Rußlands abhängig machen müßten. Nicht der russische Konsul war es, der dem Fürsten bei seiner Rückkehr nach Bulgarien die Idee suggerirt hatte, jene bekannte Depesche an den Czaren zu richten, sondern die Forderungen der Großmächte gingen darauf hinaus. Als der Fürst heimkehrte, war er schon in Kenntniß dieser Forderung und er hatte die Depesche an den Czaren, als er wieder bulgarischen Boden betrat, bereits fertig in der Tasche, bis auf den Punkt über die Anwesenheit des russischen Konsuls in Rustschuk. Die verhängnißvolle Depesche lautete in ihrer ursprüglichen Form:

„Sire!

Nachdem ich die Regierung meines Landes wieder übernommen habe, wage ich es, von der Regierung Ew. Majestät erwarten zu dürfen, daß sie den gegen meine Person gerichteten revolutionären Akt nicht zu billigen vermöge. Gleichzeitig erbitte ich mir die Erlaubniß, Ew. Majestät den vollsten Dank für die Entsendung des Generals Fürsten Dolgorukoff als außerordentlichen Gesandten Ew. Majestät abstatten zu dürfen; denn indem ich die gesetzliche Gewalt wieder übernehme, ist es mein erster Akt, Ew. Majestät meine feste Absicht bekannt zu geben, jedes Opfer zu bringen, um der hochherzigen Intention Ew. Majestät, Bulgarien aus der ernsten Krisis, welche es durchmacht, herauszuführen, gerecht werden zu können. Ich bitte Ew. Majestät, den Fürsten Dolgorukoff zu ermächtigen, sich unmittelbar und so rasch als möglich mit mir in's Einvernehmen zu setzen, und ich werde glücklich sein, Ew. Majestät den endgültigen Beweis meiner unwandelbaren Ergebenheit gegen Ihre erhabene Person geben zu können. Das

monarchische Princip hat mich genöthigt, die Legalität in Bulgarien und Rumelien wieder herzustellen. Da Rußland mir meine Krone gegeben hat, so ist es sein Herrscher, in dessen Hände ich bereit bin, sie niederzulegen.

Alexander I."

Erst später, als der russische Vice-Consul, Herr Salobine in Rustschuk beim Empfange des Fürsten Alexander durch die Bulgaren mit erschienen war, änderte der Fürst seine Depesche an den Czaren dahin ab, daß er sagte: „Nachdem ich die Regierung meines Landes wieder übernommen habe, wage ich es, Ew. Majestät meinen ehrfurchtsvollsten Dank dafür zu unterbreiten, daß der Vertreter Ew. Majestät in Rustschuk durch seine officielle Anwesenheit bei meinem Empfange dem bulgarischen Volke gezeigt hat, daß die kaiserliche Regierung den gegen meine Person gerichteten revolutionären Akt nicht zu billigen vermöge."

Die Version ist ganz unrichtig, daß Herr Salobine den Fürsten zur Abfassung dieser Demüthigungs-Depesche beredet hätte. Der Czar antwortete bekanntlich kurz und bündig:

„Ew. Hoheit!

Ich habe das Telegramm Ew. Hoheit empfangen. Ich kann Ihre Rückkehr nach Bulgarien nicht billigen, da ich unselige Folgen für das ohnehin schwer geprüfte Land voraussehe. Die Mission des Fürsten Dolgorukoff wird inopportun.

Alexander III."

Diese Depesche genügte dem Fürsten, um Bulgarien für immer zu verlassen. Er konnte auch thatsächlich keinen anderen Schritt thun. Nachdem die Großmächte sein Verbleiben auf dem bulgarischen Thron von der Zustimmung Rußlands abhängig gemacht hatten und Rußland in so unzweideutiger Weise sich aussprach, mußte sich Fürst Alexander zurückziehen. Wäre jene Depesche, wie es hieß, nur eine spontane Gefühlskundgebung des Fürsten gewesen, so hätte ihn die Antwortsdepesche des Czaren nicht zum Verlassen des Thrones nöthigen

müssen. Denn daß Rußland den bulgarischen Thron schon seit Jahren erledigt sehen wollte, mußte er doch wissen, nachdem er ihn jahrelang selbst gegen Rußland vertheidigt hatte. Fürst Alexander war bei der Absendung seiner Depesche an den Czaren im Glauben gelassen worden, daß diesem Akte ein für ihn günstiges Einverständniß aller Großmächte vorhergehen werde. Ob dieses Einverständniß nicht zu Stande kommen konnte, oder gar nicht versucht wurde, ist mir unbekannt, ich weiß nur, daß nur eine einzige Macht für den Battenberger die Finger rührte.

Ehe der Fürst von seinem Lande schied, setzte er eine dreiköpfige Regentschaft ein: Stambuloff-Mutkuroff-Karaweloff. Dieser Karaweloff, welcher Ministerpräsident zur Zeit der Entthronung des Fürsten gewesen und einer der Hauptverschwörer war, wurde erst später durch Stambuloff entlarvt. Er wurde deshalb seiner Stellung entkleidet und durch Jukow ersetzt.

Der russische Einfluß war nunmehr gebrochen. General Kaulbars wurde zwar nach Bulgarien entsendet, aber erfolglos mußte er nach kurzem Aufenthalte wieder umkehren. Stambuloff führte Bulgarien einen selbstbewußten Weg, und um allen Intriguen und Wühlereien ein Ende zu machen, schritt er zur Fürstenwahl. Rußland, welches gegen die Einsetzung der Regentschaft durch den Fürsten Alexander protestirt hatte, erklärte diesen Schritt jedoch als illegal, sowie alle aus diesem resultirenden Ereignisse. Demzufolge sah Rußland auch die Wahl des Prinzen Waldemar von Dänemark als ungesetzlich an, und als dieser die bulgarische Fürstenkrone deshalb ausschlug und die große Sobranje zu einer Neuwahl schritt, aus welcher der Prinz Ferdinand von Coburg hervorging, verharrte Rußland weiter auf seinem gegnerischen Standpunkte.

Prinz Ferdinand von Coburg kehrte sich indessen wenig um die Proteste Rußlands und hielt genau ein Jahr später, als Fürst Alexander entthront wurde, als neugewählter Fürst von Bulgarien seinen Einzug in Sofia.

II.

Von Stambuloff bis Stojloff.

In Ebenthal. — Fürst Ferdinand und die Mächte. — Bulgarische Verschwörer und Rußland. — Ein Gespräch mit Stambuloff. — Militäraufstände. — Neuerliche Kandidatur des Battenbergers. — Ein Gespräch mit dem Fürsten Alexander. — Vom Fürsten Ferdinand. — Von Stambuloff. — Die Hinrichtung Panitza's. — Eine neue Verschwörung. — Der Tod des Obersten Mutkuroff. — Das Attentat auf Belceff. — Serbien und Bulgarien. — Stambuloff über die Unabhängigkeitserklärung Bulgariens. — Beziehungen zur Pforte. — Die Pforte öffnet Rußland die Dardanellen. — Stambuloff beim Sultan. — Audienz beim Kaiser Franz Josef. — Die Verheirathung des Fürsten wird beschlossen. — Der Prozeß Georgoff. — Drohbriefe an den Fürsten. — Der Mord an Dr. Vulkovic in Konstantinopel. — Verfassungsänderung. — Der Fürst verlobt sich. — Der kranke Fürst. — Die Heirath des Fürsten. — Einzug des Fürstenpaares in Sofia. — Ein serbobulgarischer Zeitungszwist. — Stambuloff und der Hof. — Zerwürfnisse mit dem Fürsten. — Ein Gespräch mit einem Journalisten. — Intriguen gegen Stambuloff. — Geburt des Prinzen Boris. — Warum und wie Stambuloff demissionirte. — Stojloff.

Nach etwa einstündiger Eisenbahnfahrt gelangt man von Wien in die Station Stillfried. Auf den Feldern, an denen wir vorbeifliegen, stehen die goldgelben Garben des gemähten Getreides in kleinen Pyramiden geschichtet; auf Stoppelfeldern zieht der Pflug schon neue Furchen für die Wintersaat. Die Gegend weist flaches Hügelland auf, keine Berge, keine Wälder beleben sie. Nächst Stillfried taucht ein Hügel auf, den ein Kirchlein mit rothem Spitzdache krönt.

Wir halten in der Station, bezw. Haltestelle Stillfried. Hohe Taxushecken verbergen das kleine Stationsgebäude. Hinter demselben halten offene herzogliche Equipagen, die bulgarische Sobranje-Deputation erwartend, welche kommt, dem Prinzen Ferdinand Coburg-Kohary die Fürstenkrone Bulgariens anzubieten. Die Wagenlaternen sind von goldenen Krönchen geschmückt, der Kutscher trägt vornehme Livrée, schwarzen Rock mit goldenen Litzen. Durch den kleinen Ort Stillfried hindurch geht es jetzt dem Dorfe Grab zu und dann über den sogenannten „langen Grund" nach Ebenthal. Zwischen reben- und kukuruzbepflanzten Hügeln zieht sich nun der Weg wenig abwechslungsreich ins Land hinein. Endlich taucht etwas Laubwald auf, einige Pappelbäume säumen den Weg ein, dann erscheint zur Linken ein Föhrenwäldchen und nun taucht auch schon der Kirchthurm von Ebenthal auf.

Niedere Bauernhütten mit blätterumsponnenen Fenstern, kleine Vorgärten und Lauben — hier haben Sommerpartheien ihren Sitz aufgeschlagen — rahmen den Weg ein. Einige moderne Gebäude gehören Coburg'schen Beamten: die nette schiefergedeckte Villa mit dem Hirschkopf unter dem Giebel, dem Oberförster; ein einstöckiges Häuschen mit grünen Spaletläden dem Forstadjunkten; ein anderes Häuschen dem Stallmeister, dem Gärtner und aus den Scheunen mit ihren moosbedeckten Strohdächern erschallt der Schlag der Dreschflegel auf der Tenne und das Klappern der Maschinen.

Noch einige Schritte und zwischen einigen hohen Nußbäumen taucht bereits dort zur Linken die hohe Schloßmauer auf, das Parkthor wird sichtbar, das einen freundlichen Ausblick auf bunte Blumenbeete, Springbrunnenfiguren und schattige Baumgruppen gestattet. Dann schließt sich wieder die Mauer an und nun sind wir vor dem Schlosse.

Dasselbe wird durch einen breiten Graben von der Straße getrennt und präsentirt sich als nüchterner einstöckiger Bau nach Art der Herrensitze zu Anfang des vorigen Jahrhunderts.

An Stelle der ehemaligen Zugbrücke, die noch durch zwei mächtige, kurze Steinpfeiler bezeichnet wird, welche ihre Stützpunkte bildeten, während man neben dem Thore noch die eingemauerten Glieder der schweren Eisenketten bemerkt, führt eine feste Erdbrücke zum Hauptthor. Kein Wappen schmückt dasselbe. Ueber dem Thore erhebt sich ein Mittelbau mit vorspringendem Giebel. Drei hohe Fenster mit grünen Jalousien und drei runden Lucken darüber führen zu dem hier gelegenen größten Repräsentationsraume des Schlosses — dem Marmorsaal. Die Schloßgräben, die rund um das Schloß führten, sind nur auf der einen, dem Orte zugewendeten Seite verschüttet; sonst breitet sich frischer Rasen in denselben aus und eine Hühnerschaar scharrt hier nach Futter. Der hochgewölbte Thorflur ist einfach weiß gemalt und mit Hirsch- und Elenthiergeweihen geschmückt. Neben der Portierglocke steht ein wackeliger Stuhl, dessen Polsterung schon sehr gelitten hat. In dem mit weißem Kies bestreuten Hofraum gewahrt man ein kleines Glockenthürmchen mit einer Uhr. Dieses einfache Schloß, dessen steiles Ziegeldach nur von Rauchfängen und Blitzableitern überragt wird, ist der Witwensitz der Herzogin Clementine von Coburg, der Mutter des späteren Bulgarenfürsten.

Sie bewohnt den in den Park führenden Theil des Schlosses. An einem Fenster sieht man auf Glas gemalt eine auf dem Meere dahinsegelnde Barke — ein Kunstwerk des Prinzen Ferdinand, das aus seinen Jugendjahren stammt. Aus ihren Appartements führen drei Brücken über den Schloßgraben in den Park, auf eine Terrasse, deren Ballustrade mit blühenden Fuchsien umrahmt ist. Hier steht ein von einem roth-weiß gestreiften Zelttuche umschlossener Pavillon. Neben den Gemächern der Herzogin befinden sich die Zimmer des Prinzen Ferdinand. Hier findet man unter Anderem ein französisches Danktelegramm des Kaisers Franz Josef für die Aufnahme, die er gelegentlich einer Manöverreise in dem

Schlosse gefunden; ferner mehrere Bilder aus dem Anfange dieses Jahrhunderts, auf welche mehrere Generale Napoleons I., die ebenfalls im Schlosse bequartirt waren, ihre Unterschriften gesetzt hatten. In einem der Appartements endlich findet man als das kostbarste Stück ein Sevre-Service des Vaters der Herzogin Clementine, des Bürgerkönigs Louis Philipp, das seinerzeit nach der Flucht des Königs aus Paris hieher gerettet wurde.

Hier empfing der Prinz die Abordnung der Sobranje, welche ihm die Krone Bulgariens anzubieten kam. Ohne zu bedenken, nahm er sie an, aber dem Wunsche der Bulgaren, sofort nach Bulgarien zu kommen, wollte er nicht nachkommen, da Rußland seine Wahl für illegal hielt und die anderen Großmächte die Forderung des Prinzen Ferdinand, der, ehe er nach Bulgarien ginge, seine Thronbesteigung von den Mächten anerkannt sehen wollte, nicht zustimmen konnten. Schließlich mußte sich der Prinz doch dazu bequemen, ohne eine solche Zustimmung nach Bulgarien zu gehen.

Das war der Beginn jener Aera, der bis heute der Stempel der Legalität fehlte.

Fürst Ferdinand war wohl nicht auf Rosen gebettet. Rußland bezeichnete seine Thronbesteigung als eine flagrante Verletzung des Berliner Vertrages, die hohe Pforte ließ dies mehr als einmal direkt in Sofia notificiren und Deutschland erklärte offenkundig, daß es vollkommen auf den Grundlagen des Berliner Vertrages stehe und sonach die ablehnende Haltung Rußlands vollständig begreifen und billigen müsse. Ja, als ein Jahr später anläßlich des Todes des Kaisers Wilhelm I. die bulgarische Regierung ein Condolenztelegramm an den Reichskanzler, Fürsten Bismarck, absandte, schickte es dieser unverzüglich an den bulgarischen Minister des Aeußern, Dr. Stransky, mit dem Bemerken zurück, daß er nicht in der Lage sei, von der bulgarischen Regierung derlei Aktenstücke entgegennehmen zu können. England, Frankreich, Italien verhielten sich zuwartend, nur eine Macht begrüßte die energische

That des jungen Prinzen mit ungetheilten Sympathien — Oesterreich.

Die Thronbesteigung des Fürsten Ferdinand ist damals, wie auch später als politischer Fehler bezeichnet worden und in der That, Bulgarien war zum Schmerzenskinde Europas geworden, die bulgarische Frage war keineswegs gelöst, im Gegentheil, es hatte gar oft den Anschein gehabt, als ob sie es sein würde, die den großen Völkerkrieg, vor dem wir alle bangen, zum Ausgange haben sollte. Das ist richtig und es kann und soll nicht bestritten werden, aber wie die Dinge in Bulgarien damals lagen, war eine andere Lösung nicht möglich. Mit der endgiltigen Thronentsagung des Fürsten Alexander war eine überaus trübe Zeit für Bulgarien gekommen. Die Regenten waren nicht mehr in der Lage, die Ruhe und Ordnung im Lande aufrecht zu halten, ein an Anarchie grenzender Zustand bemächtigte sich des jungen Staates — eine Beendigung dieses Zustandes mußte eintreten, wenn auch eine spätere Correctur nothwendig sein sollte.

Der damalige russische Gesandte in Bukarest war das Haupt der bulgarischen Verschwörer, er versah sie mit Geld, Pässen und guten Rathschlägen. In Rumänien und Bessarabien machte sich in Folge dessen auch eine erhöhte Bewegung der bulgarischen Flüchtlinge bemerkbar, die sich bereits zu wohlorganisirten Vereinen zusammengethan hatten. Die Leute lebten gut, sie schwammen in Geld. Die Frage, woher sie sich die Mittel zu diesem Lebensunterhalte verschafften, beantworteten zahlreiche Briefe, die man bei der Verhaftung kompromittirter Personen vorfand, oder durch die Installirung des „schwarzen Cabinetes“ auffing. In Rustschuk wurde ein gewisser Theodoroff verhaftet, der obwohl Bulgare mit einem russischen Paß versehen war. Er stand im Verdachte, dem in Bukarest residirenden bulgarischen Verschwörerbund anzugehören. Man fand bei ihm einen an seinen Bruder gerichteten Brief folgenden Inhalts:

„Lieber Bruder!

Sage dem Dimitrieff, er soll mir eine Quittung über den Betrag von 4000 Franken schicken, damit ich dieselbe der russischen Gesandtschaft in Bukarest vorlegen kann. Ich besitze noch 300 Napoleonsdor, kann dieselben aber nicht verwenden, weil ich von der Gesandtschaft keine Erlaubniß dafür habe. Sage dem Dimitrieff, der mit H. (wahrscheinlich Herr Hitrowo. Anmk. des Verf.) sehr intim ist, er möge mir ein Monatsgehalt von 400 Franken erwirken."

Kurz vorher wurde in Sofia eine verdächtige Frau Namens Papasoglu verhaftet. Beim Verhör gestand sie, von dem russischen Botschafter in Konstantinopel, Herrn Nelidoff, Geld zur Bestechung des Kriegsministers, sowie anderer höherer Offiziere und Persönlichkeiten erhalten zu haben.

In Rustschuk und Silistria wurden von der Polizei Papiere aufgefunden, welche die Mitschuld der russischen Behörden in Rumänien an den Verschwörungs- und Aufstandsaffairen zweifellos ergaben. Ein Brief des genugsam bekannten Kapitäns Bendereff wurde bei dieser Gelegenheit aufgefangen. Derselbe war an Bendereffs Vetter gerichtet und schloß mit den bezeichnenden Worten: „Fürchte dich nicht, die russische Regierung hat uns (den Verschworenen. Anmk. des Verf.) nach dem Gelingen des Aufstandes die höchsten Stellen in der neuen Verwaltung zusichern lassen und uns ermächtigt, Anlehen auf Rechnung des bulgarischen Staatsschatzes aufzunehmen."

Das sind erwiesene Fakta, gegen die es kein Leugnen giebt.

Stambuloff, der schon damals als Regent es gewesen, der die Verschwörungen aufgespürt und stets zu vereiteln wußte, oder sie bereits im Keime zu ersticken vermochte, ehe die oft mit seltener Schlauheit angelegten Pläne zur Ausführung gelangten, war deshalb auch ein wüthender Feind der Russen.

Später, zur Zeit des Belceff-Attentates, sprach ich ihn in seinem Bureau. Er war zu jener Zeit vom Regentenstuhle längst herabgestiegen und that als Ministerpräsident und Minister des Innern dem Fürsten Ferdinand Dienste.

Stambuloff rauchte in kurzen, erregten Zügen, das Telephon klingelte fortwährend, Ordonnanzen kamen und gingen und in der Zwischenzeit schilderte mir der Ministerpräsident in ausführlicher Weise die Ereignisse vom Charfreitag, es war gerade der Ostersonntag des Jahres 1892.

„Und Niemand anderer hat es gethan als Rußland. Rußland und immer wieder Rußland!“ schloß er.

„Und von den Thätern keine Spur, Excellenz?“

„Es wird mir gelingen, einige schuldige Lumpenkerle zu erwischen. Aber was nützt das? Der russischen Inspiratoren kann ich ja doch nicht habhaft werden. Wenn ich die russischen Banditen einmal in meine Hände bekommen könnte, die Hitrowos und Pobjedonosceffs — hängen würde ich sie, hängen!“ ....

Dabei ergriff er eine der leergetrunkenen türkischen Kaffeeschalen und ohne daß er es wollte, zerdrückte er sie in der Hand... die Scherben fielen klirrend auf den Schreibtisch.

Diese Episode charakterisirte jenen Mann vortrefflich, der durch mehr als acht Jahre die Geschicke seines Vaterlandes geleitet hatte ... man rühmte ihm eine große Energie nach, ich möchte sagen, die Gewaltthätigkeit war eine seiner vorzüglichsten Eigenschaften. Aber einen solchen Menschen brauchte Bulgarien und darüber kann heute gar kein Zweifel bestehen, daß Bulgariens Freiheit und Selbstständigkeit längst wieder in Trümmer gegangen wären, wenn es nicht einen Stambuloff gegeben hätte.

Für den 3. März hatten die nach Rußland, Rumänien und in die Türkei entflohenen Bulgaren, welche bereits in früheren Affairen kompromittirt waren, eine großstilige Erhebung in ganz Nordbulgarien geplant. An der Spitze der-

selben stand der ehemalige bulgarische Capitän Bendereff. Die kleine Garnison von Silistria war bereits gewonnen, desgleichen der Commandant des in Rustschuk in Garnison gelegenen Pionierregimentes, Major Usunoff. Der 3. März, der Tag des Friedens von St. Stefano, sollte die Erhebung bringen. Da erschien in der Nacht zum 28. Februar ein Soldat der Silistriaer Garnison, Namens Dimitrije Popoff, in der Präfektur und machte die Aussage, daß er aus einem Gespräch, das zwischen seinem Major, jenem Usunoff und dem Obersten Panoff geführt wurde, erlauscht hätte, daß für den 3. März eine Erhebung der Garnisonen der Donaustädte bevorstünde. Unverzüglich ging eine Depesche an Stambuloff ab. Dieselbe traf ihn natürlich schon im Bette. Stambuloff begab sich jedoch sofort an die Arbeit und der Morgen des 28. Februar brachte bereits die Verhängung des Belagerungszustandes über die Donaudistrikte, sowie die Versetzung einer großen Anzahl höherer Offiziere. Um weiteren Maßnahmen zuvorzukommen, proklamirte der Major Krestoff der Silistriaer Garnison an demselben Tage die Erhebung gegen die Regierung. Die Garnison schloß sich ihm an und unter dem Commando des ehemaligen Capitän Bendereff setzte eine Bande bulgarischer Flüchtlinge über die Donau aus Rumänien über und machte gemeinsame Sache mit den Aufständischen. Aber schon waren Theile der Garnisonen von Varna, Schumla und Rustschuk nach Silistria commandirt worden, denen es mit leichter Mühe gelang, die Bewegung zu unterdrücken, nachdem die Bevölkerung an derselben gar nicht Theil genommen hatte. Bendereff und einige der Rädelsführer retteten sich nach Rumänien. Major Krestoff wurde auf der Flucht in dem Momente erschossen, als er versuchte, über die noch halb zugefrorene Donau zu Fuß zu entkommen. In Rustschuk brach einige Tage später -- am 3. März — ebenfalls die Revolte aus. Ein Theil der Garnison befand sich noch in Silistria und zudem glaubte man in Sofia durch die rasche Unterdrückung des Silistriaer Auf-

standes und Vereitelung des groß angelegten Planes, demzufolge ganz Nordbulgarien sich erheben sollte, gewonnenes Spiel zu haben. Auch war der Präfekt in Rustschuk der schweren und ebenso heiklen Situation nicht gewachsen. In der Nacht zum 3. März erhob sich das Rustschuker Pionierregiment, besetzte das Telegraphenamt, verhaftete alle höheren Staatsbeamte und umzingelte die Kaserne des in Rustschuk garnisonirenden Infanterieregimentes Nr. 5. Ohne sich lange zu bedenken griff jedoch das in der Kaserne eingeschlossene Infanterieregiment zu den Waffen und nahm den Kampf mit den Pionieren auf. Die Bürgermiliz bewaffnete sich gleichfalls und zog gegen die Revoltirenden. Ehe nach Sofia die Kunde von dem Aufstande kam, waren die Revolutionäre schon geschlagen, das Pionierregiment vollständig zersprengt, die Führer fast sämmtlich verwundet, der Rest gefangen .... Ein Theil der Rädelsführer suchte zwar nach Bendereff'schem Muster über dic Donau zu setzen, die Infanteristen bemächtigten sich jedoch eines Donaukanonenbootes, holten die Flüchtlinge ein und nahmen sie gleichfalls gefangen. Ein sofort zusammengesetztes Kriegsgericht verurtheilte sechzehn Rädelsführer zum Tode. Dieselben waren zum größten Theile Offiziere. Acht wurden zu Folge kriegsgerichtlichen Erkenntnisses erschossen. Darunter Major Usunoff und Oberst Panoff. Oberst Filoff erlag den Wunden, die er im Kampfe erhalten. Ein russischer Capitän, Bollmann, der gleichfalls zum Tode verurtheilt war, wurde auf Verlangen des deutschen Consuls v. Thielmann, der gleichzeitig die russischen Geschäfte versah, an diesen ausgeliefert. An Herrn von Thielmann lief wenige Tage darauf aus Bukarest von dem dortigen russischen Gesandten, Herrn Hitrowo, ein Schreiben ein, worin dieser die Auslieferung weiterer sechs zum Tode Verurtheilter forderte, mit der Begründung, dieselben seien gleichfalls russische Unterthanen. Diese Reklamation kam aber post festum, die Reklamirten waren bereits — kriegsgerichtlich erschossen worden.

Es stellte sich übrigens heraus, daß diese wohl mit russischen Pässen versehen waren, aber thatsächlich dem bulgarischen Staatsverbande angehört hatten .....

Das Merkwürdige an den Revolten war immer, daß dieselben durch die an der bulgarischen Grenze sich aufhaltenden bulgarischen Flüchtlinge hervorgerufen wurden, denen es stets geglückt war, kleine Theile der Armee für ihre Sache zu gewinnen. Die Bevölkerung, die sehr genau wußte, woher diese Winde bliesen, hatte sich an all diesen Bewegungen nicht nur nicht betheiligt, sondern im Gegentheil im ganzen Lande wurde der Wunsch einstimmig laut, daß der Thron wieder besetzt werden müsse und zwar — durch den Fürsten Alexander von Battenberg.

Die Regenten, deren Präsident Stambuloff war, wußten sehr gut, daß dieser Wunsch der Bevölkerung ein an die Unmöglichkeit grenzender sei, aber auf ihrer Reise, die sie durch das ganze Land unternommen, um die Stimmung der Bevölkerung kennen zu lernen, sahen sie, daß dies ein einmüthiger Wunsch der ganzen Nation sei und man kam mit dem festen Entschlusse nach Sofia zurück, die große Sobranje zur Fürstenwahl einzuberufen und den Prinzen Battenberg abermals zu kandidiren.

... Eine große Volksmenge, die Minister und alle Behörden empfingen die heimkehrenden Regenten und als Stambuloff die Absicht der Regentschaft bekannt gab, ging ein Jauchzen und Jubeln durch Sofia. Die Stadt war festlich beflaggt und illuminirt, alle fremden Consulate hatten Fahnen gehißt und es schien, als wäre mit der bevorstehenden Fürstenwahl Alles ins Reine gebracht worden. Man täuschte sich aber bitter. In der Nacht zum 24. April platzte eine Dynamitbombe vor dem Hause des Majors Popoff. Die Polizei nahm mehrfache Verhaftungen vor und kam hierbei auf ein weitverzweigtes Complott, das den bekannten russophilen Agitator Zankoff zum Urheber hatte. Die Regentschaft wurde

hierdurch in der Einberufung der Sobranje zur Fürstenwahl gehindert und das Project mußte auf eine kurze Zeit wenigstens aufgeschoben werden. Dies erbitterte jedoch die Bevölkerung, namentlich die der Provinz, in einem ganz bedenklichen Maße und so traf Stambuloff über Hals und Kopf die nöthigen Vorbereitungen, um den Wunsch der Bevölkerung möglichst rasch zu erfüllen. Prinz Alexander von Battenberg wurde neuerdings kandidirt und Stambuloff beauftragte den damaligen Justizminister Stojloff, von dem Prinzen die Zustimmung zu seiner Candidatur zu erhalten.

Justizminister Stojloff sandte nun an den Prinzen aus Wien nach Kissingen folgendes Telegramm:

„Sr. Hoheit Alexander Battenberg, Kissingen.

Die bulgarische Regentschaft hat auf ihrer Rundreise durch Bulgarien und Ost-Rumelien die Ueberzeugung gewonnen, daß die Civil-Bevölkerung und das Heer treu an der Absicht festhalten, Eure Hoheit zur Regierung zu berufen. Infolge Auftrages der Regentschaft stelle ich die Anfrage, wie sich Eure Hoheit zur Candidatur auf den bulgarischen Thron verhalten würden.

Stojloff."

Der Prinz lehnte aber entschieden ab, zum zweiten Mal denselben Leidensweg zu machen, er telegraphirte:

„Dr. Stojloff, Wien.

Obgleich sehr erfreut und geehrt durch die Treue, welche die bulgarische Nation dem Andenken meiner Regierung bewahrt hat, muß ich doch erklären, daß ich eine offizielle Candidatur nicht acceptiren würde und bitte ich die Regentschaft und Regierung, mich von allen Kombinationen auszuschließen. Alexander Battenberg."

Bulgarien mußte also darauf verzichten, den, den es am liebsten wieder seinen Fürsten genannt hätte, auf seinem Thron zu sehen, weil sich eine Handvoll Schurken und Verräther

gefunden, die für Geld das Beste verkauften, das Bulgarien damals besessen: den Fürsten Alexander ....

Man hat später viel davon gesprochen und geschrieben, warum Prinz Battenberg die ihm im Jahre 1887 wieder angebotene Fürstenkrone so entschieden abgelehnt hatte, aber nur eine einzige Version ist richtig, nämlich: eine unüberwindliche Abneigung gegen Alles, was „Bulgarisch" hieß. Nachdem sich die Großmächte mit Rußland über einen Candidaten für den erledigten bulgarischen Thron nicht einigen konnten, hatte sich unter den ersteren eine günstige Wendung für den Prinzen Alexander vollzogen und zur Zeit, als ihm Dr. Stojloff im Namen der bulgarischen Regentschaft die Krone neuerlich antrug, standen die Dinge dermaßen, daß Prinz Alexander zum mindesten unter den gleichen Verhältnissen hätte nach Bulgarien gehen können, wie Prinz Coburg. Alexander wollte aber nicht, er hatte eben, wie schon gesagt, eine tiefe unüberwindliche Abneigung gegen Alles was „Bulgarisch" hieß, gefaßt und selbst die Winke und Versprechungen einiger Mächte waren nicht im Stande, ihn umzustimmen. England hatte den Prinzen immer gehalten, in jener Zeit aber, nachdem Rußland den „Mingrelier" zu kandidiren versucht hatte, waren auch Deutschland und Oesterreich-Ungarn auf die Seite Englands getreten, es war dem Prinzen angedeutet worden, daß man nichts gegen seine neuerliche Thronbesteigung einzuwenden hätte und wenn auch seine Anerkennung durch die Signatarmächte eine offene Frage bliebe, so müsse dies kein Grund sein, demzufolge die Besetzung des bulgarischen Thrones in anderer Weise ihre Lösung finden solle.

Dies ist ein Faktum. Ich traf den Prinzen nach Jahren einmal in Graz auf der Straße. Er war schon längst mit der Schauspielerin Loisinger verheirathet, die er direct von den Brettern genommen hatte. Er trug damals die kleidsame österreichische Generalsuniform. Er erkannte mich, kaum daß ich gegrüßt hatte; beide Hände hielt er mir entgegen und

lud mich ein, ihn in seinem Hause zu besuchen. Er war merklich gealtert der Fürst, oder der Graf Hartenau, wie er sich nunmehr nannte, die Wangen etwas eingefallen und von der Jugendfrische, die sein männliches Gesicht einst so glücklich überstrahlte, keine Spur!

„Es hat mich viel gekostet das bulgarische Experiment", meinte er scherzend und seufzte dabei. „Das ging mir durch's Herz."

„Hoheit sind doch nicht leidend? . ."

„Graf Hartenau, mein lieber —", verbesserte er.

Er sprach ohne jeden Groll von Bulgarien, aber mit tiefer Verachtung von jenen, die ihm seine Regentschaft verbittert und um den Thron gebracht haben. Aus seinem Munde hörte ich die jedenfalls authentischeste Darstellung über die Entstehungsgeschichte jener Czaren-Depesche. Er wollte um keinen Preis mehr nach Bulgarien zurück, er für seinen Theil hätte die schwere Last der bulgarischen Krone vielleicht nochmals sich auf die Schultern geladen, aber seine „unschuldige Familie, in deren kleinen Kreis ich mich so ganz glücklich fühle, warum sollte sie solchen Eventualitäten ausgesetzt werden — würde sie es ertragen können?". Den Fürsten Ferdinand bedauerte er, weil ihm kein anderes Loos bevorstände, als ihm selbst.

„Bulgarien wird mich wiedersehen", das waren die letzten Worte, die ich von ihm hörte, „wenn ich — todt bin."

Ich erhob lebhaften Widerspruch gegen diese todesahnenden Worte und nicht lange darauf sah ich seinen Leichenzug nach Sofia gehen. Es war in Belgrad. Um Mitternacht kam der düstere Train an, der den todten Fürsten heimwärts trug. Bulgarische Offiziere in Galauniform begleiteten ihn. Die Serben gaben ihm einen militärischen Conduкt mit bis an die serbo-bulgarische Grenze — vor der Majestät des Todes schienen auch sie den Haß und Groll gegen ihren einstigen Besieger vergessen zu haben. Das war der letzte Einzug des Siegers von Slivnitza in Bulgarien . . . . .

Prinz Ferdinand von Coburg kam genau ein Jahr später nach Sofia, als Fürst Alexander Bulgarien verlassen. Er war am 8. Juli 1887 von der großen Sobranje einstimmig zum Fürsten erwählt worden, nachdem die Candidatur des Battenbergers durch seine Weigerung gegenstandslos geworden und Prinz Waldemar von Dänemark es gleichfalls abgelehnt hatte, die Bulgaren zu beherrschen. Fürst Ferdinand fand gleich seinem Vorgänger im bulgarischen Fürstenstuhle eine fatale Situation vor. Schon aus der Ansprache des Metropoliten Clement, welcher sich erst nach langer Weigerung dazu entschließen konnte, nach Rustschuk zu gehen, um dort den „schwabischen Prinzen, der zu allem Ueberflusse auch noch Katholik sei“, zu empfangen, konnte Ferdinand sehen, was seiner harre. Clements Ansprache bestand in nichts anderem, als in Drohungen gegen ein jedes antirussisches Regime, in einer Verhimmelung der russischen Befreier und in einem Ausfalle gegen den Katholicismus. Fürst Ferdinand war von dieser seltsammen Ansprache mehr als frappirt, aber aus der Geschichte seines Vorgängers hatte er gelernt, daß es in Bulgarien mehr Disteln als Blumen gäbe und der Sturz Alexanders hatte ihm offenbar den Weg gewiesen, daß ein antirussisches Regime immer noch der relativ bessere Weg sei. So wurde Stambuloff Ministerpräsident.

Fürst Ferdinand war noch ein blutjunger Mann, als er nach Bulgarien kam. In der österreichischen Armee hatte er den Rang eines Honvedcavallerie-Lieutenants bekleidet und war in der letzten Zeit mit seinem Regimente in Wien gelegen. Der Dienst that ihm nicht sehr wehe und wenn der Prinz nicht gerade mit dem Ausstopfen irgend eines Vogels — diesen Sport betrieb er mit großem Eifer — beschäftigt war, so konnte man ihn am Graben, Kohlmarkt und in der Kärntnerstraße stundenlang flaniren sehen. Er war eine stadtbekannte Figur der „Prinz mit der langen Nase“, wie gewisse Dämchen ihn nannten, oder der „Vogelgelehrte“ wie seine

Kameraden sagten. Eine aufgeschossene Gestalt, etwas vorn übergebeugt, ein fast bartloses unbedeutendes Gesicht — das war der neue Fürst, den sich die Bulgaren erwählt hatten. Prinz Ferdinand machte auf die Bulgaren auch keinen imponirenden Eindruck. Man hatte noch die männlich-ritterliche Gestalt des Battenbergers in der Erinnerung, mit den entschlossenen energischen Zügen. Stambuloff, den ich später als gefallene Größe grollend und racheburstig in seiner Wohnung einmal aufsuchte, charakterisirte den Fürsten wohl scharf, aber bezeichnend mit den Worten: „. . . . er ist eine Null und Alles, was er geschaffen, ist nichts als eine Reihe von Nullen — leider war ich die Eins davor!"

Stambuloff war die „Eins" davor. Ein Glück aber, daß Ferdinand diese „Eins" gefunden hatte!

Stefan Stambuloff war der Sohn eines Wirthes in Tirnowo, der Sprößling eines ungebildeten kleinen Mannes. Er leugnete nie seine Abstammung, er blieb sein ganzes Leben ein einfacher Mann und das Tänzeln am Hofparquette hatte er nie lernen gewollt. Er war rücksichtslos und brutal, Milde und Gnade kannte er nicht. Die kurze gedrungene Gestalt, der dicke Kopf mit dem dünnen spärlichen Bartwuchse sahen weder imponirend noch sympathisch aus und alle Gegner des Stambuloff'schen Regimes waren nur persönliche Feinde Stambuloff's. Hätte es in Bulgarien einen sympathischeren Mann, der ebenso klug und energisch wie Stambuloff, aber weniger rücksichtslos und rauh wie dieser es war, gegeben, er hätte dieselbe Politik mit denselben Mitteln wie Stambuloff betreiben können, ohne in der Bevölkerung eine russophile Opposition großzuziehen. Stambuloff hatte es nicht verstanden, sich Freunde zu erwerben, er schuf sich nur Feinde und Gegner. Ich möchte sagen, Stambuloff war überhaupt der einzige Mann in Bulgarien und gerade in dem Umstande, daß alle anderen, Karaweloff, Zankoff, Radoslawoff und Stojloff u. s. w., lauter Zwerge ihm gegenüber waren und daß er immer gegen

unbekannte Gegner focht, die ihn mit Verschwörung und Meuchelmord bedrohten, möchte ich den Grund dafür suchen, daß Stambuloff zu jenem rücksichtslosen Tyrannen wurde, der nur seinen Willen und seine Macht kannte. Fürst Ferdinand hatte diesen Willen und diese Macht mehr als einmal zu fühlen bekommen, er war nur ein Scheinfürst, den Stambuloff commandirte, wie er wollte. Der Coburger war nur ein Fürst von Stambuloffs Gnaden, ein nothwendiges Uebel, das Bulgarien brauchte, die Fahne, unter der Stambuloff kämpfte und stritt .... Das waren Stambuloff's Fehler. Seine Gegner reden gerne von ihnen, aber sie verschweigen, was Stambuloff für Bulgarien geleistet und errungen, sie verschweigen die schmachvolle Art des Kampfes, den sie gegen ihn geführt, sie vergessen, daß die Freiheit und Selbstständigkeit Bulgariens im Verscheiden war, als Stambuloff an die Spitze der Verwaltung des Landes trat.

Fürst Ferdinand war Ende August nach Sofia gekommen und vier Wochen später colportirte die russische Partei im bulgarischen Heere schon eine Proclamation, welche zur Empörung gegen den Fürsten aufrief:

„Soldaten!

Das Blut, welches für die Befreiung Bulgariens vergossen wurde, bulgarischer Soldat, du weißt es, war russisches Blut! Der Heldenmuth, welchen du dem Feinde gegenüber bewiesen hast, ist dir von den Russen gelehrt worden. Heute bist du das unglückliche Opfer der Engländer, Schwaben und Magyaren. Jetzt will dich der magyarische Lieutnant Ferdinand von Coburg gegen die Heere des Czaren in den Kampf führen. In dem Augenblicke, in welchem sich der große Protector Bulgariens entschließen wird, noch einmal sein geliebtes Volk von der schrecklichen magyarisch-schwäbischen Tyrannei zu befreien, dann, bulgarischer Soldat, wirst du nicht als Feind, sondern mit lautem Hurrahgeschrei,

mit offenen Armen und mit Freudenthränen in den Augen deinen Befreiern entgegengehen!

Das Comité vom 19. Februar."

Das „Comité vom 19. Februar" ist dieselbe Verschwörerbande, welche einige Monate vorher die Militäraufstände in Silistria und Rustschuk inscenirt hatte, und wenn es diesmal auch Stambuloffs eiserner Hand gelungen war, ein neuerliches Hineintragen des Revolutionsgedankens in die bulgarische Armee zu verhindern, so war er doch nicht im Stande gewesen, das Eindringen einer Bande bulgarischer Emigranten bei Eski-Sagra über die türkisch-bulgarische Grenze zu hintertreiben. Diese Bande stand unter dem Commando eines gewesenen bulgarischen Offiziers, Bojanoff, und war von respectabler Größe. Ein größeres Militäraufgebot zersprengte die Bande zwar nach langem heftigen Kampfe, wobei auf beiden Seiten zahlreiche Todte und Verwundete fielen, aber hierzu bedurfte es eben einer starken Hand — das war die Stambuloff's, eine andere gab es nicht in Bulgarien!

Der Fürst lebte Anfangs ganz harmlos in den Tag hinein. Stambuloff regierte. Dem Fürsten kam nicht einmal der kleinste politische Luftzug in die Nähe, der ihm hätte unangenehm sein können. Wo der Fürst ging, war überall Freude und heller Jubel ... Stambuloff war eben überall, er entfernte die Revolutionäre, die Unzufriedenen und selbst die Bittsteller. Ferdinand ging gemüthlich in den Straßen Sofia's spazieren, er sprach ihm ganz unbekannte Leute an .... „sie sind alle glücklich über meine Ankunft und fühlen sich zufriedener denn je", erzählte einmal der Fürst seinem Premierminister Stambuloff, ganz gehoben von dieser Wahrnehmung, die er bereits mehrmals im Gespräche mit ihm unbekannten Sofia'er Bürgern gemacht hatte. Stambuloff lächelte, zustimmend mit dem Kopfe nickend; der Fürst wußte ja nicht, daß es durchwegs Polizisten waren, mit denen er gesprochen. Unweit des fürstlichen Konaks hatte zur Winterszeit eine

Aepfelfrau ihr Lager aufgeschlagen. Sie bot gebratene Aepfel feil und viele werden sich erinnern, daß der Fürst dort Einkäufe zu machen pflegte und sich leutselig mit den um ihn sich ansammelnden Menschen unterhielt. Einer unserer Diplomaten machte einmal Stambuloff darüber Vorstellungen, daß er es zugebe, daß sich der Fürst bei der Unsicherheit der Verhältnisse in solcher Weise exponire. „Aber mein Herr, besorgen Sie nichts", gab Stambuloff zur Antwort, „jene Aepfelfrau und alle, die ihn dort umdrängen, sind meine Leute. Der Fürst ist in ihrer Mitte sicherer, als unter seinen Soldaten."

Die sonderbare Ansprache, mit der ihn der Metropolit Clement beim Betreten bulgarischen Bodens in Rustschuk begrüßt hatte, hätte dem Fürsten viel zu denken geben sollen. Der Fürst war im ersten Momente auch frappirt, er war mißtrauisch, die allerersten Tage der Stambuloff'schen Regierung aber zerstreuten sein Mißtrauen vollends, Stambuloff redete dem Fürsten, der nur mangelhaft die bulgarische Sprache beherrschte, ein, daß er falsch gehört hätte, es gäbe im Lande nur eine Stimme, die der Glückseligkeit.

Das waren allerdings Potemkin'sche Dörfer, aber Stambuloff arbeitete mit einem unverwüstlichen Eifer und mit wahrhaftig patriotischer Gesinnung daran, daß es besser werde. Er wußte und gestand es sich ein, daß Bulgarien nicht reif sei, um schon in die Reihe der modernen Staaten einzutreten, Bulgarien sollte und mußte erst geschult werden. Darauf zielte seine Arbeit und wer weiß, wie dankbar ihm Bulgarien sein würde, wenn man ihn noch zwei Decenien hätte an der Spitze der Regierung erhalten können? Eine eiserne Hand war nöthig, die die politischen Verrenkungen der Bulgaren, die durch die türkische Knechtschaft und durch die russischen Wühlereien entstanden waren, wieder zurecht richtete. Der russische Einfluß mußte ferne gehalten und gegen die Liebeswerbungen der Herren Hitrowo und Genossen selbst auf die

Gefahr hin, die eigene Popularität zu verlieren, ein Damm aufgerichtet werden.

Das wollte Stambuloff vollbringen und er hätte es zweifellos vollbracht, wenn ihm die Zeit hierzu geblieben wäre.

Gegen Ende des Jahres 1888 begann sich auch die Geistlichkeit theilweise nach der russischen Seite zu wenden. Also der zweite Faktor im Reiche, der sich als unzuverlässig erwies! Die Armee war schon seit dem Sturze des Battenbergers die am wenigsten vertrauenswürdige Macht in Bulgarien. An der Spitze dieser Bewegung stand der Metropolit Clement. Um eine ungünstige Einflußnahme Clements auf die Mitglieder der in Philippopel tagenden Synode zu hintertreiben, löste Stambuloff dieselbe einfach unter dem Vorwande, daß zwei ihrer Mitglieder ungesetzlich gewählt seien, auf. Bald darauf agitirten die drei Bischöfe, Clement, Constantin und Simeon in Tirnowo gegen den Fürsten. Stambuloff telegraphirte ganz einfach an den Präfekten von Tirnowo: „Sie haben die Bischöfe Clement, Constantin und Simeon unter Bewachung von Geheimagenten in ihre Diöcesen zu senden.“ Noch am selben Tage lief die Antwort des Präfekten von Tirnowo ein: „Es ist geschehen.“

Diese lakonische Kürze, deren sich Stambuloff in seinen Befehlen, sowie im ganzen Verkehr mit seinen Untergebenen bediente, ist ein charakteristisches Zeichen seiner ganzen Amtsführung.

Nicht minder kurz, aber ebenso bestimmt und deutlich sind seine Befehle aus der Zeit der Wahltage für die Sobranje, in welcher Stambuloff stets eine imponirende Majorität zu erlangen wußte. So telegraphirte er an den Präfekten von Plevna, wo eine starke russophile Opposition bestand, auf seine Anfrage, was er mit den am Wahlorte erscheinenden oppositionellen Wählern machen solle: „Proponirt Ihnen, fortzugehen. Wenn sie nicht acceptiren, so schießt. Wie viel Militär habt Ihr?“ .... Die oppositionellen Wähler von Plevna erschienen ausgerüstet wie zur Schlacht am Wahlorte

und wiesen den Vorschlag des Präfekten, wieder heimzukehren, mit Hohn zurück .... Der Präfekt ließ schießen, und es blieben zehn Todte und neunzehn Verwundete am Wahlorte zurück.

Stambuloff führte in Bulgarien auch das sogenannte „schwarze Cabinet" ein. Die Briefschaften aller Verdächtigen wurden geöffnet und an Stambuloff geschickt. In Sofia allein gab es 26 solche Personen, unter ihnen viele, die heute Minister und hohe Beamte sind. Aus Rußland kommende Briefe wurden ausnahmslos geöffnet, desgleichen alle nach Rußland, Rumänien und Serbien gehende. Selbst die Correspondenz des Exarchen wurde geöffnet und zwar war dies die Arbeit des Unterpräfekten der Grenzstation Hermanly.

Die Einführung des „schwarzen Cabinetes" in Bulgarien wird Stambuloff als eine himmelschreiende Sünde angerechnet und doch hatte sich diese Institution als sehr zweckdienlich, um nicht zu sagen nothwendig, erwiesen. Auf wie viele Verschwörungen, geplante Meuchelmorde, Revolutionen rc. rc. kam man? Man konnte sie im Keime ersticken und so verhüten, daß sie Menschenleben kosteten. Der Fürst lebte lustig in den Tag hinein, er hatte nie eine rechte Ahnung, auf was für einem Vulkan er eigentlich tanze. Erst als die Verschwörungen bis ins fürstliche Palais reichten, als sich die Leibgarde Ferdinand's schon als verrätherisch zu erweisen begann, gingen dem Fürsten die Augen auf. Und auch hier war es Stambuloff, der den Fürsten auf die richtige Fährte brachte.

Ferdinand hatte sich einen sehr dekorativen Krönungsmantel machen lassen, an welchem Purpur und Hermelin in reichstem Maße verschwendet worden war. Ich weiß nicht mehr genau, bei welcher Festlichkeit Ferdinand seine getreuen Unterthanen damit überraschen wollte. Er lud seinen Premierminister zu sich, um sich ihm darin zu präsentiren. Stambuloff lachte höhnisch, als er den Fürsten in diesem Ornate sah und sagte in seiner rauhen Weise: „Ich gehe

nicht mit Ihnen, wenn sie das Ding da anhaben, die Leute lachen uns ja aus!"

Der Fürst, der über dieses Urtheil Stambuloff indignirt war und eine Gegenbemerkung machen wollte, wurde von Stambuloff mit den Worten unterbrochen: „Es gibt wichtigere Dinge zu thun! Hoheit, denken Sie lieber nach, wie Sie sich eine verläßlichere Leibgarde verschaffen!"

Von diesem Augenblicke an war der Fürst ein anderer Mensch und sein Lieblingswunsch war es nun, eine Leibgarde aus fremden Unterthanen, entweder aus Ungarn oder Tirolern, zu erhalten. So gerne Stambuloff diesem Wunsche des Fürsten nachgekommen wäre — es ging nicht, weder vor dem Inlande noch vor dem Auslande.

Die Verschwörung des Majors Panitza, eines aus der Schlacht von Slivnitza populär gewordenen Mannes, der im Volksglauben einen gewissen Glorienschein um das Haupt trug, hätte das Regime Stambuloff-Coburg beinahe in die Luft gesprengt. Das weitverzweigte und mit seltenem Raffinement angelegte Spionirsystem Stambuloffs brachte die Regierung jedoch noch rechtzeitig auf die richtige Fährte — das Unheil konnte abgewehrt werden. Panitza mußte seine That, wie bekannt, mit dem Tode büßen. Die Feinde Stambuloff's, oder sagen wir, die Freunde Rußlands, es ist besser gesagt, verstanden es, den Tod dieses populären Mannes reichlich auszunützen. Panitza war ein ganz gemeiner Verräther gewesen, der gleich Bendereff seinen Fürsten um Geld verkaufen wollte, aber man verstand es, ihn als Heiligen, als Märtyrer hinzustellen, als einen edlen Patrioten, den nur der Haß Stambuloff's in den Kerker geführt. Fürst Ferdinand wagte es darum auch nicht, das Todesurtheil zu bestätigen. „Es kostet unsere Köpfe!" sagte er zu Stambuloff, als ihm dieser es vorlegte. Stambuloff wollte jedoch von Gnade nichts wissen, er stand auf dem Standpunkte, daß Milde und Gnade in diesem Falle als Schwäche, von unabsehbaren Folgen be-

gleitet, erscheinen würden. Er wollte den Verschwörern die Faust zeigen — den Tod fürchtet jedermann! Nach langer Unterhandlung willigte der Fürst endlich ein, das Todesurtheil zu unterschreiben. Er reiste aber ins Ausland und übertrug mittelst Proklamation an Stambuloff die Regentschaft. Das unterschriebene Todesurtheil wurde erst publicirt, als der Fürst bereits im Auslande weilte. Ferdinand soll bleich gewesen sein und gezittert haben, als er seinen Namen unter das Todesurtheil setzte — das erste, das er unterschrieb: ein Federzug, der den Tod eines Menschen bedeutet! Das ist freilich nicht leicht. Stambuloff ermunterte ihn mit den Worten: „Es kostet höchstens meinen Kopf!"

Panitza wurde erschossen, als der Fürst auf seinem Heimathsschlosse Ebenthal weilte.

Die Hinrichtung Panitza's war von folgenschwerer Bedeutung für Bulgarien. Ob seine Begnadigung klüger gewesen wäre — wer kann das beurtheilen! Panitza war todt. Seine Genossen sannen auf Rache. Dieser Rache gelungenster Theil war entschieden der Umstand, daß ein großer Theil der Bevölkerung, namentlich der ländlichen, sich von Stambuloff abkehrte. Das Lied von dem Helden Panitza, der für sein Vaterland gekämpft und in den Tod gegangen war, schmeichelte sich ein in die Herzen der Bulgaren. Wer wußte es denn, daß es Bendereff und Genossen, die in Rumänien und Rußland von Väterchens Gnade lebten, erfunden hatten! Durch ganz Bulgarien ging ein wehmüthiges Seufzen, als man hörte, Panitza wurde kriegsgerichtlich erschossen .... Der todte Panitza wurde Stambuloff-Coburg gefährlicher, als es vielleicht der Lebende je hätte werden können.

An der Spitze der Rächer Panitzas stand abermals Bendereff. Rizoff war dessen ausführendes Organ in Bulgarien. Obwohl Stambuloff's Polizeiapparat mit fieberhafter Thätigkeit arbeitete, gelang es doch nicht, über die Ausdehnung, über die Mitglieder und über die Pläne derselben der Wahr-

heit Nahekommendes zu erforschen. Die neue Verschwörung war fein gesponnen, sie reichte bis in die Regierung selber. Mutkuroff, der Kriegsminister, war einer der Hauptverschworenen. Aber auch in anderer Weise war diese Verschwörung charakteristisch. Bisher hatten alle ähnlichen Erhebungen in der Bevölkerung stets eine Ablehnung gefunden und auch in der Armee fanden sich nur einige pflichtvergessene Officiere, die für Geld ihre Mannschaften irre führten. Hier aber war es nicht das Geld, das wirkte, sondern die Idee, welche begeisterte und zündete, und diese Idee hieß: Rache nehmen an den Mördern Panitza's. Fürst Ferdinand hatte nicht Unrecht gehabt, zwei Köpfe standen am Spiel: seiner und der Stambuloff's.

Der Kriegsminister Oberst Mutkuroff hat in dieser Verschwörungsgeschichte eine eigenthümliche Rolle gespielt. Er war ursprünglich eines der Häupter der Verschwörer und hatte später Stambuloff selbst auf die Fährte gelenkt. Daß er einen doppelten Verräther gespielt hätte, ist nicht anzunehmen, auch die Legende, daß die Verschwörer mittels Loose nach russischem Nihilistenmuster die Mörder bestimmt hätten, welche Stambuloff und den Fürsten ins Jenseits befördern sollten und daß das Loos Mutkuroff getroffen, scheint wenig glaubwürdig. Am wahrscheinlichsten ist, daß Mutkuroff seinen Beitritt zur Verschwörung bereute und deshalb der Behörde den Weg zeigte. Viel konnte er nicht mittheilen, ohne sich zu verrathen. Er demissionirte deshalb aus einem nicht wichtig erscheinenden Grunde und reiste nach Neapel, wo er plötzlich starb. Die aus Neapel in Sofia eingetroffene Nachricht, daß Mutkuroff Gift genommen hätte, wurde zwar officiell weder bestätigt noch dementirt, aber allgemein geglaubt. Der Tod Mutkuroff's in Neapel erfolgte kurz vor dem Ausbruche der Belceff-Affaire in Sofia.

Der Charfreitag des Jahres 1891 wird in der Geschichte Bulgariens wohl stets eine düstere Rolle spielen, denn an

diesem Tage wurde im Mittelpunkte Sofias der erste Meuchelmord im Dienste der Politik vollführt. In dem Momente, als Stambuloff und der Finanzminister Belceff den Park vor dem Konak des Fürsten — es war gegen Abend — verließen, wurden auf dieselben aus dem Gebüsch vier Revolverschüsse abgegeben. Die Kugeln haben Stambuloff gegolten, aber sie trafen Belceff, der sofort todt zusammensank. Stambuloff, der sich zu seinem Ministerkollegen niederbeugte, konnte nur mehr dessen letzten Seufzer hören.

Das Attentat auf Stambuloff war eine von langer Hand vorbereitete Conspiration, welche mit großen Geldmitteln — man sprach von mehreren Millionen Rubeln — ausgestattet war. Die Fäden der ganzen Bewegung liefen in den Händen des bekannten Bendereff in St. Petersburg zusammen. Unter der Flagge der Rache für den „unschuldig gemordeten Panitza" war diese Verschwörung in Scene gesetzt worden und es gelang darum, in Bulgarien eine große Anhängerschaft zu gewinnen. So waren namentlich die an der Donau liegenden Theile Bulgariens stark unterwühlt. Der Hauptmittelpunkt dieser Agitation, in welcher die Popen und Lehrer eine besonders active Rolle spielten, war Rustschuk. Der Plan der Verschwörer war, zuerst Stambuloff zu tödten, dann sich der Regierung zu bemächtigen, und den Fürsten, falls er sich weigern sollte, sofort Bulgarien zu verlassen, gleichsfalls zu tödten. Die Revolution mißlang, weil die Kugeln der Attentäter nicht Stambuloff, sondern seinen Begleiter, den noch nicht 38 Jahre zählenden Finanzminister trafen. Stambuloff eilte vom Schauplatz des Mordes sofort ins Amt und ergriff die nöthigen Maßregeln, um jede weitere Ausschreitung zu verhindern und die noch im Keime steckende Revolution rasch zu unterdrücken. Dies gelang. Die bulgarische Regierung bot alles auf, um zunächst an ihren Grenzen strenge Wache zu halten. Namentlich wurde die rumänische Grenze einer scharfen Beobachtung unterzogen. Der Verkehr an den Grenzen

Bulgariens gestaltete sich daher in jenen Tagen äußerst schwierig und die Passagiere der Eisenbahnen hatten viel unter der peinlichen Genauigkeit der Polizeibeamten zu leiden. Doch läßt sich dies bei der großen Bedeutung des Vorgefallenen sehr leicht begreifen. Die Ueberwachung der Landgrenzen stellte sich so ziemlich leicht, dagegen war der Dienst an der Donaugrenze mit den größten Schwierigkeiten verbunden. Die in Serbien wohnenden bulgarischen Emigranten machten zwar den Versuch, sich bewaffnet an der serbo-bulgarischen Grenze anzusammeln und gegen Bulgarien eine bedrohliche Haltung einzunehmen, aber auf die nachdrückliche Forderung Bulgariens verbot die serbische Regierung über Initiative des damaligen serbischen Ministers des Innern, Gjaja, den bulgarischen Emigranten den Aufenthalt an der serbobulgarischen Grenze und wies denselben Districte im Innern des Landes an, wohin sie sich zu begeben hatten. Man war in Serbien damals loyal genug, die ganze bulgarische Emigration unter die Aufsicht der serbischen Polizei zu stellen und nach den Versicherungen, die der serbische diplomatische Agent in Sofia — wenn ich mich recht erinnere war es ein Herr Steitsch — der bulgarischen Regierung zu wiederholten Malen gab, hätte sich zufolge der von Serbien getroffenen Maßnahmen nunmehr nicht ein einziger bulgarischer Emigrant an der serbo-bulgarischen Grenze befunden.

In Sofia selbst sowie im ganzen Lande sah es sehr trübe aus. Der geheimnißvolle Ministermord im Mittelpunkte der Hauptstadt hatte eine Panik verbreitet. Die Geschäftsleute schlossen ihre Läden, man wagte sich kaum auf die Straße, Niemand getraute sich öffentlich laut zu sprechen. Man fürchtete, entweder als Revolutionär von der Polizei gefangen zu werden, oder den Revolutionären zum Opfer zu fallen. Sofia selbst war von Polizei, Gendarmerie und Militär vollständig besetzt und die Verhaftungen, die in Sofia, Philippopel, Varna und Schumla vorgenommen wurden,

zählten nach Tausenden. Zahlreiche Offiziere und Beamte wurden verhaftet, in Sofia der gewesene Regent Karawelоff, dessen Ministerpräsidentschaft dem Fürsten Battenberg die Krone gekostet hatte. Die Untersuchung der Verhafteten ergab die traurige Thatsache, daß die Arrangeure des Complotes Russen und von Rußland aufgestachelte politische Abenteurer waren und daß dieselben unter der Flagge, Panitza zu rächen, eine weitgehende Unterstützung im ganzen Lande gefunden hatten. Bulgarien war damals mehr unterwühlt, als Stambuloff es zugeben wollte. Für die Einbringung der Meuchelmörder war ein Preis von 20,000 Lewa (Franks) ausgesetzt und dennoch gelang es nicht, derselben habhaft zu werden. Die erste positive Meldung über die muthmaßlichen Mörder Belceffs lief erst am 1. April, fünf Tage später, aus Belgrad in Sofia ein. Dieselbe war von einem ungarischen Geheimagenten aufgegeben und lautete:

„Herrn St —, Station Telegraphique, Sofia.

Soeben erfahren, daß vier junge Bulgaren, Theodor Petros aus Kastoria, Risto Kumanoff aus Ochrid, Risto Dimitroff mit türkischem, Klimentie Mutschkoff mit bulgarischem Passe, von Pirot kommend, vorgestern Belgrad passirt, Semlin gefahren. Werde Abends Semlin nachforschen. Hiesige bulgarische Emigration strengstens überwacht. Drahtantwort Semlin.“

Die bulgarische Regierung tappte nach wie vor in Dunkelheit. Die Geschichte ist ja bekannt, wie man die Attentäter monatelang suchte, ohne auch nur die geringste Spur zu finden. Aus den Monaten wurden Jahre — und Karawelоff und Rizoff, jene beiden Männer, die Stambuloff für am meisten compromittirt hielt, sind heute maßgebende Männer in Bulgarien. Karawelоff hatte jahrelang im Kerker geschmachtet .... in Untersuchungshaft eigentlich, denn sein Proceß wurde nie zu Ende geführt. Herr Rizoff, von dem Stambuloff sagte, daß er ein Mörder Belceffs gewesen sei,

war zur rechten Zeit aus Bulgarien entflohen. Er lebte heiter und sorglos in Serbien und die damalige radicale serbische Regierung verweigerte standhaft seine Auslieferung an Bulgarien, obwohl Stambuloff in der Lage gewesen sein will, den Herren in Belgrad die Mitthäterschaft Rizoff's an dem Ministermorde in Sofia actenmäßig nachgewiesen zu haben. Rizoff ging schließlich nach Rußland und sah Bulgarien erst wieder, als Stambuloff eine gefallene Größe war. Ob die fürchterliche Anschuldigung Stambuloff's richtig ist — wer kann es heute sagen? Stambuloff ist todt, die Justiz hatte nicht Gelegenheit sich mit der „Affaire Rizoff“ zu beschäftigen und die, die heute in Bulgarien regieren, sind die Freunde des Geächteten von damals!

Stambuloff hatte an der Idee festgehalten, daß das officielle Rußland die Belceff-Affaire geschaffen und gefördert hat und eine Stimme der „Swoboda“, seines Leiborganes, drückte diese seine Ansichten damals auch ganz ungenirt aus und constatirte, „daß das neueste Attentat, welchem Belceff zum Opfer gefallen sei, sowie alle früher gegen die Ruhe Bulgariens gerichteten Umtriebe von Zankoff, Bendereff und Grueff herrührten, welche in Rußland leben und zu den russischen Kreisen in lebhaften Beziehungen stehen. Bendereff und Grueff stehen im russischen Militairdienste und zwar sind sie dem russischen Generalstab für besondere Aufträge zugetheilt. „Wir fragen“, sagte die „Swoboda“ wörtlich, „wie es möglich sein konnte, daß Bendereff seinen Dienst verlassen und sich nach Rumänien begeben konnte. Die strengen Vorschriften im russischen Militärdienste sind ja bekannt. Aus ihnen geht hervor, daß, wenn Bendereff aus Rußland sich wegbegeben hat, seine vorgesetzte Behörde davon gewußt haben mußte. Es ist klar, daß die russische Diplomatie selbst Bendereff ausgeschickt hatte, um ein Complot zu insceniren, und daß sie ihn zu diesem Zwecke mit genügend großen Geldsummen ausgestattet hat.“

Stambuloff führte einen erbitterten Kampf gegen Rußland und der Fürst folgte ihm blindlings. Stambuloff gegenüber schien er gar keinen Willen zu haben. Er hatte oft schwermüthige Anwandlungen und in solchen regierungsmüden Zeiten war es wieder Stambuloff, der den Fürsten aneiferte, auszuharren. Das militairische Spiel hatte Ferdinand nie Freude gemacht und obwohl er selbst Offizier war, hatte er keine besonderen Sympathien für seine Armee. Nur zwei Momente gab es, die ihn electrisirten: die Unabhängigkeitserklärung Bulgariens und seine Anerkennung durch die Mächte. Damit hielt Stambuloff „seinen" Fürsten, wie er von Ferdinand zu sprechen liebte, aufrecht. Später fügte er noch den Plan mit der Verheirathung des Fürsten hinzu und stellte eine Königskrone für Bulgarien in Aussicht. Dieser Traum schlich sich ein in's Herz des Fürsten und faßte dort bald festen Boden. Er bezweifelte nie, daß es Stambuloff gelingen könne, dies Alles zu vollführen.

Mit dem sensationellen Ministermorde im Mittelpunkte Sofias, der die damals so erfreuliche Ruhe, die sich auf einen kurzen Augenblick über das junge Fürstenthum ausgebreitet hatte, zerstörte, liefen eine zeitlang unausgesetzt die beunruhigendsten Gerüchte um und es hatte den Anschein, als ob für den Balkan entscheidende Tage kommen sollten. Man sah und sieht vielleicht noch heute auf der ganzen Balkanhalbinsel schwärzer als im übrigen Europa — aber das Rüsten des Orientes konnte diese Besorgnisse rechtfertigen. Bulgarien rüstete. Officiell wurde es freilich mit aller Entschiedenheit geleugnet. Eine unter dem Vorsitze des Kriegsministers einberufene Militärcommission beschäftigte sich eingehend mit der Reorganisirung der bulgarischen Armee. Die sechs Brigaden derselben wurden in vier unabhängige Armeecorps umgewandelt und auf Sofia, Rustschuk, Philippopel und auf vier andere Städte vertheilt. Zu gleicher Zeit richtete das bulgarische Kriegsministerium an das Wiener Cabinet die

Bitte um Entsendung österreichischer Stabsoffiziere, welche als Instructoren im bulgarischen Generalstabe verbleiben sollten. Zahlreiche bulgarische Offiziere wurden zur Ausbildung an die Wiener Kriegsschule commandirt und die ganze Armee den ausgedehntesten und instructivsten Exercitien unterworfen. Stambuloff argwöhnte, daß Serbien die unglückliche Zeit, welche für Bulgarien durch die Belceff-Affaire gekommen war, benützen könnte, um für Slivnitza Revanche zu nehmen. Serbien genoß zu jener Zeit das russische Protectorat in erhöhtem Maße und Rußland zeigte dem kleinen Bulgarien drohend die Zähne. Nach den Berichten des bulgarischen diplomatischen Vertreters in Bukarest hatte Rußland zwischen Bender und Odessa 45 Infanteriebataillone, 29 Cavallerie-Escadronen und 23 Batterien aufgestellt. Zwischen Bender und Ungheni beabsichtigte man Fortificationen zu errichten; Reni sollte in ein für die Schwarze-Meerflotte bestimmtes Schiffsdepot umgewandelt werden, woselbst der Contre-Admiral Palcoloff bereits eine bestimmte Anzahl von Schiffsbrücken bauen ließ, welche für Turn-Severin, Radujevatz, Sistow, Rustschuk, Korabia und Galatz bestimmt waren. Diese Maßnahmen Rußlands konnten nur einen Zielpunkt haben und nachdem Serbien seine Truppen an der bulgarischen Grenze zu concentriren versuchte und Pirot und Nisch mit wirklich staunenswerther Rührigkeit zu befestigen begann und überdies in Serbien derselbe Ton angeschlagen wurde wie im Jahre 1885, so war die Besorgniß Bulgariens eine nicht unbegründete. Die ernstesten Kreise hielten damals einen Zusammenstoß zwischen Bulgarien und Serbien, von welchen letzteres Rußland im Rücken gehabt hätte, für unvermeidlich und vielfach war die Meinung verbreitet, daß Bulgarien zunächst die Unabhängigkeitserklärung des Fürstenthumes vornehmen werde, ehe es sich in kriegerische Operationen einlasse. Alle europäischen Blätter waren von diesen Meldungen voll, ja man sagte mit Nachdruck, Bulgarien, oder vielmehr Stam-

buloff, brauchen eine Action nach Außen, um die Wirrnisse im Innern zu unterdrücken und hierzu solle die Unabhängigkeitserklärung des Fürstenthumes die richtige Volksstimmung erzeugen. In Bulgarien dachte aber kein Mensch daran.... der Fürst vielleicht, er träumte so gerne davon!..

Eben waren englische Zeitungen eingelaufen, die mit großer Bestimmtheit die Unabhängigkeitserklärung Bulgariens ankündigten. Ich interpellirte Stambuloff darüber. Ich mußte längere Zeit antichambriren, Lukanoff, sein Ablatus war bei ihm, um Instructionen entgegenzunehmen. Ich komme endlich in sein Heiligthum.

— — „und was ist's Excellenz, ist es wirklich ernst mit der Unabhängigkeitserklärung Bulgariens?"

„Hören Sie mich", sagte Stambuloff mit Nachdruck, „die Unabhängigkeitserklärung Bulgariens läßt sich nur in drei Situationen vornehmen: 1) in ruhigen Zeiten mit Einverständniß aller Signatarmächte des Berliner Vertrages, 2) im Momente einer militärischen Erhebung, um den Muth und die Begeisterung der Bevölkerung zu erhöhen und 3) im Falle eines Sieges. Gegenwärtig liegt aber keiner dieser drei Fälle vor, und jeder, der die balkanischen Verhältnisse überhaupt und die bulgarischen im Besonderen so genau kennt, wie Sie und ich, wird mit mir darin übereinstimmen, daß die gegenwärtige Lage, welche einer Klärung bedarf, der denkbar ungünstigste Moment wäre, den man sich für diesen politischen Schachzug auserwählen könnte."

In der That wäre die Unabhängigkeits-Erklärung Bulgariens mit einem Bruch der freundschaftlichen Beziehungen Bulgariens zur suzeränen Pforte gleichbedeutend gewesen, was gar nicht in die Politik Stambuloff's gepaßt hätte. Stambuloff verstand es zwar mitunter auch, den kranken Mann am Bosporus zu drangsaliren, aber nur im äußersten Nothfalle, sein Princip war, zur Pforte die besten Beziehungen zu unterhalten und das Schicksal Bulgariens an das der

Türkei zu heften, denn er hielt an der Maxime fest, daß der Bestand der Türkei ebenso eine sichere Gewährleistung für die Unverrückbarkeit der bulgarischen Grenze ist, während eine russische Hand, die sich auf Konstantinopel legen würde, der Untergang Bulgariens wäre. Bulgarien hatte lange Zeit in der Person des türkischen Großveziers Kiamil Pascha einen aufrichtigen Freund und Förderer, der ein ebenso entschiedener Anhänger des Dreibundes war. Rußlands Diplomatenkunst hob Kiamil Pascha eines Tages aus dem Sattel. Man erzählte damals in Konstantinopel das Märchen, daß Kiamil Pascha vom Dreibunde und von Bulgarien mit einem Preise von mehreren Millionen bestochen worden sei, um den russischen Einfluß von der Pforte fern zu halten und die Wünsche Bulgariens durchzusetzen. Dem russischen Botschafter in Konstantinopel, Herrn Nelidoff, soll es gelungen sein, dahinter zu kommen und sich unwiderlegliche Beweise verschafft zu haben, mittelst welcher er dem Sultan die Augen öffnete und so den Sturz des gewaltigsten Mannes der Türkei herbeiführte! Kiamils Nachfolger, Dschewad Pascha, war ein politisch gänzlich unbedeutender Mann und Bulgarien hätte mit der Wahl desselben zum Großvezier zufrieden sein können, wenn nicht die naheliegende Befürchtung erweckt worden wäre, daß dieser Staatsmann nur eine Puppe, das Spielzeug Nelidoff's und aller russophilen Konstantinopler Kreise sein würde. Und in der That, die Umgehung der Bestimmung des Vertrages betreffend die Dardanellenfrage durch das neue russisch-türkische Uebereinkommen hatte wohl zunächst keine Verletzung des Dreibundes im Sinne und nur England konnte sich in seinen Besitzungen, die am Seewege von den Dardanellen an bis hinauf zum russischen Sibirien liegen, nicht ganz so sicher als früher fühlen, zu der Zeit, wo die Dardanellen dem Ausschiffen russischer Soldaten versperrt waren, — Bulgarien aber war dadurch im empfindlichen Maaße getroffen. Bulgarien war bisher gegen einen eventuellen Ueberfall der

russischen Schwarzen-Meerflotte geschützt; wenn es das Donauufer überwachte, auch gegen einen eventuellen Ueberfall von dieser Seite. Die russische Flotte konnte sich weder auf das schwarze Meer, noch auf die untere Donau wagen, ohne den Verdacht böser Absichten bei allen europäischen Mächten, vorzüglich bei den Donaustaaten und der Türkei, zu erregen. Nun war es wesentlich anders, denn das neue russisch-türkische Abkommen gestattete Rußland den Durchzug russischer Kriegsschiffe durch die Dardanellen, wenn dieselben „Reservisten oder für Sibirien bestimmte Soldaten" an Bord haben. Hiermit war Rußlands Flotte das ganze schwarze Meer freigegeben und wenn Rußland gewollt hätte, so hätte ein solches mit „Reservisten oder mit für Sibirien bestimmten Soldaten" besetztes russisches Fahrzeug den Weg statt durch die Dardanellen nach der bulgarischen Meeresküste nehmen können, ohne daß ein Mensch in Bulgarien und ganz Europa eine Ahnung davon gehabt hätte. Der sichere Schutz, den Bulgarien ehedem in dem Angrenzen an das schwarze Meer gehabt hatte, war nunmehr in eine ebenso große Gefahr verwandelt. Stambuloff richtete darum seine ganze Aufmerksamkeit darauf, die Offiziere der bulgarischen Armee an den Fürsten zu fesseln, damit man ihrer gewiß sein könne, wenn es zu äußeren oder inneren Konflikten kommen sollte. Alle Augenblicke erschienen umfangreiche außerordentliche Avancements und die Armee wurde mit fürstlichen Gnadenakten förmlich überschüttet. Eine große Anzahl junger Offiziere bekleidete höhere Kommandos, Majore mit 25 Jahren und Oberstlieutnants, die kaum 30 Jahre zählten, waren nichts seltenes in Bulgarien und nachdem die Militärs eine weit bessere Bezahlung erhielten, als alle Staats- und Civilbeamten in der gleichen Ranghöhe, so entwickelte sich thatsächlich ein Verhältniß, das ein unbedingtes Vertrauen des Fürsten auf seine Offiziere zeitigte. Ferdinands Verlangen nach einer Leibgarde aus Fremden verstummte auch allmählig und die großen Erfolge

der auswärtigen Politik Stambuloffs schläferten das Mißtrauen und den Mißmuth des Fürsten wieder ein.

Stambuloff war sowohl vom Sultan, als vom österreichischen Kaiser Franz Josef in langen und herzlichen Audienzen empfangen worden. Die Anerkennungsfrage des Fürsten war der Grund der Fahrt Stambuloff's an's goldene Horn. Er brachte von dort die principielle Zustimmung der Pforte, sowie wichtige Zugeständnisse bezüglich Macedoniens mit nach Hause. Von erhöhter Bedeutung war aber Stambuloff's Audienz in Wien beim Kaiser Franz Josef, im Jahre 1891. Damals schon wurde der Grundstein gelegt zur Verheirathung des Fürsten. Die Wiener leitenden Kreise waren der Ansicht, daß die Anerkennung des Prinzen Ferdinand als Fürsten von Bulgarien eine secundäre Frage sei. Ferdinand sei factisch der Fürst. Dieses Factum könne nicht geleugnet werden. Die officielle Anerkennung durch die Mächte würde nur wenig zur Sicherung seiner Position beitragen, dagegen wäre die Gründung einer bulgarischen Dynastie die beste Gewährleistung für die Erhaltung des Thrones für den Fürsten Coburg. Wie sich Europa dazu bequemt hatte, das Factum der Thronbesteigung des Prinzen Coburg zur Kenntniß zu nehmen, so würde auch die Existenz einer bulgarischen Dynastie ein Factum sein, das als solches anerkannt werden müsse und die officielle Anerkennung durch die Mächte würde dann unvergleichlich leichter durchzusetzen sein, sie könnte sich unter Umständen als eine ganz natürliche Folge von selbst ergeben.

In Bulgarien selbst hatten sich die Verhältnisse scheinbar gefestigt, das Land blühte sichtlich empor, eine gewisse Wohlhabenheit machte sich in allen Schichten bemerkbar und die auswärtige Politik ging schrittweise von Erfolg zu Erfolg. Trotzdem wuchs aber im Lande eine starke Opposition heran, die russophile Partei verstand es, aus den Mißerfolgen, welche Stambuloff im Verfolgen der Mörder Belceffs hatte, Capital

zu schlagen und man ersann schließlich das Märchen, daß Stambuloff es selbst war, der den ihm unbequemen Belceff aus den Weg räumen ließ. Es ist wohl noch kein Märchen dreister und kühner erfunden worden, aber es kann nicht geleugnet werden, es fanden sich Menschen in Bulgarien, die diese Ungeheuerlichkeit glaubten. Die eiserne, fast despotische Hand Stambuloff's, die zur Ruhe und Ordnung zwang, begann den Kindern Bulgariens, die nie an Ruhe und Ordnung gewöhnt waren, unbequem zu werden und darum glaubte man gerne die Geschichte von der Beseitigung Belceffs durch seinen eigenen Ministerpräsidenten. Im Oriente zählt ein Menschenleben gar nicht viel, und diese Art und Weise, sich Unbequemer zu entledigen, war ja vor wenigen Jahren üblich gewesen in Bulgarien, als dort noch die Pascha's des türkischen Kaisers regiert hatten.

Thatsächlich ist in die Belceff-Affaire nie ein rechtes Licht gekommen. Rizoff und Bendereff konnten vor kein bulgarisches Gericht gestellt werden und jener Ilia Georgoff, welcher bald nach dem am Charfreitag 1891 in Sofia verübten Attentate flüchtig geworden war, konnte nicht verurtheilt werden. Georgoff wurde später in Bayern auf Verlangen der bulgarischen Regierung verhaftet und an Bulgarien ausgeliefert. Georgoff war angeklagt der Theilnahme an dem Attentate gegen Stambuloff und an der Verschwörung wider das Leben des Fürsten. Bayern stellte zufolge des bestehenden Auslieferungsvertrages die Bedingung, daß alle politischen Momente in einem allenfallsigen Processe gegen Georgoff ausgeschlossen bleiben müssen und Georgoff nur lediglich wegen der angeblichen Theilnahme am Attentate gegen Stambuloff angeklagt werden dürfe. Bei jener ersten Proceßverhandlung gegen Georgoff erklärte der Staatsanwalt, daß man sich an die von der deutschen Regierung gestellten Bedingungen nicht zu kehren brauche, nachdem dieselben der Sobranje nicht vorgelegen sind und somit für die bulgarischen Gerichte nicht

existiren können. In der That wurde der Proceß in solcher Weise durchgeführt und Georgoff schuldig gesprochen und zum Tode verurtheilt. Georgoff hätte sein Leben längst in der „Schwarzen Moschee" zu Sofia eingebüßt, wenn die bulgarischen Gerichte nicht noch in eilfter Stunde auf diplomatischem Wege auf ihre internationalen Pflichten aufmerksam gemacht worden wären, infolge dessen man sich zu einer Revision des ganzen Processes entschloß. Die neuerliche Verhandlung war aller jener Momente entkleidet, welche laut des Auslieferungsvertrages mit Deutschland ausgeschlossen bleiben mußten. Ilia Georgoff rettete dadurch sein Leben, das nur an einem Haare gehangen. Er wurde freigesprochen. Doch galt Ilia Georgoff trotz der Freisprechung für schuldig, denn gerade jene Punkte, welche von der Verhandlung ausgeschlossen bleiben mußten, enthielten die schwersten und am meisten begründeten Anklagen gegen ihn.

Es war noch kein Jahr vergangen, daß Belceff im Mittelpunkte Sofia's einer Bande von Verschwörern zum Opfer gefallen war und schon zeigten sich abermals trübe Wolken am Himmel Bulgariens. Im fürstlichen Konak liefen alle Augenblicke Warnungs- und Drohbriefe ein, die größtentheils an den Fürsten Ferdinand, mitunter aber sogar an dessen greise Mutter, an die Herzogin Clementine Coburg gerichtet waren. Nicht minder häufig waren die Drohbriefe an Stambuloff. Dieselben hatten den brüsken kurzen Stil wie alle Schriftstücke ähnlicher Art und forderten den Fürsten und Stambuloff einfach auf zurückzutreten, widrigenfalls „etwas Ungeheuerliches" geschehen werde. Eine beliebte Redewendung war auch: „Rußland wird fürchterliche Rache nehmen", oder „das Land wird die Usurpatoren zu bestrafen wissen". Mit Vorliebe pflegten die Briefe an den Fürsten mit den Worten zu beginnen: „Wenn Ihnen Ihr Leben lieb ist .... entlassen Sie Stambuloff", andere forderten sogar „entsagen Sie dem Thron". Begründet wurden diese Wünsche in der Regel mit

dem Motiv: „Das Land wünscht einen legalen Fürsten", oder: „Rußland hat Bulgarien nicht befreit, damit Magyaren und Schwaben es beherrschen."

Die Warnungs- und Drohbriefe an den Fürsten wanderten alle in's Ministerium des Innern, oder direct in Stambuloff's Privatwohnung. Jeder Warnungs- oder Drohbrief hatte stets eine große Anzahl von Verhaftungen in den durch den Poststempel ersichtlichen Aufgabsorten im Gefolge. Man machte auf diese Weise manchen guten Fang. Die Correspondenz eines auf solche Art Erwischten wurde dann stets von der Post an das „schwarze Cabinet" übermittelt und ebenso verfuhr man auch mit der Correspondenz der Freunde und Bekannten des Compromittirten.

Dadurch war es gelungen, jede weitere Erhebung niederzuhalten. Trotzdem mußte kaum ein Jahr nach dem Belceff-Attentate abermals ein hoher Functionär sein Leben in den Händen der Verschwörer lassen — Dr. Vulkovic, der bulgarische Gesandte in Constantinopel.

Dr. Vulkovic, ein ebenso treuer als aufrichtiger Beamter, der wegen seiner Tüchtigkeit als Gerant der bulgarischen diplomatischen Agentie nach Constantinopel gesandt wurde, wurde im Mittelpunkte der türkischen Hauptstadt unweit der bulgarischen Agentie am Nachhauswege von unbekannten Thätern überfallen, die ihm tödtliche Messerstiche versetzten. Vulkovic erlag den erhaltenen Wunden. Das Attentat erfolgte Abends gegen 8 Uhr, zu einer Zeit, wo die Straßen Constantinopels schon menschenleer sind. Die düstere Beleuchtung der Stadt erleichtert derlei Verbrechen und die bequeme türkische Polizei stöbert nicht gerne die Schlupfwinkel der Verbrecher auf. Im großen osmanischen Reiche ist es Sitte, wenn an irgend einer illustren fremdländischen Persönlichkeit ein Verbrechen begangen wird, auf's gerathewohl einige Lumpenkerle zu ergreifen, an denen die Türkei überreich ist, und an ihnen, je nachdem das Verbrechen es erfordert, ein Exempel

zu statuiren. So waltete damals die Gerechtigkeit ihres Amtes, so geschieht es heute und nicht anders waren die Verhältnisse vor 100 Jahren.

In Sofia und ganz Bulgarien hatte die Kunde von der Ermordung des Dr. Vulkovic starres Entsetzen hervorgerufen. Noch waren die Mörder Belceff's nicht gefunden und schon mußte ein Zweiter als Opfer der Stambuloff'schen Politik fallen. Im Lande selbst hatte man die Revolutionäre durch verschiedene polizeiliche und militärische Maßnahmen eingeschüchtert und nun erhoben sie ihr Haupt kühn außerhalb der Grenzen Bulgariens, entrückt der heimischen Behörde. In Sofia begann man die polizeilichen Maßregeln zu verschärfen und ging auf die Suche, ob die Konstantinopler That nicht das Signal zu einer Reihe anderer Geschehnisse sei. Hierbei ging Stambuloff mit einer furchtbaren Rücksichtslosigkeit ans Werk und es kann ihm der Vorwurf nicht erspart bleiben, daß sein Regiment ein immer persönlicheres wurde. Alle Gegner der Regierung verwandelten sich schließlich in persönliche Feinde Stambuloffs und dies ermöglichte es, daß im Lande eine heftige Bewegung gegen ihn heranwuchs. Stambuloff fürchtete diese Strömung nicht, er glaubte sich stark genug, um sie niederzuhalten. Er hätte sie wahrscheinlich auch niedergehalten und einen endgültigen Sieg über sie davongetragen — wenn er eben Zeit gehabt hätte, das Alles zu vollführen, was er zu vollführen beabsichtigt hatte. Seine Erfolge auf dem Gebiete der auswärtigen Politik hätten sein späteres durchaus nicht fehlerfreies Gebahren in der inneren Politik reichlich aufgewogen.

Und in der That, Stambuloff schritt von Erfolg zu Erfolg: die Verheirathung des Fürsten stand vor der Thüre. Als Fürstin war die Prinzessin Louise von Parma auserwählt worden, ein Mitglied einer äußerst strengkatholischen Familie. Um diese Heirath zu ermöglichen, war es nothwendig, die Verfassung dahin abzuändern, daß der Thronfolger

nicht in der orthodoxen, sondern in der katholischen Religion getauft und erzogen werden könne. Dies war eine schwere Arbeit. Stambuloff wollte wenigstens die Verfassungsänderung bis zur Geburt eines Thronfolgers verschoben sehen, allein die Familie der Prinzessin meinte, daß eine Verschiebung der Verfassungsänderung bis zu jenem Zeitpunkte leicht damit abschließen könnte, daß dem katholischen Hause Parma eine orthodoxe Sekundogenitur erwachse. Auch die Familie Koburg wollte diese Verfassungsänderung sofort durchgeführt sehen und die Herzogin Clementine, die Mutter des Fürsten, äußerte sich dahin: „Von dem ganzen bulgarischen Experiment könnte uns da nichts übrig bleiben, als ein orthodoxer Bankert.“

Stambuloff ging nun unverzüglich daran, die Aenderung der Verfassung vorzunehmen. In Rußland erhob sich aber, als die Kunde davon in die Welt drang, ein solch' wüthender Sturm, daß alle in Sofia vertretenen Mächte Stambuloff warnten, das Experiment durchzuführen. Rußland erließ an alle Mächte eine Cirkularnote, in welcher es in energischer Weise gegen die Absichten der bulgarischen Regierung protestirte. Der Fürst und Stambuloff wurden in allen russischen, sowie in den russophilen Zeitungen Bulgariens mit allen zu Gebote stehenden Schimpf- und Schmähworten überhäuft und allen voran marschirte Komaroffs „Swjet“, welcher in allen möglichen Tonarten die gesammte orthodoxe Welt herbeirief, um das „Katholischwerden“ Bulgariens zu verhindern. Rußland schien zu einem Schlage ausholen zu wollen, der das ganze so mühsam errichtete bulgarische Gebäude wieder vernichten sollte. Stambuloff schob angesichts des Ernstes der Situation die Einberufung der großen Sobranje zur Verfassungsänderung bis nach der Heirath des Fürsten auf und wirkte in Schwarzau (Niederösterreich), wo die Familie Parma-Braganza ihren ständigen Wohnsitz hat, dahin, daß man sich dortselbst mit diesen Maßnahmen abfinden möge. Der diplomatische Ver-

treter Oesterreich-Ungarns in Sofia, Herr von Burian, hatte sich in höherem Auftrage gleichfalls in ähnlicher Weise bemüht und der Erfolg war, daß die Verlobung des Fürsten mit der Prinzessin Louise von Parma zum allgemeinen Erstaunen plötzlich und wirklich erfolgte. Am größten war wohl das Erstaunen in Bulgarien selbst und es bereitete sich eine der Verfassungsänderung günstige Stimmung vor.

Aber beinahe wäre das Heirathsprojekt gescheitert und zwar an der Person des Fürsten selbst. Die Jugendsünden rächten sich. Der Fürst hatte eine äußerst schwere und schmerzliche Krankheit durchzumachen, die ihn auf Wochen hinaus an's Bett fesselte. Anfangs schien es, als wenn es sich nur um eine nichtssagende Kleinigkeit handeln würde. Später aber nahm die Krankheit des Fürsten jedoch einen ernsten Charakter an, so daß ein operativer Eingriff nothwendig wurde. Außer anderen Wiener Kapazitäten war auch Professor Billroth aus Wien nach Sofia berufen worden.... Die Fama erzählte von einem Steinwurfe, der den Fürsten am Hinterkopfe verletzt hätte, doch war es alles eher, als ein — Steinwurf nach dem Hinterhaupte Ferdinands....

An einem schönen Junitage — 1893 — hielt das Fürstenpaar, Ferdinand und Maria Louise, seinen Einzug in Sofia. Eine ganze Woche hindurch war für diesen Tag gerüstet worden. Sofia bot in der That einen außergewöhnlich prächtigen und reizenden Anblick. Flaggen, Blumengewinde und Bilder prangten an Häusern und Mauern und die Galakutsche des Fürstenpaares fuhr durch Triumphpforten und über blumenbestreute Straßen. Am Bahnhofe hatte sich Alles, was Rang und Stellung in Sofia besaß, eingefunden und mit großer Genugthuung konstatirte man die Anwesenheit der fremden diplomatischen Vertreter.

Die junge Fürstin machte durch ihr schlichtes und leutseliges Wesen den vortheilhaftesten Eindruck und sie sowohl als der Fürst wurden auf der Rundfahrt durch die Stadt

vom Volke aufs Enthusiastischste begrüßt — vorausgesetzt, daß diese großen Volkshaufen nicht Stambuloff'sche Polizisten waren! Die Fürstin schien von dem Empfang, den sie im ganzen Lande gefunden, überaus entzückt zu sein und sagte jedem, der ihr vorgestellt wurde, in ihrer schlichten Art sehr viel Schmeichelhaftes über die Eindrücke, die sie von Land und Leuten erhalten habe und sie hoffe, bald eine echte Bulgarin zu sein, sie wolle Freud und Leid mit der bulgarischen Nation theilen.

Unter den Helden des Tages war Stambuloff der erste. Der Fürst überhäufte ihn mit Auszeichnungen, nicht minder die Fürstin. Stambuloff stand auf der Höhe seiner Erfolge und seines Ruhmes. Die Fürstin plauderte mit ihm und sagte ihm „mon ami“ oder „cher Monsieur“, — Stambuloff ahnte nicht, daß er mit der Fürstin Louise seinen größten und gefährlichsten Gegner nach Bulgarien gebracht hatte und daß er schon am Ende seiner Laufbahn stünde!...

Als das Fürstenpaar seinen Einzug in Sofia gehalten, waren alle fremden diplomatischen Vertreter zur Begrüßung des Fürstenpaares am Bahnhof erschienen und ihre Hotels hatten Flaggenschmuck angelegt, bis auf — Herrn Stejic, den serbischen Agenten, und auf die serbische diplomatische Agentie. Diese Sonderstellung des Herrn Stejic war zwar mehr komisch als tragisch, aber Bulgarien nahm sie ernst. Das officiöse Organ der bulgarischen Regierung, die „Swoboda“, welche Herrn Petkoff, den Präsidenten der Sobranje und Bürgermeister von Sofia, zum Herausgeber hatte, brachte aus diesem Anlasse einen äußerst heftigen Artikel gegen Serbien, der seine Spitze direct gegen den serbischen König Alexander richtete. Man sagte damals, daß Stambuloff diesen Artikel selbst geschrieben hätte. In demselben wurde der serbische Vertreter, Herr Stejic, wie ein ungehorsamer Schuljunge abgekanzelt, weil er es gewagt hatte, einem Feste des bulgarischen Volkes und der bulgarischen Dynastie ferne zu bleiben. In Serbien

ist man aber gegen nichts so empfindlich wie gegen Angriffe, die aus Bulgarien kommen und so sah sich Stambuloff schließlich genöthigt, um den fortwährenden Reclamationen und Behelligungen durch Stejic ein Ende zu machen, sein Leiborgan, die officiöse Swoboda, durch ein Communiqué in der officiellen „La Bulgarie" zu dementiren. In diesem Communiqué hieß es, daß die bulgarische Regierung keine Beziehungen zur „Swoboda" hätte. Herr Stejic erschien hierauf im Ministerium des Aeußern und erklärte Namens seiner Regierung, daß Serbien den „unangenehmen Zwischenfall nunmehr als beigelegt ansehe". Herr Stejic hatte aber die Rechnung ohne den Wirth gemacht — Herr Petkoff, der Herausgeber der „Swoboda", ist ein demokratischer und ehrlicher Mann, er nimmt weder Orden und eitle Ehrenstellen an, noch aber versteht er sich auf diplomatische Kunststücke. Was er denkt, das sagt und schreibt er, dafür steht er ein, aber dementiren — das ist ihm fremd. Auf das staatsmännische Communiqué Stambuloff's in der „Bulgarie" antwortete Herr Petkoff mit einem neuerlichen Artikel in der „Swoboda", der sich als ein heftiger Angriff auf die officiellen Speichellecker am Sofia'er Hofe und als eine abermalige Beleidigung Serbiens und des serbischen Königs darstellte. Herr Petkoff hatte grobes Geschütz aufgefahren. „Mit welchem Rechte", fragte die „Swoboda", „hat das serbische Consulat den Flaggenschmuck verweigert? Ist ihm vielleicht ein Prinz aus dem Hause Coburg zu gering? Fürst Ferdinand ist von besserem Adel, als die Könige Serbiens aus dem Hause Obrenovic. Unser Fürst hat das Blut der französischen Könige in seinen Adern und der König Frankreichs, Louis Philipp, war sein Großvater, — der Großvater des Königs von Serbien dagegen hatte Schweine gehütet und lesen und schreiben hatte er nicht gekonnt". Aber auch den Herausgeber der „Bulgarie", einen Fremden, nahm Herr Petkoff beim Schopfe, weil er es gewagt, ein Dementi gegen ihn zu drucken, „— und

Herr ... möge aber wissen“, schrieb Petkoff mit Würde, „daß ein fremder Hund seinen Schweif stets eingezogen zwischen den Beinen tragen möge ....“!

Herr Stejic büßte seine Sonderstellung mit seiner Abberufung. Er fiel jedoch weich — er wurde nach Rom versetzt.

In Bulgarien hatte Herr Petkoff Furore mit seinen Ausführungen gemacht und auch der Fürst hatte herzlich über den alten Starrkopf gelacht, nur die Fürstin war indignirt. Sie sah in dem Angriff auf den Herausgeber der „Bulgarie“ eine Beleidigung aller in Bulgarien lebenden Fremden und glaubte dahinter eine versteckte Anspielung gegen sich, die doch gleichfalls eine Fremde sei, zu sehen.

Der Zwischenfall war jedoch bald vergessen, im Fürstenkonak gab es Festlichkeiten und höfische Empfänge und während die russophile Partei wieder eifriger und nachdrücklicher gegen Coburg-Stambuloff zu agitiren begann, drillte man im Fürstenkonak die Bulgaren nach französisch-spanischer Etiquette. Die Bulgaren haben hierfür nie Sinn und Verständniß gehabt und Stambuloff, der Wirthssohn von Tirnowo, war einer der ersten, der sich gegen den Zwang der höfischen Etiquette auflehnte. Er hatte ja die neuere Geschichte Bulgariens selbst gemacht. Er war es doch schließlich, der den Honved-Lieutenant Ferdinand Prinz Coburg zum Fürsten und die Prinzessin Louise Parma zur Fürstin Bulgariens gemacht hatte. Und nun sollte er auf dem Hofparquette tänzeln und den Rücken krümmen — selbst wenn er es gewollt hätte, er hätte es nicht gekonnt! Der Fürst machte ihm einmal hierüber versteckte Andeutungen, da fuhr Stambuloff aber auf: „Ich habe keine Zeit, meinen äußeren Menschen zu bügeln, das muß ich leider schon den Fürsten und Königen überlassen.“

Das kräftigere Wiedereinsetzen der russophilen Partei gegen den Fürsten, das jedoch seit der Verheirathung des Fürsten lange nicht mehr jene Unterstützung bei der Bevölkerung fand wie früher, erregte in der Familie der Fürstin

Furcht und Bedenken und man begann darauf hinzuarbeiten, den Fürsten zu einer Versöhnungspolitik mit Rußland zu encouragiren. Der Fürst widerstand Anfangs und berief sich auf wiederholt mit Stambuloff gehabte Conferenzen, welche immer damit endeten, daß Stambuloff standhaft dabei blieb, daß die erste Bedingung einer Versöhnung mit Rußland die Entfernung des Fürsten sei.

„Stambuloff und immer Stambuloff! Kann denn Bulgarien nicht ohne ihn regiert werden?!“ schrieb mir um jene Zeit eine hervorragende und maßgebende Persönlichkeit am Sofia'er Hofe als Antwort auf meinen Rath, sich Stambuloff's Führerschaft nicht zu entäußern.

„Kann denn Bulgarien nicht ohne Stambuloff regiert werden?“ wurde zur Devise, unter welcher der ganze Hof gegen Stambuloff kämpfte, der ihm nicht sympathisch war und auch gar nicht daran dachte, sich Sympathien dortselbst zu erringen. Dem Fürsten wurde bei jeder Gelegenheit vorgehalten, daß sich Stambuloff eine unerhörte Hegemonie über ihn angemaßt habe. Bulgarien habe bis jetzt nur Stambuloff kennen gelernt, der Fürst sei im Dunklen daneben gestanden.

Der Plan der Hofkreise war klar: der unbeugsame und so ganz und gar nicht höfische Stambuloff sollte verdrängt werden und an seine Stelle ein Mann kommen, der nach der Pfeife des Hofes tanzt. Bisher war das Verhältnis umgekehrt gewesen, der Hof tanzte, wie Stambuloff pfiff.

Der Fürst konnte sich aber nicht entschließen, sich von seinem langjährigen Berather und Führer, der ihm in den schwersten Zeiten treu zur Seite gestanden war, zu trennen, aber es scheint, daß der Fürst bei seiner Verheirathung ohne Wissen Stambuloff's gewisse bindende Versprechungen bezüglich seiner Anerkennung und der Versöhnung mit Rußland gemacht hatte, und daß das Bestehen der Familie der Fürstin auf der Erfüllung derselben den Fürsten mit Stambuloff in Gegensatz brachte. Denn schon zwei Monate nach

dem Einzuge des Fürstenpaares war das Verhältniß zwischen ihm und Stambuloff ein getrübtes, im Oktober desselben Jahres (das Fürstenpaar kam im Juni nach Sofia) pfiffen es bereits die Spatzen auf den Dächern. Ein herber Riß ging durch die oberste Leitung des Fürstenthumes und wenn auch der Fürst noch bemüht war, einen Bruch zu vermeiden, so war dies doch nur mehr eine Frage der Zeit. Wollte sich der Fürst nicht mit seinem Hofe und der Familie der Fürstin in Widerstreit setzen, so mußte er zu allernächst auf eine einlenkende Politik Rußland gegenüber drängen. Stambuloff ließ sich jedoch hierzu nicht bestimmen, im Gegentheil, er stemmte sich noch heftiger gegen die nordische Macht.

Einem Journalisten, der ihn im Laufe des Oktobers interviewen kam, machte er bereits von seiner Mißstimmung keinen Hehl, im Gegentheil, was er da alles erzählte, klang fast wie eine Drohung, wie eine Lection, die sich der Fürst hinter die Ohren zu schreiben habe, damit er nicht vergesse, daß er, Stambuloff, es gewesen, der ihn zum Fürsten gemacht und daß dieser ihm darum ewigen Dank schulde.

„Ich will", sagte Stambuloff zu dem Journalisten „nicht einen Augenblick Minister bleiben, wenn ich mich nicht mit dem Fürsten Eins wüßte, aber ich will auch kein Minister von des Fürsten Gnaden sein. Besäße ich nicht das Vertrauen des Landes, ich würde sofort abtreten, doch es wird sich in der Sobranje ja zeigen, ob ich noch das alte Ansehen besitze."

Wenn der Fürst das richtig verstand, so sollte es heißen: Der Fürst möge sich hüten, einen Ministerpräsidenten durch eigene Machtvollkommenheit zu berufen, der nicht das Vertrauen der gegenwärtigen Sobranje besitze. Stambuloff sagte es ja rund heraus:

„Ich bin nicht avancirt, indem ich, der ich erster Regent in Bulgarien war, von dem Platze, auf welchem heute der Fürst steht, herabstieg und Minister wurde."

Dieses Tauschgeschäft, meinte er damit, könnte wieder rückgängig gemacht werden, wenn ihn der Fürst entließe und Männer jener Partei in seine Umgebung berufen würde, die vor Jahren den Prinzen Battenberg in so schmählicher Weise verrathen hatten.

„Mein Verhältniß zu dem Fürsten", versicherte Stambuloff zwar, „ist das alte und ich wüßte auch keinen Grund dafür, daß es nicht so sein sollte, habe ich doch die schwierige und müheselige Arbeit der letzten sechs Jahre allein gethan, während welcher Zeit es galt, die Krone Bulgariens für das Haus Coburg zu erringen und zu erhalten. Es wäre für mich freilich bequemer gewesen," schloß er aber, „wenn ich mich, nachdem ich dem Lande einen Fürsten gegeben, zurückgezogen hätte."

Aus dieser trotzigen Sprache Stambuloff's, die drohend und deutlich genug war, ging deutlich hervor, daß er nicht um Haaresbreite von seinem Programm abweichen werde.

„Was will dieser junge Mann (der Fürst nämlich) mit einer russophilen Politik?" äußerte sich Stambuloff einem unserer Diplomaten gegenüber, „will er die schwere Arbeit von mehr als einem halben Dezennium vernichten, nur um Weiberlaunen zu erfüllen? Es darf nicht russisch gesteuert werden. Wenigstens solange nicht, als ich am Steuer stehe. Nach mir die Sündfluth."

Das Verhältniß Stambuloff's zum Hofe und zum Fürsten wurde mit jedem Tag schlechter. Stambuloff verkehrte in der letzten Zeit nur mehr mit dem Fürsten, bei Hof hatte man ihn schon wochenlang nicht gesehen. Stambuloff's Polizisten überwachten jeden Schritt des Fürstenpaares und desgleichen bespionirten Agenten des Hofes Stambuloff. Es ereignete sich zu wiederholten Malen, daß die Polizei herumlungernde Individuen festnahm, die sich schließlich als — Hofspione entpuppten.

Als die Fürstin im Februar (1894) mit dem Prinzen

Boris niederkam, erschien Stambuloff im Schlosse. Er machte von dem ihm als Ministerpräsidenten zustehenden Rechte, bei der Geburt des Thronfolgers anwesend zu sein, einen rücksichtslosen Gebrauch. Die erschreckte Fürstin verfiel — man sagt deßhalb — in eine längere Krankheit, die derart besorgnißerregend wurde, daß Fürst Ferdinand die Wiener Professoren Braun, Schauta und Neusser nach Sofia berufen mußte. Dies konnte die Stellung Stambuloff's bei Hof nicht verbessern und mit dem Energischerwerden der Forderungen der Familie der Fürstin wegen Einlösung des vom Fürsten gegebenen Versprechen bezüglich der Aenderung der auswärtigen Politik, wurden die Intriguen bei Hof gegen Stambuloff immer reichhaltiger. Der Fürst zagte, sich mit der russophilen Partei einzulassen, er fürchtete überdies eine offene Gegnerschaft Stambuloff's. Er hatte schon mehrmals heftige Auseinandersetzungen mit Stambuloff gehabt, während welcher Stambuloff mit seiner Demission drohte. Der Fürst beruhigte jedoch stets seinen Premier wieder und so zog sich dieses Verhältniß bis zum Frühjahre fort. Schließlich kam es zum Bruch. Stambuloff arbeitete an einem Bündnisse mit Rumänien, das sich an den Dreibund anlehnen und mit der Unterstützung des letzteren die russophilen Aspirationen vom Balkan und der unteren Donau verdrängen sollte. Dies war um so nöthiger, als der russische Einfluß am goldnen Horn die Oberhand gewonnen hatte. Die Unterhandlungen zwischen Bulgarien und Rumänien waren schon bis zu einem gewissen Grade gediehen, ohne daß der Fürst jedoch hievon irgend welche Kenntniß hatte. Erst als Jemand, offenbar ein höherer Beamter des auswärtigen Amtes, dem Fürsten einen Bericht des Bukarester diplomatischen Agenten Bulgariens über den Stand der Dinge in die Hände spielte, erfuhr er davon. Der Fürst wollte davon gelegentlich mit Stambuloff ernstlich reden, aber der ganze Hof, der plötzlich über die Affaire vollkommen unterrichtet war, drängte den Fürsten

Stambuloff zu entlassen, ehe es zu spät sei. Der Abschluß eines Bündnisses mit Rumänien gegen Rußland könnte Bulgarien und dem Hofe verderblich werden.

Stambuloff hatte soeben ein Schreiben an die bulgarische diplomatische Agentie in Bukarest richten lassen, worin er der rumänischen Regierung vorschlug, Rumänien möge eine Einladung an den bulgarischen Kriegsminister und den bulgarischen Generalstab zum Besuch der rumänischen Befestigungswerke ergehen lassen, worauf Bulgarien mit einer gleichen Einladung antworten werde. Der Fürst erfuhr hievon und schickte zu Stambuloff um die Uebersendung jenes Schreibens, das als rückgängig gemacht anzusehen sei. Stambuloff übersandte das Schreiben nicht, sondern erschien persönlich im Konak.

Es kam zu einem heftigen Auftritt.

Stambuloff hat sich darüber nie näher geäußert. Er fuhr vom Palais des Fürsten direct nach Hause. Er rief seinen Diener in's Arbeitszimmer und sagte ihm keuchend und wuthschnaubend: „Stambuloff schreibt keine Demission, schreibe du ihm's, daß dein Herr geht!"

Er dictirte ihm die Demission in die Feder und schickte sie dem Fürsten in's Palais .... so demissionirte Stambuloff. Das sind Fakta.

Hofintriguen und Frauenlist hatten ihn niedergerungen, das glatte Parquett, das er so sehr verachtete, hatte ihn ausgleiten lassen. Aber es ist nicht zum ersten Male, daß ein Mensch, der ein Markstein war im politischeu Leben, so unpolitisch fällt, im Kampfe gegen nie gekannte Gegner. Größere Männer als Stambuloff sind vor ihm so gefallen und werden nach ihm so fallen — modernes Kanzlerloos! ....

Stambuloff ging und Stojloff kam.

III.

Fürst Ferdinand.

Das neue Regime. — Bei Zankoff. — Dragan Zankoff's Programm. — Der Fürst und Zankoff. — Die Deputation nach Rußland. — Eine russische Circularnote. — Die Entrevue zwischen Kaiser Franz Josef von Oesterreich und König Karl von Rumänien. — Der Coburg'sche Familienrath. — Der Fürst kehrt nach Bulgarien zurück. — Der Thron abermals in Gefahr. — Das Thronbesteigungsfest. — Neue Verschwörungen. — Rußlands Bedingungen. — Prinz Boris soll orthodox getauft werden. — Häuslicher Zwist. — Ein Brief der Herzogin von Braganza. — Czar Nikolaus lehnt die Pathenstelle beim Prinzen Boris ab. — Ein Brief des Fürsten an den Papst. — Die Antwort des Papst. — Der Fürst verspricht der Sobranje die Umtaufe. — Nochmals nach Kanossa! — Vaterfreuden am Isker. — Die Prinzen-Amme. — Der zweite katholische Prinz. — Gräfin Hartenau in Sofia. — Ein Wort des Fürsten Lobanoff. — Boris oder Arsen?

„Ich will mein eigener Ministerpräsident sein!" waren die Worte, mit denen der Fürst Stambuloff's Demission annahm und Stojloff die Neubildung des Cabinetes anvertraute. Stojloff, ein politisch gänzlich unbedeutender Mann, war die passendste Persönlichkeit, die sich der bulgarische Fürstenhof wünschen konnte: geschmeidig und nachgiebig, ohne Princip und Programm, ein Mann, der zu gehorchen versteht und dem die Befehle seines Herrschers Gesetze sind. Mit dem Sturze Stambuloff's begann der Fürst erst wirklich zu regieren und die Wege, die er, oder besser gesagt, der bulgarische Fürstenhof, dem neuen Premierminister vorzeichnete,

sollten weder russisch noch dreibund-freundlich sein, sie sollten auf die Autorität der Krone basirt, einen vollständig unabhängigen Charakter haben und auf diese Weise dachte man die Versöhnung mit Rußland versuchen zu können, ohne daß man sich den Weg zum Dreibund versperre, zu dem man wieder zurückkehren könne, wenn die Forderungen Rußlands sich als unacceptable erweisen sollten. Aber man irrte. Stambuloff war der Spund im russischen Fasse gewesen und mit seinem Rücktritte ergoß sich die bis dahin zurückgehaltene russophile Strömung über das ganze Land und die „auf die Autorität der Krone basirte" Regierung erwies sich als zu schwach, um dieser Strömung Widerstand entgegenzusetzen und nachdem der Fürst sein eigener Ministerpräsident geworden war, wich Herr Stojloff schrittweise vor den Russophilen zurück. Herr Zankoff, der als Emigrant von Väterchen's Gnaden in St. Petersburg lebte, begann sofort dem Fürsten zu diktiren, was zu geschehen habe und was nicht. Er forderte eine Amnestie — sie kam zu Stande. Nur nahm der Fürst diejenigen aus, welche an dem Sturze Alexander Battenberg's theilgenommen .... aus Furcht vor Zankoff. Zankoff machte aber mit dem Fürsten wenig Federlesen, er zeigte seinen Freunden in Sofia einfach an, daß er nach Bulgarien kommen werde und er reiste thatsächlich nach Sofia ab. In Belgrad ereilten ihn jedoch Briefe der bulgarischen Regierung, welche ihm kurz und bündig sagten, daß man ihn nicht über die Grenze lassen werde. Zudem war Zankoff nicht im Besitze eines bulgarischen Passes, er reiste unter russischer Firma, und die bulgarische Regierung machte später die Rückkehr Zankoff's von dem Besitze eines bulgarischen Passes abhängig, wobei aber Stojloff gleichzeitig dem bulgarischen Consul in Belgrad beauftragte, weder Zankoff noch einem seiner Begleiter einen Paß auszustellen.

Zankoff kam in Begleitung seines Schwiegersohnes Lutzkanoff nach Belgrad und residirte wochenlang im Hotel Im-

perial. Er kümmerte sich wenig um Stojloff, er richtete seine Forderungen direkt an den Fürsten und dieser gab schließlich nach. Zankoff, sein größter Feind, zog als Triumphator in Bulgarien ein.

Acht Jahre hatte Zankoff in Rußland in der Verbannung gelebt. Er war inzwischen ein altes Männchen geworden und die weißen Bart- und Kopfhaare gaben ihm ein ehrlich-biederes Aussehen. Ich hatte Gelegenheit gehabt, mit Zankoff an der großen Tafel im Hotel Imperial zu verkehren, wo er Hof hielt und von einer Unmasse Menschen huldigend umringt wurde, ich habe mit ihm und seinen intimen Freunden in seinem Zimmer Tarok gespielt und ich habe ihn allein in vertraulichem Gespräche ausgehorcht. Fürwahr, Fürst Ferdinand war in schlechte Hände gerathen! An der großen Tafel im Hotel Imperial sprach Zankoff zurückhaltend und reservirt, leise in gedämpftem Ton und Fragen, die ihm unangenehm waren, beantwortete er mit mächtigen Rauchwolken, die er aus der kurzen Holzpfeife zog, von denen sich eine vollgestopfte Collektion stets vor ihm auf dem Tische befand. Alles horchte gespannt auf die Worte des schlauen Greises, wie wenn er ein neues Evangelium verkünden wollte und doch war es das alte Lied, Fürst Dondukoff-Korsakoff hatte es ja den Bulgaren schon längst gesungen!

Eine eigenthümliche Gesellschaft, die sich da um Zankoff drängte! Russen, russophile Serben, bulgarische Emigranten und Sendlinge der Zankoffisten-Partei, die kamen, um das Neueste aus Bulgarien zu berichten. Da ist ein alter russischer Hauptmann, der im Dongebiete in Garnison gewesen und den die Wellen des Befreiungskrieges auf den Balkan gebracht hatten. Er sieht wie ein Bettler aus, aber die Fama behauptet, er hätte 60.000 Dukaten zur Zeit des Krieges vergeudet. Auch jenen Peter Uselatz findet man, einen russischen Agenten, der im bosnischen Aufstande die Rolle eines Wojewoden gespielt und eine „Tscheta“ (Compagnie) Insurgenten

kommandirt hatte. Miroslav Hubmajer, ein österreichischer Slovene, hatte 1879 in Bosnien dieselbe Rolle gespielt, er lag gleichfalls anbetend zu Zankoffs Füßen. Eine Frau Karawelow, ein Herr Affentievic — lauter Leute, die dem Gefängnisse, Tod und Aechtung entgangen, gehören zu den ständigen Gästen. Fürwahr, eine eigenthümliche Gesellschaft! Aber wer frägt in diesen Breitengraden nach der Vergangenheit oder nach einer Leumundsnote! Man zeigte mir unter Zankoffs Besuchern sogar einen „deutschen Doctor" Pfeifer. Bei näherer Beleuchtung stellte es sich heraus, — der Landsmann interessirte mich — daß der „Doktor" ein gewesener Müllergehilfe sei, der in der österreichischen Strafanstalt zu Stein oder Suben gesessen! . . . Zankoff erhob sich, die Audienz war zu Ende. Was bei der Königin von England der Handkuß, das ist hier der Händedruck. Alles geht der Reihe nach an Zankoff vorbei, bis auf die minderen seiner Gäste, die müssen mit seinem Schwiegersohne Lutzkanoff vorlieb nehmen, Zankoff giebt jedem die Hand. Auch mein „deutscher Doktor" drängt sich zu Zankoff. Zankoff, der außer bulgarisch nur russisch und französisch spricht, redet ihn an. Der „Doktor" versteht nicht. Nun macht jener Peter Uselatz den Dolmetsch, er stellt den „Doktor" vor: „Das ist ein schwabischer Hund, der treibt sich schon 16 Jahre hier unten herum, er versteht aber noch immer keine Silbe slavisch!". . . .

Ich habe mit Zankoff Tarok gespielt, angesehene bulgarische Emigranten und Sendlinge der Zankoffisten-Partei waren die Partner und Kibitze. Politische Reden würzten das Spiel. Die Sprache war noch leiser und gedämpfter, aber kerniger und freier.

. . . . „Wir wollen den Coburger nicht! Wenn er nicht freiwillig geht, wird er gehängt werden. Zuerst Stambuloff, dann er."

Ich habe mit Zankoff allein und vertraulich gesprochen.

Während er mit dem Fürsten unterhandelte und sich und seine Partei als eine loyale Opposition hinstellte, sagte er mir:

„Der Fürst will mich nicht nach Bulgarien zurücklassen. Das ist lächerlich. Er muß mich lassen. Ich bin nicht schuld, daß Bulgarien ihn nicht will, oder daß er ein illegaler Fürst ist. Wenn ich nach Bulgarien komme ist mein Programm kurz: der Fürst — hinaus! Oesterreichs Einfluß — hinaus! Das Andere wird sich dann schon finden."

Zankoff kehrte thatsächlich nach Bulgarien zurück, er wurde wie ein Triumphator empfangen . . . wie wandelbar ist doch die Gunst des Volkes! Vor acht Jahren, als Zankoff Bulgarien verlassen mußte, bewarf man ihn mit Koth und faulen Aepfeln und die Worte „Verräther!" „Söldling!" nahm er mit in's russische Exil . . . und nun wurden ihm Blumen gestreut und die Pferde vom Wagen gespannt! . . .

Als Zankoff nach Sofia zurückgekehrt war, ging sein erstes Streben dahin, Ministerpräsident zu werden. Er glaubte als solcher sein Programm am leichtesten durchführen zu können und in der That, seine Ministerpräsidentschaft unter dem Fürsten Alexander hat dafür den glänzenden Beweis erbracht. Ferdinand widerstand aber den Gelüsten der Zankoffisten und so sah sich der Fürst bald wieder derselben Opposition gegenüber, wie zur Zeit Stambuloffs.

Zankoff überreichte dem Fürsten ein Memorandum, in welchem er forderte: die orthodoxe Taufe des Kronprinzen, die Rückberufung der in Rußland lebenden bulgarischen Offiziere und ihre Einsetzung in dieselben Stellen, welche sie innehaben würden, wenn sie in der Armee geblieben wären und die Entsendung einer Deputation durch die Sobranje nach Rußland. Unter diesen Verhältnissen, erklärte Zankoff, würde seine Partei auf die Regierung verzichten und sich bereit erklären, die Aussöhnung mit Rußland herbeizuführen.

Indeß, Zankoffs Plan war durchsichtig, er ging darauf

hinaus, mit Hilfe der aus Rußland zurückberufenen Offiziere, die durchwegs hohe Commandos erhalten würden, zu Gunsten des orthodox getauften Prinzen Boris einen Staatsstreich zu vollführen und in dieser Weise neuerdings dem russischen Einfluß den Thron auszuliefern. Dem Fürsten war Zankoffs Plan nicht verborgen geblieben, als aber dessen Partei eine immer heftiger werdende Opposition gegen ihn entfaltete, ließ er sich in neuerliche Unterhandlungen mit Zankoff ein, dessen Endergebniß die Entsendung der Deputation nach Rußland war. Der Fürst entsandte diese Deputation nur deßhalb nach Rußland, um zu erfahren, ob die Durchführung der von Zankoff vorgeschlagenen Punkte thatsächlich eine Versöhnung mit Rußland herbeiführen könnte. Ehe die Deputation abging, legte man dem Fürsten nahe, daß ein Haupthinderniß einer Aussöhnung Stambuloff sei, sowie der in Rußland verbreitete Glaube, daß er, (der Fürst) schließlich dennoch auf Stambuloff wieder zurückgreifen würde.

Als die Deputation aus Rußland zurückkam, war Stambuloff längst kalt und beerdigt. Den Fürsten hatte man in's Ausland geschickt, man hielt ihm vor, daß er durch seine Familienbeziehungen auf Rußland einwirken soll, damit der Empfang der bulgarischen Deputation durch den Czaren nicht von unberufenen Händen zerstört werde.

Am 3. August 1895 langte die aus Rußland zurückgekehrte Deputation in Bulgarien an. Zum Empfange waren die Minister Stojloff, Velickoff, Madjaroff und Mincevic, sowie der Hofmarschall, Graf Foras, und einige Tausend Personen erschienen. Der Metropolit Clement, welcher der Führer der Deputation gewesen, wurde im Triumphe zum Wagen getragen und seine ersten Worte waren:

„Ich schätze mich glücklich, derjenige zu sein, der als Vertreter des bulgarischen Volkes im heiligen russischen Lande war und dies umsomehr, weil ich dort überall Liebe für Bulgarien fand. Rußland ist heute dasselbe, wie im Jahre 1878

und dessen Liebe zu Bulgarien ist dieselbe, wie zur Zeit der Befreiung."

Rußlands leitende Kreise ließen jedoch die Welt nicht lange im Unklaren über die Geschicke, welche die bulgarische Deputation in Rußland ereilt und der Jubel in Bulgarien machte bald einem Gefühle der tiefsten Mißstimmung Platz. Die russische Regierung überreichte nämlich den Signatarmächten des Berliner Vertrages eine Note, in der es hieß:

„Es liegt für Rußland nicht der geringste Grund vor, sich mit dem bulgarischen Volke zu versöhnen, da dieses Volk niemals aufgehört hat, die Gefühle tiefster Dankbarkeit für das große Brudervolk zu hegen, dem es seine Befreiung dankt. Dies erklärt auch die Herzlichkeit der Aufnahme, welche in Rußland den Delegirten des bulgarischen Volkes allenthalben entgegengebracht wurde. Dagegen wird Rußland treu den bestehenden Verträgen nach wie vor niemals Beziehungen zu denjenigen unterhalten, welchen die Oeffentlichkeit ungerechtfertigter Weise den Namen „bulgarische Regierung" gibt.

So lange das officielle Bulgarien einem ihm von einem Usurpator aufgedrungenen illegalen Regimente unterworfen bleibt, so lange ist es für Rußland nicht vorhanden, diesem also auch nicht die Möglichkeit gegeben, mit Bulgarien in irgend welche Beziehungen zu treten. Von einer dem Metropoliten Clement ausgesprochenen Forderung Rußlands, nach welcher Prinz Ferdinand zum orthodoxen Glauben überzutreten habe, falls er Aussicht auf eine Anerkennung seitens Rußland haben wolle, ist zuständigerseits ebensowenig bekannt, wie von einer Aufstellung des Grafen Arsen Hartenau zum Prätendenten für den bulgarischen Thron. Die russische Regierung steht strenge auf dem Boden des Berliner Vertrages, dessen Durchführung sie verlangt. Nach ihm ist aber der Fürst von Bulgarien von einer legalen Sobranje zu wählen und nach Einver-

ständniß der Pforte mit dieser Wahl und auf deren Vorschlag von allen Signatarmächten zu bestätigen."

Die Liebeswerbungen des Fürsten Ferdinand um die Gunst des Czaren waren also ganz vergeblich gewesen, alles was der Fürst unternommen, um Rußland näher zu treten, war nicht im Stande gewesen, an der völkerrechtlich korrekten Stellung, die Rußland in dieser Phase der bulgarischen Frage eingenommen, nur das Geringste zu ändern. Rußland erklärte den Coburger officiell als einen Usurpator und seine Regierung für illegal. Das war also der Erfolg der mit solchem Aufwande und Eklat inscenirten Fahrt der bulgarischen Deputation nach Rußland! Es gab keine Täuschung mehr für den Fürsten und für seine Minister, der Sturz Stambuloff's war ein unnöthiges Opfer und seine Wegräumung hatte die Bahn zum Herzen Rußlands nicht geebnet. Die Schwere der Niederlage lag aber darin, daß das Wohlwollen der Großmächte, das sich langsam entwickelt und in den letzten Jahren Bulgarien mit sicherem Schutze umgeben, gleichfalls verloren gegangen war. Der Fürst saß somit zwischen zwei Stühlen, seine Stellung war auf's Aeußerste gefährdet. Die Zankoffisten machten aus ihren Gesinnungen nun keinen Hehl mehr, Zankoff erklärte, daß diese Note Rußlands die Ansichten der russischen leitenden Kreise wiederspiegle. Der Fürst habe keine Aussicht von Rußland anerkannt zu werden und demnach ist es der Wille des bulgarischen Volkes, an den persönlichen Angelegenheiten des Fürsten keinen Antheil zu nehmen.

Ein späteres Communiqué der russischen Regierung suchte die Note Rußlands bezüglich seiner Stellung zu Bulgarien etwas abzuschwächen, aber es ist bekannt, daß dieses Communiqué erst über dringendes Ansuchen Zankoff's und Clements, die sich durch jene Note für discreditirt in Bulgarien erklärten, zu stande kam und ebenso ist es eine Thatsache, daß der Czar selbst den Minister des Aeußern angewiesen hatte, jene Note zu verfassen. Die damalige Haltung des

Czaren Nikolaus II. gegenüber Bulgarien war durch das Versprechen desselben an die verwittwete Kaiserin bedingt, demzufolge die russische Politik in Bulgarien im Rahmen der Politik des dritten Alexanders bleiben sollte.

Der Thron des Fürsten von Bulgarien war arg in's Wanken gerathen, und da tauchte plötzlich der alte Plan von einer Personalunion zwischen Bulgarien und Rumänien unter dem Könige Karl auf. Dieses Projekt, das auch heute noch seine Anhänger hat und vielleicht wirklich die Lösung der bulgarischen Frage werden könnte, ist während der Ischler Monarchen- und Ministerentrevue, die im August (1895) zwischen dem Könige von Rumänien und dem österreichischen Kaiser Franz Josef stattfand, zur Sprache gekommen und es hat festere Formen angenommen für den Fall, daß der Thron Bulgariens erledigt werde. Ein leiser Windhauch von Außen hätte es vermocht. Rußland wies die Liebeswerbungen des Fürsten zurück, im Innern des Landes selbst wollte man den Thron frei sehen und die Ereignisse in Bulgarien, welche der Ermordung Stambuloff's vorangegangen und nachgefolgt waren, mußten das Wohlwollen der Großmächte für Bulgarien und den Fürsten Ferdinand vollständig zerstören. Es schien damals, als sollte Bulgarien einen neuen Fürsten bekommen und der neue Herrscher sollte König Karl von Rumänien sein. Die Ischler Entrevue hätte entschieden einen positiveren Ausgang genommen, wenn nicht Deutschland die Frage der Neubesetzung des bulgarischen Thrones für noch nicht spruchreif erklärt hätte — dadurch war die Krone des Coburgers vorläufig gerettet worden.

Während die Großmächte bereits um den Thron Ferdinands zu würfeln begannen, saß Fürst Ferdinand ahnungslos in Karlsbad. Mit dem Tage der Ischler Entrevue entfaltete die Coburg'sche Familie aber eine fieberhafte Thätigkeit und sie arbeitete mit Ausnützung aller Beziehungen darauf hin, die bulgarische Krone der Familie zu erhalten. In Rein-

hardsbrunn trat der Coburg'sche Familienrath zusammen, von welchem die Mutter des Fürsten, die Herzogin Clementine, die ihr Schloß in Ebenthal nicht verlassen hatte, und Fürst Ferdinand, der in Carlsbad weilte, fehlten. Prinz Philipp von Coburg war aber der Courier, der zwischen Carlsbad, Ebenthal und Reinhardsbrunn den Verkehr aufrecht erhielt. Ferdinand war selbst in jenen schweren Tagen einmal inkognito nach Wien und Ebenthal geeilt. Das Verschieben der Frage einer Neubesetzung des bulgarischen Thrones seitens Deutschlands war die Folge der Coburg'schen Bemühungen.

Der Fürst zögerte aber trotzdem, nach Bulgarien abzureisen. Er wußte nicht, was für eine Situation er dort vorfinden werde. Die Gerüchte, daß seine Abdikation bevorstände und daß das bulgarische Volk zu einer neuen Fürstenwahl schreiten wolle, verstummten nicht. Ferdinand bangte, daß er ein gleiches Loos wie Stambuloff erfahren werde. Stojloff, der Ministerpräsident, sandte eine Depesche nach der anderen an den Fürsten, worin er ihn dringend zur Rückkehr nach Bulgarien aufforderte. Der Fürst kam nicht. Erst als Stojloff seinen Ministerkollegen Konstantin Velickoff als Courier schickte und dieser mit seinem Kopf für die Sicherheit des Fürsten sich verbürgte, willigte Ferdinand ein, nach Sofia zurückzukehren. Velickoff sagte ihm: „Durchlaucht, kehren Sie heim, so lange es noch Zeit ist. Es könnte ein Augenblick eintreten, in dem Sie die Thüren Bulgariens verschlossen finden!"

Der Fürst reiste zaghaft ab. Am 12. August (1895) traf er in Sofia ein. Stojloff zeigte ihm nach Stambuloff'schem Muster Potemkin'sche Herrlichkeiten. Sämmtliche Truppen der Sofia'er Garnison waren in Parade mit Musik und Fahnen ausgerückt, die Straßen waren beflaggt und festlich geschmückt und eine große Volksmenge jubelte dem Fürsten zu . . . . . Herrn Stojloff's Polizeiagenten und gemietheten Schreier.

Der Fürst war ernst, seine düstere Miene schien sich nicht aufhellen zu wollen. Schon in Budapest hatte der Fürst bemerkt, daß sein Train die Einfahrt in den Centralbahnhof vermied und in der Steinbrucher und Franzstädter Station bemerkte er, aufmerksam geworden, starke Polizeiaufgebote. In Sofia erfuhr der Fürst, daß Stojloff um diese Vorsichtsmaßregeln in vertraulichem Wege bei der Budapester Polizei angesucht hatte, weil er in Erfahrung brachte, daß auf dem Gebiete der ungarischen Hauptstadt ein Attentat auf den bulgarischen Hofzug geplant war. Der Fürst fand seine Vermuthung bestätigt. In Sofia fehlte der Metropolit Clement beim Empfange des Fürsten am Bahnhofe.

„Wo ist der Clement?“ wandte sich der Fürst mit bestürzter Miene an Stojloff.

„Krank, königliche Hoheit!“ gab Stojloff zur Antwort.

Clement, der den Fürsten bei seinem ersten Einzuge nach Bulgarien mit jener seltsamen Rede begrüßt hatte, die eher wie eine Drohung geklungen, war diesmal vom Empfange des Fürsten gänzlich weggeblieben ... „ich habe den Fürsten aufgegeben“, das war die Losung, die er ausgab.

Und thatsächlich, Clement, Zankoff und Karaweloff hatten sich wie auf Commando vom Fürsten abgewandt, wenn Stambuloff noch am Leben gewesen wäre, Ferdinand wäre reumüthig zu ihm zurückgekehrt. Zankoff machte ganz offen für den Prinzen Georg von Griechenland, den zweiten Sohn des griechischen Königs, Propaganda und stellte in seinem Parteiorgane „Saglasje“ den Prinzen als Candidat für den bulgarischen Thron auf. Auf Verlangen des Fürsten wurde Zankoff's Organ wegen Aufstellung der Candidatur eines Fürsten unter Anklage gestellt. Man wollte die Anklage auch auf Zankoff selbst ausdehnen und der Redacteur der „Saglasje“, Makedonsky, wurde von dem Untersuchungsrichter gefragt, ob der Vorschlag der Candidatur des griechischen Prinzen Georg von Zankoff inspirirt sei.

„Ich habe keine Rechenschaft zu geben", erklärte Makedonsky, „es war aber eine bedeutend höher stehende Person, als Zankoff."

Makedonsky sprach die Wahrheit. Gewisse russische Kreise protegirten dieses Projekt und man hoffte auf die Kaiserin-Wittwe, deren Stimme die maßgebendste damals in Rußland war, deßhalb mit Erfolg einwirken zu können, weil ihr Prinz Georg sehr nahe steht. Prinz Georg rettete bekanntlich ihrem Sohne, mit dem er eine Weltreise unternommen, das Leben, indem er den tödtlichen Hieb auffing, den ein Fanatiker in Tokio wieder den Großfürsten führte. Wiewohl das Project der Candidirung des Prinzen Georg auch an maßgebender Stelle in Rußland eine wohlwollende Aufnahme fand, so nahm es doch keine festeren Formen an, aus den gleichen Gründen wie das Ischler Projekt.... die Frage war noch nicht spruchreif.

Zankoff ersann nun ein neues Projekt. Er forderte in einem offenen Briefe die Deputirten auf, die legale Wahl eines anderen Fürsten zu fordern und trat gleichzeitig in Pourparlers mit den serbischen leitenden Kreisen ein, zum Zwecke einer Personalunion unter dem Könige Alexander von Serbien. Dieses Projekt stieß schon in Bulgarien selbst auf großen Widerwillen und auch in Rußland fand Zankoff kein geneigtes Ohr. Trotzdem setzte er seine Opposition gegen den Fürsten fort und sein Organ „Saglasje" beleidigte Ferdinand fast täglich in der schimpflichsten Weise. Auf Verlangen der Hofkreise wurde der „Saglasje" endlich der Proceß wegen Majestätsbeleidigung gemacht, aber die bulgarischen Gerichte sprachen den angeklagten Redacteur, Makedonsky, frei.

Unter solchen Verhältnissen war es allerdings kein Vergnügen, Fürst von Bulgarien zu sein! Ferdinand war niedergeschlagener denn je, er bereute es fast, daß er neuerdings nach Bulgarien zurückgekehrt war. Der Fürst war entschieden regierungsmüde geworden und er war nahe daran, den Bulgaren die Krone hinzuwerfen. Da suggerirte die Familie dem

Fürsten die Idee, Bulgarien am Jahrestage seiner Thronbesteigung unabhängig zu erklären und Bulgarien zum Königreiche zu proklamiren. Der Fürst griff diese Idee mit einem wahren Feuereifer auf und ging daran, im Innern des Landes hiefür große Vorbereitungen zu treffen. Als er seinem Ministerpräsidenten davon Mittheilung machte, war dieser von den Eröffnungen des Fürsten nicht sehr erbaut und meinte, daß dies die Schwierigkeiten zur Versöhnung mit Rußland nur vermehren würde, auch fürchtete Stojloff eine ungünstige Aufnahme des beabsichtigten Staatsstreiches bei den Mächten. Stojloff erhielt nach langer Weigerung des Fürsten schließlich seine Einwilligung zu einer Anfrage unter der Hand bei den Mächten. Die Antwort derselben fiel sehr präcise aus: man sagte Stojloff, der Plan des Fürsten könnte das Ende vom Lied werden.

Der Festtag der Thronbesteigung des Fürsten brachte daher keinen Staatsstreich, er wurde feierlich mit dem lächerlichen Pomp, der allen diesen kleinen orientalischen Monarchien eigen ist, begangen und der Fürst konnte auf die salbungsvolle Ansprache des Sobranje-Präsidenten antworten:

„Ich bin glücklich, mich so gefeiert zu sehen und blicke, auf meine treue Armee mich stützend, ruhig und hoffnungsvoll in die Zukunft."

Er fühlte sich aber nicht so glücklich der Fürst, der Umstand, daß diesem Jahresfeste zum ersten Male alle fremden Consuln und diplomatischen Agenten ferne geblieben, öffnete dem Fürsten eine gar trübe Aussicht für die Zukunft. Ferdinand hatte allen Grund ernst zu sein. Wenige Tage nach der mit so großem Prunke inscenirten Thronbesteigungsfeierlichkeit begannen im fürstlichen Palais in der alten Weise die Drohbriefe einzulaufen und Stojloff hatte dieselbe Arbeit wie sein Vorgänger Stambuloff — den fürstlichen Konak strenge zu bewachen. Eines Tages erhielt der Kriegsminister Petroff die anonyme Anzeige, daß gegen das Leben des Fürsten ein

Complot existire und zwar sei beabsichtigt, das Palais durch Bomben in die Luft zu sprengen. Die Polizei nahm nun umfassende Sicherheitsmaßnahmen vor, wobei sie thatsächlich, im Keller eines Hauses versteckt, mehrere Bomben vorfand. Der Fürst flüchtete sich in seine Sommerresidenz nach Euxinograd und kehrte nur auf kurze Zeit nach Sofia zurück, um die Ankunft seiner Gemahlin zu erwarten. Mit dem größten Prunke wurde dieser Tag wieder begangen und für Abends gedachte die „Bürgerschaft" dem Fürstenpaare einen glänzenden Fackelzug zu bringen, gegen Abend verhaftete die Polizei aber eine Frau, die sich in verdächtiger Weise um den Konak herumtrieb — die Frau entpuppte sich als verkleideter Mann und bei einer bei demselben vorgenommenen Hausdurchsuchung wurden politische Briefe verdächtigen Inhaltes vorgefunden. Der Fackelzug unterblieb — ein Militärkordon wurde um's fürstliche Palais gezogen.

Die politische Situation des Fürsten war gleichfalls eine verzweifelte. Eine Umkehr zur Stambuloff'schen Politik war nicht mehr möglich. Stambuloff's Hand fehlte — wer hätte die russophile Strömung niederhalten können? Bei dem ersten Versuche wäre der Thron des Fürsten wie ein Hauch hinweggeblasen worden. Ferdinand mußte, ob er wollte oder nicht, immer weiter schreiten auf der Bahn der Russophilen, buhlend um Rußlands Gunst.

Der Fürst unterhandelte neuerdings mit Zankoff, um eine ehrliche Aussöhnung mit den russophilen Parteien zu Stande zu bringen. Zankoff war jedoch nicht traitable, er erklärte sich nur bereit persönlich nach Rußland zu gehen und sich dort das Programm für seine Partei und die Bedingnisse für eine Versöhnung zwischen Sofia und Petersburg diktiren zu lassen. Zankoff reiste in Begleitung seines Ablatus Trajkovic nach Petersburg und brachte von dort als die ersten Punkte einer Annäherung die Abdankung und Wiederwahl des Fürsten Ferdinand und die Aenderung des Artikels 38

der Constitution betreffs der Religion des Kronprinzen mit. Zankoff schrieb diese zwei Punkte als das erste Gebot zur Versöhnung zwischen dem bulgarischen Volke und seinem Fürsten auf seine Fahne und er machte Furore damit. Der Wunsch nach dem Uebertritt des Prinzen Boris zum orthodoxen Glauben ist heute ein allgemeiner. Er wird nicht etwa blos von den russophilen Kreisen lancirt, er ist heute zum Schlagwort der gesammten Bevölkerung geworden, zu einer Devise, welche den Gipfelpunkt aller öffentlichen Gespräche bedeutet. Die Minister Stojloff, Petroff und Mazaroff, welche eine Reise durch das Innere Bulgariens unternehmen mußten, um die Wünsche der Bevölkerung persönlich kennen zu lernen, brachten die untrügliche Ueberzeugung mit nach Hause, daß zunächst der Fürst das Opfer bringen müsse, seinen Sohn zum orthodoxen Glauben übertreten zu lassen. Die Ansicht, daß eine katholische Dynastie inmitten eines orthodoxen Volkes niemals tiefe Wurzeln fassen könne, hatte allgemein platzgegriffen, sie wird heute sogar von jenen auf's eifrigste propagirt, deren nichtrussophile Gesinnung zweifellos ist.

Die von der Rundreise im Landesinnern zurückgekehrten Minister konnten dem Fürsten nichts anderes berichten, als daß der Uebertritt des Prinzen Boris zum orthodoxen Glauben ein einmüthiger Wunsch der gesammten Bevölkerung sei, ja noch mehr, eine Forderung, die abzulehnen der Fürst nur dann in der Lage wäre, wenn er bereit sei, auf den bulgarischen Thron zu verzichten.

Der Fürst war von dieser Eröffnung seiner Minister mehr als bestürzt, aber er willigte schließlich dennoch ein, die Umtaufe des Prinzen vornehmen zu lassen. Die Umtaufe des Prinzen wäre längst vollzogen, wenn der Fürst nicht auf unüberwindliche Schwierigkeiten gestoßen wäre. Zunächst war es die Fürstin, welche sich einer Umtaufe ihres Sohnes widersetzte. Es kam zwischen ihr und dem Fürsten zu heftigen Auftritten, die immer mit der standhaften Erklärung der

Fürstin endeten, daß sie lieber nicht eine Minute länger Fürstin bleiben wolle, ehe sie zugebe, daß ihr Sohn zur orthodoxen Kirche übertrete. Auch die Familie der Fürstin widersetzte sich aufs Lebhafteste gegen die Pläne Ferdinands und obwohl von dieser Seite die Idee der Annäherung an Rußland inspirirt gewesen war, überhäufte man Ferdinand mit Vorwürfen. Nicht minder entsetzt war die Familie Coburg von der Absicht des Fürsten. Man konnte es einfach gar nicht glauben, daß ein Koburg zu einem solchen Schritte bereit sein könnte. Die alte Herzogin von Braganza, die Großmutter der Fürstin Louise, scheute sich sogar nicht, als die Kunde von dem Uebertritte des Prinzen Boris zum orthodoxen Glauben in der Oeffentlichkeit bekannt wurde, in einem Brief an den Chefredakteur eines deutschen Blattes alle diesbezüglichen Blättermeldungen zu dementiren. In dem Briefe der alten Herzogin hieß es:

> „Prinz Ferdinand ist ein viel zu glaubenstreuer Katholik, um jemals seinen Glauben zu verleugnen, oder um zuzugeben, daß sein Sohn, Prinz Boris, im Schisma erzogen würde, desgleichen die Fürstin. Lieber würden Beide dem Throne, ja selbst dem Leben entsagen. Das ist mir vor einigen Tagen von meiner Tochter, der Herzogin von Parma und Schwiegermutter des Fürsten, mit aller Bestimmtheit geschrieben worden."

Was die Herzogin von ihrer Enkelin schrieb, stimmte aufs Wort, in Bezug auf Ferdinand aber ging ihre Ansicht fehl: dem Fürsten schien seine Krone entschieden theurer zu sein, als sein Glaube. Er hatte sich bereits mit dem Gedanken abgefunden, sein Söhnchen dem orthdoxen Glauben zu überliefern, er gedachte den Czaren selbst zum Taufpathen erhalten zu können und war felsenfest überzeugt, daß er vom Papste die Zustimmung zum Religionswechsel Boris bekommen werde. Es handelte sich ihm nur darum, daß die Wiederherstellung des § 38 der Tirnowoer Verfassung, welcher die Bestimmung enthielt, daß der Thronfolger orthodox zu taufen

sei, nicht erfolge, was aber alle Parteien ohne Ausnahme forderten. Der Fürst wußte sehr gut, daß zu dem Zwecke einer neuerlichen Verfassungsänderung die Einberufung der großen Sobranje nothwendig sei und er befürchtete, nicht mit Unrecht, daß diese Sobranje, wenn sie einmal beisammen sei, ihn des Thrones entsetzen und eine neue Fürstenwahl vornehmen könnte. Der Fürst hoffte von Tag zu Tag, daß er den Metropoliten Clement, Zankoff und Karaweloff davon überzeugen werde, daß es für Bulgarien gleichgiltig sei, ob das eventuelle orthodoxe Glaubensbekenntniß des Thronfolgers Boris verfassungsmäßig festgesetzt, oder aus freiwilliger Entschließung des Fürsten erfolgt sei.

Ferdinand war immer ein Optimist und Illusionär gewesen, er sah sich darum abermals einer ganzen Reihe bitterer Enttäuschungen gegenüber. Der Courier des Fürsten, welcher nach Petersburg gegangen war, um den Czaren Nikolaus zur Annahme der Pathenstelle für den Prinzen Boris im Namen des Fürsten zu bitten, kam unverrichteter Dinge heim. Der Czar hatte es entschieden abgelehnt, den bulgarischen Kronprinzen aus der Taufe zu heben und überdies den Wunsch ausgedrückt, daß kein Mitglied der kaiserlichen Familie die Pathenstelle übernehmen möge. Ja, es war in Sofia sogar erzählt worden, daß der Courier des Fürsten vom Czaren gar nicht empfangen worden sei und ein Handschreiben des Fürsten, das dessen Courier nunmehr in der kaiserlichen Cabinetskanzlei überreicht hatte, von dieser uneröffnet wieder zurückkam.

In Reinhardtsbrunn war wieder der Coburg'sche Familienrath zusammengetreten. Er beschloß, daß die orthodoxe Taufe des Thronfolgers Boris zu unterbleiben habe und der Fürst erhielt auch die ernste Warnung, dem Hause Coburg nicht eine orthodoxe Sekundogenitur aufzunöthigen. Ferdinand befand sich in einer unglaublichen Zwangslage und in dieser Situation sandte er an den Papst ein Schreiben, in welchem er ihn

um seine Zustimmung zum Uebertritte Boris zum orthodoxen Glauben bat und von der Entscheidung des Papstes die Sache abhängig machte. Ferdinand hatte nicht einen Augenblick daran gezweifelt, daß die Entscheidung des Papstes anders als zustimmend ausfallen werde. Er sollte indeß eine bittere Enttäuschung erleben.

Das Handschreiben des Fürsten an den Papst lautete:

„Heiliger Vater!

Schwere Zeiten sind für das Fürstenthum Bulgarien gekommen und trübe Tage für das bulgarische Fürstenhaus. In dieser Zeit der Bitternisse wendet sich der heiligen römisch-katholischen Kirche getreuer Sohn an die unfehlbare Weisheit Ew. Heiligkeit mit der demüthigen Bitte um Trost und Rath.

Heiliger Vater!

Es ist der Wille des gesammten bulgarischen Volkes, daß der Nachfolger in der bulgarischen Fürstenwürde fortan dem orthodoxen Glauben angehöre.

Heiliger Vater!

Durchdrungen von der ewig unumstößlichen Wahrheit der von meinen Vätern ererbten Religion blutet mir mein Herz bei dem Gedanken, daß ich meinen Aeltestgeborenen der orthodoxen Kirche überliefern soll. Es gibt keine Feder und kein Mund kann so beredt sein, als daß sie die Qualen zu schildern vermögen, die ich im Kampfe mit mir selbst zu ertragen verurtheilt war. Aufgezogen und groß geworden in den Dogmen und Gebräuchen meiner Religion, soll ich auf dem Altare des Vaterlandes das beste Vermächtniß, das ich meinem Sohne hinterlassen konnte, die Religion meiner Väter, aufopfern. Wer, der Solches nicht gefühlt, kann dieses Weh ermessen? Mir blutet das Herz, aber ich glaube meine schwerste Pflicht thun und den Thronerben Bulgariens, meinen Sohn Boris, zur Landeskirche übertreten lassen zu müssen.

Die unendliche Weisheit und Weitsichtigkeit Ew. Heiligkeit wird diesen Schritt nicht verurtheilen. Kann ich anders handeln? Acht Jahre habe ich versucht, die Gefahr des Glaubenswechsels vom bulgarischen Fürstenthron ferne zu halten. Heute fordert die bulgarische Nation einmüthig die Wiederaufrichtung der nationalen Kirche. Der Uebertritt des Prinzen Boris, der noch ein unverständiges Kind ist, würde diese hochgehenden Wellen der nationalen Forderung beschwichtigen und Bulgarien bleibt dem katholischen Hause Coburg erhalten — oder etwa nicht? Wird Prinz Boris im Herzen nicht ewig, wie immer auch die Zeiten sich gestalten sollten, ein treuer Sohn jener Kirche bleiben, zu der seine Väter gebetet und deren erste Weihe er empfangen?

Der Thron Bulgariens braucht heute dringender denn je einen Stützpunkt im Volke und in der Glaubensgleichheit des Thronfolgers mit dem Lande ist er gefunden. Es ist dies eine vorübergehende Phase, und wenn sich der Thron Coburgs gefestigt und die nothwendigen Wurzeln im Volke geschlagen hat, wen wird es dann in Bulgarien geben, der den Prinzen oder Fürsten Boris wird hindern können, zur Religion seiner Väter zurückzukehren? Die Geschichte hatte solcher Begebnisse mehrfache zu verzeichnen.

In der Hand Ew. Heiligkeit liegt es, durch Zustimmung zum Uebertritte des Prinzen Boris zum orthodoxen Glauben den Thron Bulgariens dem Katholicismus zu erhalten.

Ew. Heiligkeit und der heiligen römisch-katholischen Kirche treu ergebener Sohn Ferdinand I.

Gleichzeitig wurde dem Papste eine Denkschrift überreicht, in welcher die Nothwendigkeit des Uebertrittes Boris zum orthodoxen Glauben als im Interesse des Katholicismus liegend begründet wurde.

Die Antwort des Papstes ließ nicht lange auf sich warten,

sie lautete kurz, aber bezeichnend: der heilige Vater erklärt den beabsichtigten Schritt des Fürsten einfach als Apostasie, Abfall vom Glauben.

Der Fürst ließ sich durch die päpstliche Antwort jedoch nicht abschrecken, er versuchte mit dem Vatikan in Unterhandlungen einzutreten und bombardirte sozusagen den heiligen Vater mit Briefen. Der Papst hüllte sich jedoch in tiefes Schweigen, das er erst brach, als der Fürst erklären ließ, er werde, ohne Rom zu fragen, nach Gutdünken handeln. Die heilige Curie drohte dem Bulgarenfürsten für diesen Fall die Exkommunikation an.

Inzwischen war in Sofia die Sobranje zur ordentlichen Session zusammengetreten und der Unwille des Landes über die fortwährende Verzögerung der Umtaufe des Prinzen Boris hatte sich auch den Deputirten mitgetheilt. Die Adresse der Sobranje enthielt daher auch trotz aller Gegenbemühungen Stojloffs einen Passus, in welchem der Fürst in der energischesten Weise aufgefordert wurde, die Umtaufe des Prinzen endlich vorzunehmen. Angesichts dessen konnte Ferdinand nicht schweigen, bei der Entgegennahme der Adresse hielt er eine de- und wehmütige Rede, in welcher er die großen Schwierigkeiten kleinlaut eingestand, die sich seinen diesbezüglichen Plänen entgegenstellten.

Der Fürst sagte:

„Meine Herren Abgeordneten!

Ich habe mit vollster Aufmerksamkeit die patriotischen Worte vernommen, mit welchen die Nationalversammlung den heißen Wunsch des bulgarischen Volkes vor die Stufen des Thrones bringt, daß der Thronfolger in die officielle Kirche aufgenommen werde. Es ist dies eine Frage, welche mit Recht die Nation beschäftigt und ich, der ich nur die Größe und den Fortschritt Bulgariens im Auge habe, habe die Lösung dieser Frage stets unter Anspannung aller Kräfte in Betracht gezogen. Die tiefen Ursachen der bulgarischen

Wiedergeburt sind zum großen Theil in der Vitalität der Gefühle für den orthodoxen Vaterglauben zu finden und darin liegen ohne Zweifel die Kraft und Hoffnung der Zukunft. Die Orthodoxie ist eine historische Tradition der Nation und darum verstehe ich den Wunsch, die Dynastie auch in dieser Beziehung in voller Ideengemeinschaft mit dem Seelenleben und der geistigen Weltanschauung des bulgarischen Volkes zu sehen.

Im rückhaltlosen Verständniß für die religiösen Bedürfnisse der Bulgaren habe ich vom ersten Tage meiner Regierung an der Wiederaufrichtuug der nationalen Kirche, der Herstellung ihres Glanzes und ihres Ansehens gearbeitet. Mir ist stets die Reorganisirung derselben und die Verbesserung der Lage ihres Clerus am Herzen gelegen. In diesen Gefühlen der Achtung und Verehrung für die nationale Religion hatte ich den festen Entschluß gefaßt, wenn mich die Vorsehung mit einem Erben segnen sollte, denselben in der nämlichen Achtung der nationalen Kirche aufzuerziehen.

Das Opfer, welches Sie, meine Herren Deputirten, von mir verlangen, und welches ich auf dem Altare des Vaterlandes darbringen soll, ist für mich, da Sie verlangen, daß es allsogleich geschehe, ein sehr großes, schweres und überaus schmerzliches. In den Dogmen und Gebräuchen meiner Religion groß geworden, durchdrungen von meinen religiösen Ueberzeugungen, die das Ureigenste meines eigenen Ichs ausmachen, im festen Glauben an die ewig unumstößlichen Wahrheiten der von meinen Vätern ererbten Religion, erhebt sich vor mir und meinem Gewissen eine Frage, die mein Inneres zu harten Kämpfen aufwühlt. Ich hoffe, daß jeder guter Bulgare, jeder überzeugte Christ diesen Kampf begreifen wird, im Verständniß für dessen ganze schwere Bedeutung. Ich anerkenne voll und ganz, meine Herren Deputirten, die patriotischen Gefühle der

Loyalität für mein Haus und meine Dynastie, welche Sie geleitet haben, indem Sie sich dem Throne mit diesem Wunsch der Nation nähern. Ich bin mir vollbewußt der schicksalsschweren Wichtigkeit dieses Staatsaktes, und ich erkläre durch die um meine Person versammelten Volksvertreter im Angesichte der bulgarischen Nation, daß ich den Wunsch der nationalen Vertretung entgegennehme, um ihn der Verwirklichung entgegenzuführen, sobald es mir gelungen sein wird, die großen Schwierigkeiten, welche mir entgegenstehen, aus dem Wege zu räumen. Ich bin überzeugt, daß es mir unter dem Beistande der Vorsehung in kurzer Zeit gelingen werde, diese Frage jener Lösung zuzuführen, welche die Interessen und Wünsche meines vielgeliebten Volkes erheischen."

Man kann nicht sagen, daß diese Rede des Fürsten Befriedigung oder Vertrauen erweckt hätte, wie man nicht sagen kann, daß der Fürst auch nur um einen Schritt in seinen Bemühuugen „die großen Schwierigkeiten aus dem Wege zu räumen," weiter gekommen wäre. Das Einzige was er erreicht hatte, war, daß sich der Vatikan nach langem Sträuben mit ihm in Unterhandlungen einließ, die mit der Zustimmung des Papstes zum Uebertritt des Prinzen Boris zum griechisch-unirten Glauben endigten. Der griechisch-unirte Glaube anerkennt die Oberhoheit des Papstes und paßt ebensowenig zur Befriedigung der Forderungen des bulgarischen Volkes, wie die römisch-katholische Religion. Ja mehr noch als das, eine Umtaufe nach dem griechisch-unirten Glauben würde, ohne den Willen der Bulgaren erfüllt zu haben, nur ganz zwecklos die alten Traditionen der Häuser Coburg und Parma-Braganza verläugnet haben.

Während um das Glaubensbekenntniß des kleinen Boris heiß gestritten wurde, bereitete sich ein abermaliges freudiges Ereigniß im Fürstenschlosse am Isker vor: Die Fürstin sah ihrer zweiten Niederkunft entgegen.

Der Fürst hatte für dieses Ereigniß nicht nur Aerzte aus Wien kommen lassen, er verschrieb sich auch für den zu erwartenden Sprößling eine Amme aus jener Stadt, in der er seine vergnügten Lieutenantstage verlebt hatte, ohne etwas von Bulgariens Dornenkrone zu wissen. Eine kleine recht pikante Geschichte trug sich bei dieser Gelegenheit in einem Waggon des über Budapest nach Sofia gehenden Eilzuges zu. Zum Verständniß dieser „Affaire“ muß bemerkt werden, daß der Zug bloß einen sogenannten directen Wagen erster Classe nach Sofia hatte. In demselben hatten zwei sehr vornehme Damen, eine Fürstin und eine Gräfin Platz genommen. Einige Minuten vor der Abfahrt stieg jedoch eine ziemlich auffällige Gesellschaft in den Wagen. Es war eine ältere Frau, eine junge von Gesundheit strotzende Bäuerin, die einen Säugling an der Brust hatte, und hinter derselben ein Herr, der einen Zwicker trug. Gräfin und Fürstin, welche voll Verdruß diese Invasion mit ansahen, protestirten gegen dieselbe und verwiesen die Gesellschaft, in der Meinung, daß sie bloß die Thür verfehlt hätten, in die zweite Classe. Da intervenirte aber der Herr mit dem Zwicker und sagte: „Ich bitte um Verzeihung, aber wir fahren in der ersten Classe nach Sofia. Diese junge Frau hier heißt Franciska Musil, welche Sr. Hoheit Fürst Ferdinand von Bulgarien für sein zu erwartendes zweites Kind nach Sofia als Amme berufen hat. Diese ältere Frau ist ihre Mutter, und der Säugling ist ihr rechtmäßiges Kind. Der Fürst hat befohlen, daß sie alle in Begleitung eines Arztes — und dieser Arzt bin ich — in einem Coupé erster Classe nach Sofia reisen, daß sie auf dem Wege nirgends aussteigen und im Restaurationswagen speisen sollen. So ist es der Wille des Fürsten.“

Da die Fürstin und die Gräfin nicht nachgaben, sondern sich energisch eine solche Gesellschaft verbaten, entstand zwischen der Amme und den beiden vornehmen Damen ein Wortwechsel, in welchem, wie sich das beinahe von selbst versteht,

nicht die größere Vornehmheit es war, welche den Sieg davon trug, so zwar, daß die hohen Damen sich veranlaßt sahen, den Stationschef zu rufen. Allein auch das half nicht viel, denn die wackere Franciska Musil empfing denselben im Bewußtsein ihres Rechtes mit einem Wortschwall, welcher ihre vornehmen Gegnerinnen gar nicht dazu kommen ließ, auch nur eine Bemerkung zu machen und welcher, wenn es richtig ist, daß Säuglinge die Eigenschaften ihrer Ammen erben, beinahe mit Sicherheit erwarten ließ, daß der zu erhoffende Sprößling des bulgarischen Fürsten — der nunmehrige Prinz Cyrill — wenn auch vielleicht nicht das Herz, so doch jedenfalls die Zunge dereinst am rechten Fleck haben werde. Die Gründe Franciska Musil's waren denn auch in der That so überzeugender Natur, daß die hohen Damen, die sich durchaus nicht dazu bequemen wollten, mit der Gesellschaft zu reisen, in die zweite Classe geschickt wurden, während die fürstliche Amme, ihre liebe Mama, ihr liebenswürdiger Sprößling, der an der ganzen Auseinandersetzung mit einem ganz erklecklichen Geflenne theilnahm, und der Herr Doctor ihre Stellung behaupteten.

Der zweite Sprößling des Fürsten war ein Sonntagskind, aber er brachte neue Sorgen in den Fürstenkonak am Isker. Noch war die Frage wegen des Uebertrittes des Thronfolgers Boris zum orthodoxen Glauben nicht entschieden und schon stand der Fürst abermals vor einer fatalen Taufe. Verfassungsschwierigkeiten oder Bedenken standen wohl keine entgegen, diesen Prinzen katholisch taufen zu lassen. Aber mußte es nicht im ganzen Lande eine tiefe Mißstimmung hervorrufen und den Glauben an das Versprechen des Fürsten zerstören, wenn dieses neue Mitglied der „bulgarischen Dynastie" abermals nicht der orthodoxen Kirche zugeführt wird? Heimlich, in aller Stille, gewissermaßen hinter dem Rücken des Volkes, wurde die Taufe des zweiten Prinzen vollzogen und wiewohl der Prinz den Namen Cyrill nach dem großen

Slavenapostel und den Titel nach der alten bulgarischen Residenz Preslav erhielt, deren Ruinen an der Tundscha nicht einmal mehr von verschwundener Pracht zeugen, so war damit doch nichts anderes, als eine neuerliche Erregung der Gemüther erreicht.

Zu allem Unglücke für Ferdinand kam noch der Todestag des Fürsten Alexander von Battenberg heran und die Gemahlin des ersten Bulgarenfürsten traf in Sofia ein, um am Grabe ihres Mannes zu beten. Gräfin Hartenau wurde mit fürstlichen Ehren empfangen. Der Gedächtnißfeier für den Grafen Hartenau im Mausoleum wohnten Prinz Ferdinand, der Hofstaat, die Minister und Offiziere bei und die Gedächtnißrede hielt der Prediger der deutschen evangelischen Gemeinde, Stenzel.

Die Witwe Alexander's, die jedesmal am Todestage ihres Gemahls in Sofia eintrifft, hatte diesmal ihren Sohn, der den allerbulgarischesten historischen Namen „Arsen" führt, bei sich. Graf Arsen Hartenau ist der gefährlichste Kronprätendent. Fürst Ferdinand hat in Bulgarien selbst den Halt verloren und Europa mißtraut ihm. Ob Boris katholisch bleibt, oder thatsächlich in den Schooß der pravoslavischen Kirche übergehen wird, an der verlorenen Position des Coburgers wird dies wenig zu ändern vermögen. Rußland, das nur das eine Raisonnement kennt: Bulgarien darf nur russisch sein, wird sich durch die Liebeswerbungen des Sofiaer Hofes in dieser Politik nicht irre machen lassen. In den leitenden Petersburger Kreisen cirkulirte ein vortreffliches Wort des Fürsten Lobanoff, das die Stellungnahme Rußlands zu einer eventuellen Versöhnung mit dem Fürsten Ferdinand am klarsten kennzeichnet: „Der Coburger hat Oesterreich verrathen, das ihn mehr als sieben Jahre lang gestützt hatte. Welchen Undank würde erst Rußland erfahren, wo er doch Oesterreich vermöge seiner Abstammung weit näher steht, als uns!"

Es ist richtig, daß die Thronbesetzung Bulgariens, wie

die damit im innigsten Zusammenhange stehende Lösung der bulgarischen Frage überhaupt, nicht in Sofia, sondern an den grünen Diplomaten-Tischen der europäischen Großmächte die Erledigung finden wird. Es darf aber nicht verkannt werden, daß die Völker, um deren Existenz oder Wohlfahrt andere Mächte zu sorgen pflegen, schließlich auch eine Stimme haben und berechtigt sind, in das europäische Concert sich dreinzumengen. Man soll sich solchen Eventualitäten gegenüber keiner Täuschung hingeben. Die bulgarische Nation könnte aufstehen und die „dynastische Frage“ selbst lösen. Es giebt eine solche Lösung, die nur angeregt werden brauchte, und mit elementarer Gewalt, ganz aus sich selbst heraus, würde sie ihren Weg finden. Der Sohn des ersten Bulgarenfürsten, der kleine Arsen, ist der still angebetete Liebling der Bulgaren und es brauchte nur einer aufstehen und den Knaben zum Fürsten zu proklamiren — wie ein Hauch wäre der Thron Ferdinand's hinweggeblasen und der Sieger von Slivnitza käme in seinem Sohne zu neuen Ehren und neuer Macht ....

Ob Fürst Ferdinand das dachte, als er in seiner Residenz am Isker den zarten Knaben begrüßte? ....

IV.

Bulgarien nach dem Sturze Stambuloff's.

Das Cabinet Stojloff. — Aufruhr in Sofia. — Stojloff's erste Schachzüge. — Die Propaganda in Macedonien. — Zusammenstöße bulgarischer Insurgentenbanden mit türkischen Truppen. — Rußland und Bulgarien. — Rußlands Veto. — Die Cirkularnote Stojloff's. — Die Deputation in St. Petersburg. — Metropolit Clement am Grabe des Czaren Alexander III. — Das Attentat auf Stambuloff. — Stambuloff's Tod. — Wer ist der Mörder? — Dabakoff's Interpellation. — Von Stephan Stambuloff. — Neue Verwicklungen in Macedonien. — Umtriebe in Rumänien. — Bulgarien und die Pforte. — Bulgariens Zukunft. — Zur Lösung der orientalischen Frage.

Am 18. Mai 1894 war Stephan Stambuloff gefallen. Stojloff wurde sein Nachfolger. Dem Kenner der Vorgänge am Hofe des Fürsten kam der Sturz Stambuloff's nicht unerwartet, war er doch durch die Sucht der dort maßgebenden Persönlichkeiten, sich von Stambuloff's Hegemonie zu befreien und auf eigene Faust den Weg zum Herzen Rußlands zu finden, unaufhaltbar geworden. Der 18. Mai 1894 bleibt ein Markstein in der bulgarischen Geschichte, nicht so sehr deßhalb, weil er den schnöden Undank eines Monarchen dem Schöpfer der eigenen Größe gegenüber dokumentirt, — Stambuloff war nicht der erste, der dieses bittere Loos zu tragen hatte — sondern vielmehr darum, weil für Bulgarien mit diesem Tage eine Epoche der politischen und staatlichen Degenerirung begann. Der Rücktritt Stambuloff's und die Ueber-

nahme der Regierung durch Stojloff war kein Ministerwechsel im gewöhnlichen Sinne und schon die Geschehnisse, unter denen er sich vollzog, kündeten es an, daß sich Bulgarien am Anfange einer neuen ernsten Phase befindet. Stojloff's erste That war es gewesen, den Aufstand in den Straßen Sofias niederzuwerfen, der an dem Tage, an welchem Stambuloff demissionirte, losbrach. Stambuloff's Anhänger empörten sich gegen das Regime Stojloff, Blut floß in den Straßen Sofias, die Gewehre knatterten .... das neue Regime war traurig einbegleitet worden.

Unter dem Jubel der Russophilen waren diese traurigen Tage aber bald vergessen und der Fürst begann seinem Premierminister die Wege der äußeren und inneren Politik vorzuzeichnen. Aus der Geschichte seines Vorgängers am bulgarischen Fürstenthrone hatte er behalten, daß Fürst Alexander mit einem Schlage der populärste Mann in Bulgarien wurde, als er sich an die Spitze der unionistischen rumelisch-bulgarischen Bewegung stellte. Ferdinand vergaß dabei, daß Alexander dadurch den Zorn Rußlands über sich heraufbeschworen hatte. Die Bewegung, welche Herr Stojloff in Macedonien anzettelte, hatte unstreitig die Sympathien Bulgariens für sich und der Fürst konnte sich eingestehen, daß der erste Schachzug, den er seinen Premierminister machen ließ, ein populärer war. In Plewna hielt Stojloff eine Programmrede, in welcher er kühn die macedonische Frage aufrollte und unter dem tosenden Beifall der Menge Macedonien für Bulgarien annektirte. In ganz Bulgarien machte sich bald eine gewaltige Bewegung bemerkbar, man sammelte Gelder und Waffen und warb Leute an, um in Macedonien eine Insurrection zu insceniren. Dem Fürsten schwebte wohl auch jene Agitation Stambuloff's in Macedonien vor Augen, welche dieser im Jahre 1888 eingeleitet hatte, um die Pforte zu gewissen Zugeständnissen zu zwingen, als er seine Regierung die macedonische Bewegung in's Leben rufen ließ. Zwei Mitglieder des Cabinetes Stojloff hatten

sich finanziell an dieser Bewegung mit einigen Tausend Franks betheiligt und mehr als Tausend bulgarische Staatsbürger waren in Bereitschaft, um gegebenen Falls in Macedonien einzudringen.

Eines Tages brachten die Zeitungen in Sofia die Meldung, daß die türkische Armee bei der Chaskovo-Grenze vier Kilometer weit in bulgarisches Territorium eingedrungen sei und bei Tambrasch die Grenzbrücke überschritten und den Weg nach Philippopel occupirt habe. Dies war das Signal zum Aufstande in Macedonien. Bei Palanka drang eine starke Bande bulgarischer Insurgenten in türkisches Gebiet und ebenso tauchte bei Metzowa eine bulgarische Bande auf. Unter den türkischen Majoren Mustapha Efendi und Haireddin Aga wurden zwei starke türkische Gendarmerie-Abtheilungen gegen die bulgarischen Insurgenten geschickt und es kam zu heftigen Kämpfen. Die Bulgaren zogen sich schließlich nach einem Verlust von fünfzehn Todten, unter denen sich auch der Bandenführer, Dedo Konstantin, befand, und sechzehn Gefangenen über die bulgarische Grenze zurück. In den Ortschaften Monastir, Kotschano, Kitschewo und Malaschendo in Macedonien kam es fortwährend zu blutigen Zusammenstößen zwischen den türkischen Truppen und bulgarischen Insurgentenschaaren. Bezeichnend für den ganzen Aufstand in Macedonien ist es, daß die Führer der Insurgentenschaaren größtentheils bulgarische Offiziere waren und daß die Schußwaffen der Insurgenten in dem bulgarischen Armeegewehre, dem Mannlichergewehre, bestanden. Dieser Umstand allein kennzeichnete die Urheberschaft der Unruhen in Macedonien klar und deutlich. In Sofia machte man auch keinen Hehl aus der Unterstützung der macedonischen Bewegung, im Gegentheil, man konstatirte mit Genugthuung die Thatsache, daß man einer populären Idee diene und Stojloff sowie Ferdinand glaubten, mit der Poussirung des großbulgarischen Gedankens in Rußland sich zu empfehlen. Während in Macedonien die Gewehre knatterten, war in der Stille des Sofia'er Konaks das Versöhnungs-

projekt mit Rußland fertiggestellt worden und jene bekannte bulgarische Deputation unter der Führung des Metropoliten Clement ging nach Rußland, die Hand zu küssen, von der Bulgarien durch mehr als ein Dezennium geschlagen wurde. Die erste Nachricht derselben aus Petersburg war eine Depesche Clements an Stojloff mit der Weisung, die Bewegung in Macedonien kurzer Hand zu ersticken.

Es ist ganz klar, daß die großbulgarische Idee nicht in den Rahmen der russischen Politik passen kann, da Rußland doch selbst die Erbschaft aller bulgarischen Aspirationen in Macedonien antreten will. Wie man in Sofia glauben konnte, unter diesem Schlagworte die russische Unterstützung für die eigenen Machinationen in Macedonien zu erhalten und damit umso leichter die Versöhnung mit Rußland herbeiführen zu können, erscheint räthselhaft. Für Bulgarien konnte es nur eine Politik geben: den innigsten Anschluß an den Dreibund und an das osmanische Reich. Der Dreibund gewährleistete den Bestand des türkischen Reiches und damit war auch die Selbstständigkeit Bulgariens gesichert. Ein Entfernen von dieser Basis, nach welcher Seite immer hin, mußte als ein grober staatsmännischer Fehler bezeichnet werden, denn man näherte sich damit der Möglichkeit, daß Rußland am Balkan, respective am Bosporus, Fuß faßt. Dies aber wäre gleichbedeutend mit der Vernichtung Bulgariens und überdies aller anderen selbstständigen Balkanstaaten. Eine Allianz Bulgariens mit Rußland kann niemals für Bulgarien nutzbringend sein. Sie birgt übrigens nicht nur Gefahren für den Balkan in sich, sie kann auch für Europa in einem ernsten Ausmaaße gefährlich werden.

Die Depesche Clements an den Ministerpräsidenten Stojloff hatte in Sofia sehr verstimmend gewirkt, aber es blieb nichts anderes übrig, als schleunigst zum Rückzuge zu blasen. Stojloff erließ sofort in seiner Eigenschaft als Minister des Innern ein Cirkulär an die Präfekten, welches den direk-

testen Gegensatz seiner Programmrede in Plewna, die er kaum acht Wochen vorher gehalten, darstellte. Das Schriftstück lautete:

Herr Präfekt!

„Es ist zur Kenntniß der Regierung gekommen, daß gewisse Individuen sich bemühen, Freiwillige und Bewaffnete zu sammeln, um den Insurgenten in Macedonien beizustehen. Ohne Zweifel interressirt das Schicksal der Connationalen jeden Bulgaren, aber die nationalen Gefühle müssen begrenzt sein durch die Pflichten, welche einerseits durch die Stellung eines autonomen und constitutionellen Staates, andererseits durch dessen internationale Stellung auferlegt sind. Das Reich, welches seine Freiheiten und die Rechte seiner Bürger schützt, kann nicht die Pflicht der Nachbarschaft vernachlässigen. Es ist daher seine Pflicht, strenge darüber zu wachen, daß das Vaterland nicht ein Feld werde, von welchem Actionen ausgehen, die gegen Staaten gerichtet sind, mit denen es in freundschaftlichen Beziehungen steht. Die Bildung von Gesellschaften und die Veranstaltung von Meetings zu dem Zwecke, die bulgarische Bevölkerung zu feindseligen Akten gegen benachbarte und befreundete Staaten aufzureizen, sowie die Veranstaltung von Geldsammlungen zu Gunsten der Aufständigen in einem fremden Reiche, die Werbung von Freiwilligen und Formation von Banden zur Aktion auf fremdem Gebiete, sowie endlich der Ankauf von Waffen für derartige Banden sind Handlungen, welche gegen einen anderen Staat nur im Falle eines offenen Krieges unternommen werden dürfen. Abgesehen davon, werden solche Aktionen vom Standpunkte des internationalen Rechtes verworfen und können deren Folgen die Interessen des Vaterlandes gefährden. Die bulgarische Regierung kennt und erkennt ihre Verpflichtungen gegen das bulgarische Vaterland. Das Programm ihrer Haltung in der macedonischen Frage ist in der Rede des Fürsten vom 10. April

an die Deputation des macedonischen Comités gekennzeichnet. Von diesen Grundsätzen geleitet, wendet die bulgarische Regierung alle ihre Kräfte an, um die Hoffnungen aller Bulgaren zu erfüllen. Sie werden daher, Herr Präfekt, beauftragt, mit aller Strenge darüber zu wachen, daß keine Handlungen vorkommen, die mit den internationalen Pflichten Bulgariens nicht im Einklange stehen und welche den Charakter von Feindseligkeiten gegen Nachbarstaaten haben könnten. Bulgarien lebt in Frieden mit der ganzen Welt und muß in dieser schweren Zeit zeigen, daß es in den Grenzen seiner Machtsphäre auch beitrage zur Erhaltung des europäischen Friedens, den die gesammte civilisirte Welt anstrebt."

Sofia, 10. Juli 1895. Stojloff.

Die bulgarische Regierung ging nun thatsächlich energisch daran, den selbst gelegten Brand wieder zu löschen und das Cirkular des Ministers des Innern wurde von den Präfekten mit Nachdruck durchzuführen versucht. In Küstendil wurden etwa zwanzig bewaffnete Individuen, welche die Grenze überschreiten wollten, festgenommen und entwaffnet. Ebenso entwaffnete man eine unter Führung eines gewissen Nikola Stojanoff stehende größere von Philippopel kommende Bande und zerstreute sie. Die bei den Banden befindlichen Offiziere wurden bei Verlust ihrer Officierschargen in den Dienst zurückberufen und die den Insurgenten abgenommenen Mannlicher-Gewehre wieder an die Arsenale abgeliefert. Die Regierung hatte aber muthwillig Geister heraufbeschworen, die sie nun nicht mehr zu bannen im Stande war. In Küstendil, woselbst die behördlichen Maßnahmen gegen die Agitation und die Gefangennahme der Banden einen schlechten Eindruck gemacht hatten, sammelte sich auf's neue unter dem Schutze der Bevölkerung eine große Anzahl verdächtiger Elemente an, so daß ein Theil der Sofia'er Garnison zur Aufrechthaltung der Ruhe nach Küstendil abgehen mußte. Trotz des ehrlichen Willens der bulgarischen Regierung, die Ruhe

an der türkischen Grenze wieder herzustellen, dauerten die Einfälle bulgarischer Banden auf türkisches Gebiet fort und die Beziehungen zur Türkei verschlimmerten sich täglich.

Inzwischen war die bulgarische Deputation unter der Führung des Metropoliten Clement in Petersburg von Thür zu Thür gepilgert, um Gnade für Bulgarien zu erbetteln. Der „Slavische Wohlthätigkeitsverein“ in St. Petersburg — das Haupt der Panslavisten — berief eine Versammlung ein, zu welcher auch die bulgarische Deputation geladen wurde. In Abwesenheit des Oberprokureurs der heiligen Synode begrüßte dessen Stellvertreter, Sabler, den Metropoliten Clement und die bulgarischen Gäste mit den Worten:

„Unsere Herzen sind von derselben Liebe zu Euch erfüllt wie früher, Eure Ankunft in Rußland bezeugt das Erwachen des bulgarischen Volksgeistes und die Erkenntniß jener nationalen Idee, deren Entwickelung dem uns theuren bulgarischen Volke die Möglichkeit gewährt, jenen Platz einzunehmen, welcher ihm unter den anderen slavischen Völkern gebührt.“

Die Bulgaren nahmen sich hier unter ihren „großen Brüdern“ kein Blatt vor den Mund, sie sprachen, wie ihnen um's Herz war. Der Fürst von Bulgarien, dem man zu Hause zujubelte, kam hier schlecht weg: Das bulgarische Volk sei nur ein Spielball in seinen Händen, sagte man. Beim schäumenden Champagner küßten sich die Russen und Bulgaren und der bulgarische Deputirte Geschoff rief aus:

„Die Zukunft gehört dem Slaventhum. Das zwanzigste Jahrhundert wird Zeuge davon sein!“

Am Grabe des dritten Alexander in der Peter-Pauls-kirche hatte die Deputation einen Kranz niedergelegt und der Führer derselben, Metropolit Clement, hielt mit bewegter Stimme eine Rede ... Tiefer gedemüthigt hat sich noch kein Volk vor einem Menschen, der es mit Füßen getreten, auch wenn es ein Kaiser war, als die Bulgaren durch ihre Sprecher

am Grabe des todten Czaren ..... Die Rede des Metropoliten Clement, die er bei diesem Anlasse gesprochen, möge deßhalb hier Platz finden. Dieselbe lautet:

„Indem wir uns vor dem geheiligten Andenken deiner Person, Czar-Friedensstifter, niederbeugen, reichen wir dir im Namen jenes glaubens- und blutverwandten Volkes, für dessen Befreiung du im Vereine mit deinem großen Vater, unserem Czar-Befreier, weder deine kaiserliche Ruhe noch dein für Rußland theures Leben geschont hast, dieses Zeichen der tiefsten Dankbarkeit und Anerkennung dar, mit welchen dein heiliges Andenken im Herzen des bulgarischen Volkes für immerwährende Zeiten fortleben wird. Möge also dieses unbedeutende Zeichen ein Beweis jener großen, in der Geschichte der Menschheit beispiellosen Liebe und jenes allverzeihenden Wohlwollens sein, welche du, unbekümmert um alles Traurige, was bei uns während der letzten Jahre vorgefallen war, unserem Volke erwiesen hast, das durch deine und deines Vaters Hilfe zum politischen Leben erweckt wurde. Möge dieser Beweis die kommenden Generationen an jene tiefe Dankbarkeit erinnern, welche unser Volk zum großen russischen Kaiserhause und zum großen russischen Volke empfindet und in Ewigkeit empfinden wird!“

Zwei Tage später, am 15. Juli, ging die bulgarische Deputation nach Peterhof, um vom Czaren Nikolaus empfangen zu werden. Dieser 15. Juli erhielt eine schauerliche Illustration und der Verbrüderungstaumel von Petersburg einen entsetzlichen Widerschein. Am hellen Tage und in einer belebten Straße Sofias wurde Stephan Stambuloff von Attentätern überfallen. Seit seinem Sturze war Stambuloff in die traurige Lage eines Zuschauers versetzt, der sein eigenes Werk, das er freilich nicht ohne Gewaltthätigkeit aufgeführt hatte, langsam zerbröckeln sieht. Stambuloff war nicht immer wählerisch in seinen Mitteln, als er regierte. Als er fiel, umdräute ihn der wilde Haß seiner eigenen Landsleute, welche ihn für alle

Unbill und Grausamkeit verantwortlich machten, die mit seinem despotischen Regiment verbunden gewesen waren. Seine ehedem gepriesenen Verdienste standen ihm nicht mehr als Palladium zur Seite, aus dem Boden, der nicht mehr unter seinem gebieterischen Tritte ächzte, war inzwischen der Russophilismus üppig emporgeschossen. Bulgarien hat mit Dolchstichen und Revolverschüssen die Versöhnung mit Rußland eingeleitet und Stambuloff, der den Bruch mit Rußland vollzogen hatte, um Bulgarien unabhängig zu machen, war das Opfer. Stambuloff, welcher dem bulgarischen Volke den Fürsten gab, welcher unbarmherzig aber erfolgreich das Land von den Verschwörern und Attentätern säuberte, welcher den Kitt zwischen der Türkei und Bulgarien festigte und die Sympathien Europas wach hielt, mußte sterben, weil er der Versöhnung mit Rußland im Wege stand, die einzuleiten man für nöthig gefunden!

Das Attentat auf Stambuloff fand vor acht Uhr Abends, zu einer Zeit, wo noch heller Tag in Sofia war, in der fast unmittelbaren Nähe des Ministerrathsgebäudes statt. Stambuloff verließ vor acht Uhr mit Petkoff und seinem Diener Guntscho den Union-Club, um sich zu Wagen in seine Wohnung zu begeben. Stambuloff's Fiaker war nicht zugegen und so nahm Stambuloff mit seinem Begleiter in einem anderen Miethwagen Platz, dessen Kutscher sich besonders vorgedrängt hatte. In einer Entfernung von etwa 200 Schritten vom Club fiel plötzlich ein Schuß. Stambuloff schrie dem Kutscher zu: „Fahr' schneller!“, aber dieser verlangsamte statt dessen sein Tempo und ermöglichte es einem von drei Burschen, die sich auf den Wagen stürzten, auf den Kutschbock zu kommen, von wo er mit einem Dolche auf Stambuloff losstach. Stambuloff und Petkoff sprangen aus dem Wagen. Nun fielen die beiden anderen Burschen über diese her und schlugen mit Yatagans auf beide los. Stambuloff erhielt vierzehn Hiebe über den Kopf, zahlreiche Stiche und Schüsse in die Hände und den Leib. Petkoff und Stambuloff's Diener Guntscho

wurden gleichfalls verwundet. Guntscho feuerte seinen Revolver auf einen der Attentäter ab, ohne jedoch zu treffen und während Stambuloff zu Boden sank, machte sich dessen Diener auf die Verfolgung der nun die Flucht ergreifenden Attentäter. Nun erst eilten Gendarmen herbei und diese nahmen merkwürdiger Weise statt der Attentäter den Diener Stambuloffs fest. Stambuloff selbst saß blutüberströmt und schrecklich zugerichtet in einer großen Lache Blutes auf der Straße. Man schaffte ihn nun heim und die sofort herbeigerufenen Aerzte verbanden und vernähten die zahllosen Wunden desselben. Die Hände mußten amputirt werden.

Stambuloff, zu einem Klumpen Fleisches verunstaltet, lag ohnmächtig im Sterbebette und noch schien Niemand in Sofia von dem scheußlichen Verbrechen Kenntniß zu haben. Erst spät Abends durchlief die Kunde hiervon die Stadt ... wer kann das Entsetzen und die Aufregung schildern, die sie hervorrief?! Ist es möglich, daß am hellen Tage, im Centrum der Stadt, vor den Augen der Polizei ein Mensch in solcher Weise hingeschlachtet werden kann, ohne daß jemand es hört und sieht, ohne daß Jemand während des Massacres zu Hilfe eilt? Interessant und bezeichnend für dieses Drama ist die Erzählung eines Augenzeugen, des Deputirten Krajew, welcher zu den politischen Gegnern Stambuloff's gehörte. Krajew erzählte, er trat, als er Schüsse hörte mit dem Reserve-Major Christo Popoff aus dem Hause des Popoff und bemerkte, wie der Diener Stambuloff's mit einem Revolver in der Hand einen Mann in blauen Kleidern verfolgte. Krajew lief Beiden nach und sah, wie der Diener von zwei Gendarmen gepackt wurde, während der Verfolgte in eine Seitengasse einbog. Nun erschien vom Gebäude des Ministerrathes kommend der Inspektor der Polizei, Rittmeister Morsoff, der von Weitem den Gendarmen zurief, den Diener Stambuloff's zu entwaffnen. Als Morsoff herankam rief Guntscho: „Was haltet Ihr mich? Dort entkommt einer der Mörder!“ Der Polizei-Inspektor

Morsoff zog den Säbel und verwundete den Diener Stambuloffs durch einen Säbelhieb, worauf er ihn in's Gefängniß abführen ließ. Krajew trat nun an Morsoff heran und machte ihn auf die Worte des Dieners, daß dort Mörder entkommen, aufmerksam. In diesem Augenblicke traf eine Abtheilung Gendarmerie ein, doch hat Krajew nicht gesehen, daß die Gendarmen zur Vorfolgung des Mörders abgesandt worden wären.

Das sind Fakta, die dem Drama vom 15. Juli 1895 einen verdächtigen Stempel aufdrücken.

Im Hause Stambuloff's herrschte lebhafte Bewegung. Die zahlreichen Freunde drängten sich zum Hausthor, das Polizei besetzt hielt und nur amtlichen Personen, den Aerzten und Familienmitgliedern Eintritt gewährte. Sämmtliche fremdländischen Consuln waren erschienen, um Nachrichten einzuholen — unter ihnen gab es nur eine Stimme: die der tiefsten Entrüstung.

Frau Stambuloff befand sich ahnungslos auf einer Spazierfahrt, während ihr Gatte auf so barbarische Weise hingeschlachtet wurde. Erst während der Rückfahrt erfuhr sie den schrecklichen Vorfall. In der höchsten Eile fuhr sie nach Hause. Dort fand sie ihren Mann auf einem Tische auf Polstern ruhend und die Aerzte um ihn beschäftigt. Eben trat der Staatsanwalt mit einem Polizei-Offizier und mehreren Gendarmen in's Zimmer. Frau Stambuloff, noch sprachlos von diesem Wiedersehen mit ihrem Gatten, den sie erst vor wenigen Stunden in strotzender Gesundheit verlassen und nun als regungslosen Kadaver wiederfand, wandte sich in ohnmächtiger Wuth gegen den Staatsanwalt und seine Begleiter, sie ballte die Hände und schrie: „Hinaus Hallunken, Ihr seid die Mörder meines Gatten!“ Auch die Gendarmen, die die Hausthür besetzt hielten, um Niemanden Einlaß zu gewähren, trieb die verzweifelte Frau davon. „Wollt ihr vielleicht“, rief sie, „jetzt den Tyrannen vor seinen Freunden schützen, nachdem

ihr ihn seinen Feinden ausgeliefert habt? Hinaus, hinweg mit euch, ich will keine weißen Mützen*) sehen!"

Nun drängten die zahlreichen Freunde Stambuloff's herein. Fast wäre es zu einem Zusammenstoß mit der Polizei gekommen, die inzwischen zu Fuß und zu Pferde gekommen war. Die Polizei gab nun die Thüre frei und zog sich bis in die Mitte der Straße zurück. Im Krankenzimmer herrschte die größte Verzweiflung. Stambuloff's Schwester, die Witwe des ehemaligen Kriegsministers Mutkuroff und die Schwester Mutkuroff's weinten laut und rangen die Hände. Frau Stambuloff schien noch die größte Fassung zu bewahren. Man beschuldigte offen die Polizei des Mordanschlages. Jedenfalls kann das Verhalten der Gendarmen, die sich nicht 50 Schritte vom Orte des Ueberfalles entfernt befunden hatten, nicht genug getadelt werden. Sie hätten jedenfalls zur rechten Zeit kommen können, um das Opfer den Mördern zu entreißen, oder wenigstens, um die Mörder zu verhaften.

Stambuloff verbrachte eine schreckliche Nacht. Er erlangte jedoch wieder das volle Bewußtsein und war am anderen Tage im Stande, den Untersuchungsrichter zu empfangen, den er mit sehr matter Stimme die Aussage machte, daß er in einem seiner Mörder den berüchtigten Tufektschieff erkannt habe. Tufektschieff wurde auch in Haft genommen, jedoch nach mehrstündiger Haft wieder — freigelassen! Den österreichischen Gerenten Baron Hönnig, der mit dem österreichischen Vizeconsul erschienen war, um im Auftrage des österreichischen Ministers des Aeußern, Grafen Goluchowski, der Frau Stambuloffs ein an sie in sehr warmen Worten gerichtetes Beileidstelegramm vorzulesen, empfing Stambuloff selbst und dankte ihm für die ihm erwiesene Theilnahme. . . .

---

*) Die bulg. Polizeisoldaten tragen weiße Tellermützen. Anmerk. des Verfassers.

Fürst Ferdinand war vor jeder großen Entscheidung ins Ausland gegangen. Er getraute sich nicht, das Todesurtheil für Panitza zu unterschreiben und diese wie alle anderen Exekutionen pflegten den Fürsten stets im Auslande, in Karlsbad oder Ebenthal, zu finden. Auch die Aussöhnungskomödie mit Rußland traf den Fürsten am Karlsbader Sprudel, während daheim mit Stambuloff das Banner der bulgarischen Selbstständigkeit in den Staub gesunken war.

Die Schreckensbotschaft von der Hinschlachtung Stambuloff's war in der Villa Theresa in Karlsbad erst gegen Mitternacht in einer chiffrirten Depesche eingelangt. Ob der Fürst wohl den Inhalt ahnte? Ferdinand richtete sofort nach Empfang der Trauerkunde einen Befehl an Stojloff, worin er ihm strenge auftrug, mit dem Aufgebote aller Energie den oder die Schuldigen auszuforschen. Gleichzeitig ging an Frau Stambuloff eine Depesche des Fürsten, worin er seinem Abscheu und Entsetzen über das ruchlose Verbrechen Ausdruck giebt und das Unglück, das seinen langjährigen Mitarbeiter betraf, tief beklagt. An den Hofmarschall, Grafen Foras, war vom Fürsten der telegraphische Befehl ergangen, sich zu Frau Stambuloff zu begeben und ihr im Namen des Fürsten das tiefste Beileid auszudrücken. Madame Stambuloff zerriß jedoch das Telegramm des Fürsten wüthend in tausend Fetzen und der Hofmarschall, Graf Foras, wurde nicht nur nicht vorgelassen, sondern beinahe zur Thür hinausgeworfen. Die Erbitterung gegen den Fürsten und die Regierung war in allen Stambuloff'schen Kreisen eine ungeheure. Während Stambuloff noch die letzten Athemzüge that, brachte sein Leiborgan die „Swoboda" einen Artikel, welcher, „Die Assassinen" betitelt, ganz direkt den Fürsten und seine Minister der Urheberschaft an dem Mordanschlage bezichtigte. Fürst Ferdinand erhielt übrigens persönlich über 500 Schmähbriefe, in welchen er der Mörder Stambuloff's genannt wurde.

Stambuloff starb. Kein einziger Vertreter der Regierung

und des Hofes befand sich im Leichenzuge jenes Mannes, der dieses Bulgarien und diesen Fürstenhof geschaffen! Im Gegentheil, die Polizei konnte es nicht hindern, daß einige Straßenjungen und Pöbelmenschen den Leichenzug verhöhnten und sich thätlich am Sarge und an den Kranzwagen vergriffen! . . .

Die Polizei und die bulgarischen Gerichte nahmen Verhaftungen und Untersuchungen vor, man schrieb sogar einen Preis von 10,000 Francs für die Eruirung der Mörder aus — aber man fand sie nicht.

Fünf Monate später brachte der Deputirte Dabakoff eine an den Ministerpräsidenten Stojloff als Leiter des Justizministeriums gerichtete Interpellation über die Ermordung Stambuloff's in der Sobranje ein. Das interessante Aktenstück hatte folgenden Wortlaut:

„I. Am 3. (15.) Juli gegen 7½ Uhr Abends, in der Stadt Sofia, fiel unter den Streichen einiger Mörder der gewesene Ministerpräsident Stephan Stambuloff, Vorgänger des gegenwärtigen Ministerpräsidenten Dr. Stojloff. Angesichts der hervorragenden Stellung, welche Stephan Stambuloff lange Jahre eingenommen hatte in unserem Staate, in der Gesellschaft und in allen unseren nationalen Angelegenheiten, und angesichts der eigenthümlichen Verhältnisse, unter welchen seine Ermordung sich vollzog, hat dieses Verbrechen besonders wichtige Bedeutung und interessirt Jeden. Indessen bis heute ist noch das Ganze für uns, bulgarische Bürger, nicht aus dem Dunkel des Geheimnißvollen gezogen worden. In Folge dessen nehme ich mir die Freiheit, den Ministerpräsidenten in seiner Eigenschaft als Leiter des Justizministeriums zu bitten, er beliebe mir mitzutheilen, ob die Urheber der verbrecherischen Niederschlachtung Stambuloff's ergriffen, ob alle Umstände dieser That entdeckt sind und ob die Affaire bereits dem Gerichte übergeben ist? Und falls dies nicht geschehen sei, welches sind die Ursachen und die Hindernisse, welchen die

Untersuchungsbehörde begegnet und welche eine volle und raschere Untersuchung erschweren?

II. Es ist bestimmt bekannt, daß der Untersuchungsrichter beim Sofia'er Kreisgericht, Chr. Konomoff, durch viele Indizien überzeugt, daß der Gendarmerie-Inspector Morsoff und der Polizei-Commissär Jurukoff Mitschuldige sind an der Ermordung des gewesenen Ministerpräsidenten Stephan Stambuloff, Befehl gab, sie als der Mitthat Beschuldigte vorzuführen. Aber der Ministerpräsident Stojloff, in der Eigenschaft als Justizminister, weigerte sich kategorisch, die Beiden vor Gericht stellen zu lassen, wiewohl er die Untersuchungsakten nicht vor Augen gehabt hatte; im Gegentheil verfügte er, daß die Affaire mehreren Untersuchungsrichtern zugetheilt werde und schließlich wurde der Untersuchungsrichter Konomoff versetzt.

Ich bitte den Ministerpräsidenten zu antworten: Findet er nicht, daß er durch solche Handlungsweise Grund giebt, zu vermuthen, daß die Regierung Interesse daran hat, die Theilnahme der Polizei an diesem barbarischen Morde zu verhüllen und man folgerichtig glaube, daß die Regierung selbst auch Theilnehmer ist?"

Wenn dieses Actenstück nichts beweist, so beweist es doch zur Genüge, daß fünf Monate nach der schauervollen Ermordung Stambuloff's im Centrum der Stadt Sofia ebenso wenig gethan war, um das scheußliche Verbrechen zu sühnen, wie kurz nach diesem traurigen Ereignisse. Die Anschuldigung wäre zu groß und zu furchtbar, daß die Regierung selbst die Urheberin der Hinschlachtung Stambuloff's ist. In Bulgarien wurden genug Stimmen laut, die der Regierung und dem Fürsten diese Anklage in's Gesicht schleuderten. Die bulgarischen Gerichte steckten diejenigen, die so sprachen, als Verläumder in die Gefängnisse, man sagte, Stambuloff sei einer Privatrache zum Opfer gefallen — es sei, wie man sagte, aber dadurch wird der schreckliche Mord nicht ungeschehen

gemacht und die Schmach von Bulgarien nicht weggewaschen. Blut klebt an der Inaugurirung des „neuen Curses“ in Sofia, und weder Stojloff noch der Fürst werden sich je der Verantwortung an dem schrecklichen Ende Stambuloff's entziehen können. Mit dem Sturze Stambuloff's war der Faden zwischen dem fürstlichen Konak und dem Wohnhause des einstigen Premierministers zerschnitten, Ferdinand und Stambuloff waren Feinde geworden. Stambuloff war freilich kein Lamm, auch nach seinem Sturze mußte der Hof es fühlen, daß Stambuloff ein Factor sei im politischen Leben Bulgariens, mit dem man rechnen müsse. Die Bevölkerung, die Jugend, das Militär und die Beamtenschaft waren nunmehr gespalten, ein Theil stand auf der Seite Stambuloffs, der andere auf der Seite des Fürsten. Stambuloffs Anhänger zeigten nicht üble Lust, sich durch einen Handstreich der Regierung wieder zu bemächtigen. Im Innern des Landes kam es häufig zu argen Zusammenstößen zwischen den Anhängern der neuen Regierung und jenen Stambuloffs. Stambuloff war kein ohnmächtiger Gegner. Ein tiefer Groll und Zorn loderte mit fast übermenschlicher Kraft in seinem Innern, seine Lippen sprudelten über von Flüchen und Beschimpfungen gegen den Fürsten und seine neue Regierung. Hätten nicht einige feige Gesellen Stambuloff kalt gemacht, er hätte sich zweifellos eines Tages durch einen Handstreich wieder der Regierung bemächtigt und fürchterliche Rache an Allen genommen, die zu seinem Sturze beigetragen. Ob eine solche Wandlung der Verhältnisse nicht gleich verhängnißvoll für Bulgarien geworden wäre, ist eine andere Frage, aber daß diese Wandlung der Dinge eingetreten wäre, kann gar nicht bezweifelt werden. Und wer wußte und fürchtete es nicht in Sofia? Stambuloff wurde daher mit einem Netze von Spionen umgeben, auf Tritt und Schritt folgten ihm Polizisten, seine Briefschaften wanderten ungesäumt in's „schwarze Cabinet“ — fürwahr, Stojloff hatte gegen Stambuloff mit denselben Mitteln gekämpft wie dieser seinerzeit

gegen die Russophilen. Stojloff war nicht ungeschickt darin; er brachte es so weit, daß Stambuloff keinen Schritt thun konnte, von dem die Polizei nicht unterrichtet wurde.

Inzwischen war in Sofia die neugewählte Sobranje zusammengetreten, in welcher natürlich die Gegner Stambuloff's eine überwiegende Mehrheit besaßen. Im Orient ist es den politischen Parteien nicht genug, wenn sie ihren Gegner politisch besiegt haben, man will ihn auch in Ketten sehen und im Kerker schmachten lassen. Stambuloff sollte diesem Loose nicht entgehen und die Sobranje beschloß gemäß dem Ministerverantwortlichkeits-Gesetz die Verhängung der Anklage über Stambuloff und zahlreiche Mitarbeiter desselben. Stojloff folgte dieser Comödie der Russophilen, ein Untersuchungsausschuß trat zusammen, vor dessen Forum Stambuloff erscheinen mußte.

Die Aufregungen dieser Tage, Wuth und Zorn, wie nicht minder die schändlichen Kränkungen, die in allen diesen Ländern die gestürzten Größen erfahren müssen, begannen an der strotzenden Kraft Stambuloff's zu zehren. Dazu kam noch, daß sich Stambuloff, trotzdem er auf Schritt und Tritt von Polizisten bewacht wurde und trotzdem seine gesammte Correspondenz durch das „schwarze Cabinet“ ging, immer unsicherer fühlte, weil zahlreiche Drohbriefe an ihn einliefen. Die Familie Stambuloff's drängte darauf, daß er sich einer Kur im Auslande unterziehen solle. Stambuloff gab dem Drängen der Familie nach, er verlangte von Stojloff einen Auslandspaß. Stojloff bedauerte, einen solchen nicht geben zu können, da der Untersuchungsausschuß in der Anklageaffaire gegen Stambuloff diesem nicht gestattete, Sofia zu verlassen. Stambuloff legte Atteste namhafter bulgarischer Aerzte vor, die eine Kur in Karlsbad als absolut nothwendig erklärten — umsonst. Man fürchtete offenbar, daß Stambuloff in's Ausland entwischen wolle, um der Kerkerstrafe zu entgehen, die jedenfalls der Staatsgerichtshof über ihn verhängt hätte. Durch die Ein-

kerkerung hätte man Stambuloff unschädlich gemacht und hierin scheint sich auch der Wunsch der Sobranje mit dem der Regierung begegnet zu haben, denn sonst muß es unbegreiflich erscheinen, wie Stojloff der Forderung Stambuloff's, eine Reise in's Ausland antreten zu dürfen, auch dann noch nicht nachgab, als Stambuloff sein Leben innerhalb der bulgarischen Grenzen als nicht mehr gesichert erklärte. An Stelle Stambuloff's ging der Fürst zum Kurgebrauche nach Karlsbad und während dieser am Karlsbader Sprudel weilte, wurde Stambuloff getödtet. Die Regierung trägt daher in diesem Falle zum mindesten die Verantwortung dafür, daß sie Stambuloff nicht in's Ausland reisen ließ und ihn dadurch hinderte, seinen Mördern zu entkommen. Aber auch dafür ist die Regierung verantwortlich, daß an Stambuloff, einem Menschen, dem auf Schritt und Tritt Gendarmen und Geheimpolizisten folgten, ein Mord auf offener Straße verübt werden konnte, ohne daß Jemand hätte zu Hilfe eilen können. Wo waren die Polizisten und Geheimagenten, die sonst immer hinter Stambuloff her waren, hin gerathen? muß man fragen. Unter solchen Umständen war es nicht zu verwundern, daß von vielen Seiten der Regierung in dieser Affaire eine dunkle und zweideutige Rolle zugeschrieben worden war.

Stambuloff war auf dem Altare der russisch-bulgarischen Versöhnungskomödie nutzlos aufgeopfert worden. Als der Fürst und die bulgarische Deputation nach Bulgarien heimkehrten, war Stambuloff längst eingescharrt, aber die russische Freundschaft blühte noch nicht aus seinem Grabe hervor. Die Gegensätze zwischen den Ultrarussophilen Element und Zankoff einerseits und Stojloff und dem Fürsten andererseits traten gar bald zu Tage, aber es blieb weder dem Hofe noch der Regierung etwas anderes übrig, als mit Sträuben und Zögern auf der russophilen Bahn immer weiter zu schreiten. Die macedonische Bewegung, die man leichtsinnig in Scene gesetzt hatte, begann wieder aufs Neue aufzulodern und entglitt immer mehr und

mehr den Händen der Regierung. Die Geistlichkeit hatte sich an die Spitze der neuen Bewegung gestellt. Die Regierung verbot zwar die in den Kirchen Bulgariens angekündigten Trauergottesdienste für die in Macedonien gefallenen Offiziere, aber sie konnte es nicht hindern, daß der Clerus überall neue Anhänger warb. Die ersten von der Regierung ausgerüsteten Banden waren zwar in Macedonien fast vollständig aufgerieben worden und was nicht in die Hände der Türken gefallen, war nach Bulgarien zurückgekehrt, aber trotzdem befanden sich zu Anfang August schon neue Schaaren, in der Gesammtstärke von einigen Tausend, auf türkischem Gebiete. Bei Kortovo und Libiahowo in Macedonien kam es zu neuen Kämpfen zwischen den bulgarischen Insurgenten und türkischen Truppen und die Folge hiervon war der Grenzconflikt von Janakli, welcher die Bulgaren ihre Selbstständigkeit hätte kosten können. Unweit von Janakli überschritt eine größere Bande bulgarischer Insurgenten vor den Augen der Behörden die Grenze Macedoniens. Die Bande griff das Dorf Dospat an und steckte es in Brand. Nachdem sich unter diesen Insurgenten abermals bulgarische Militärs befanden, wurde die Affaire türkischerseits weit ernster genommen, als man erwartete, die Pforte drohte mit der Mobilisirung der Armee. Bulgarien blieb nichts anderes übrig, als den diplomatischen Agenten Dimitroff schleunigst in besonderer Mission nach Constantinopel zu schicken und die Affaire durch Versprechungen und Beruhigungen in Ordnung zu bringen.

Die auswärtigen Beziehungen Bulgariens zu den europäischen Mächten waren die denkbar schlimmsten, die Beziehungen zur Pforte waren durch die Zettelungen in Macedonien gleichfalls bis auf den Gefrierpunkt herabgesunken und nun begann sich auch das Verhältniß zu Rumänien zu trüben. Die großbulgarische Agitation Zankoff's und Karaweloff's inszenirte in Rumänien eine geheime Bewegung, deren Ziel es sein sollte, die Dobrudscha von Rumänien loszureißen und

an Bulgarien zu bringen. Damit wäre Rußland der Landweg nach Bulgarien und auf den ganzen Balkan geöffnet. Während des siebzehnjährigen Bestandes des Fürstenthumes Bulgarien herrschten stets die herzlichsten Beziehungen zwischen Sofia und Bukarest. Rumänien wurde gewissermaßen als eine Schutzmauer Bulgariens angesehen und letzteres galt in Bukarest mit seiner starken, gutgeschulten Armee als ein natürlicher Verbündeter des Königreiches. Mit dem Sturze Stambuloff's trat hierin eine Wendung ein. Das Anwachsen der russophilen Strömung in Bulgarien konnte in Bukarest nicht unbemerkt bleiben, insbesondere da man bald von dem verdächtigen Treiben der großbulgarischen Agitatoren Karaweloff und Zankoff Kenntniß erhielt. Eines Tages endeckten die rumänischen Behörden in Constanza, einem Orte in der Dobrudscha, eine Bande bulgarischer Verschwörer, die fast in allen größeren Orten der Dobrudscha, sowie in Bulgarien selbst intime Verbindungen mit ihren Mitverschworenen unterhielten. In Constanza befand sich das Haupt der weitverzweigten Verschwörung, die an einer Lostrennung der Dobrudscha von Rumänien arbeitete. In Constanza existirte eine bulgarische Winkelschule, auf die die rumänischen Behörden stets ein wachsames Auge richteten, nachdem im ganzen Oriente die Verbreiter und Träger der Verschwörungen und Revolutionen hauptsächlich aus dem Lehrer- und Priesterstande sich rekrutiren. Es fiel nun auf, daß seit dem Sturze Stambuloff's und insbesondere seit den macedonischen Aufständen im Hofraume jener Schule verdächtige Individuen ein- und ausgingen. Ebenso auffallend war es, daß einer der Lehrer, Christo Ilieff, täglich zwei bis dreimal dem russischen Viceconsul in Constanza, Samuel Pampuloff, Besuche abstattete und mit ihm stundenlang conferirte, während ein anderer Lehrer, Benzio Papadopuloff, fortwährend auf der Reise nach Schumla und Tulcea war, wo er sich stets mit dem bekannten Agitator, dem russischen Consul Czelibidaki, traf. Bei Ilieff wurde nun eine Haus-

durchsuchung vorgenommen, welche ein aufsehenerregendes Resultat zu Tage förderte. Im Keller fand man eine Truhe, welche eine Anzahl von Briefen und aufständischen Proklamationen enthielt. Aus diesen Briefen ging hervor, daß die erwähnten Lehrer mit Zankoff und Karaweloff in Verbindung standen und daß sie eine große Summe Geldes für einen in den Städten Constanza, Tulcea, Babadagh, Sulina, Mangalia, Galatz und Braila bestehenden geheimen Verschwörerbund unter dem Titel „Comita na bastinatá“ gesammelt haben. Dieser Verband zählte 170 Mitglieder, durchwegs reiche bulgarische Unterthanen, sowie auch einige Mitglieder des Gemeinderathes von Constanza und Tulcea. Aus den saisirten Schriften ging weiteres hervor, daß die „Comita na bastinata“ den Zweck verfolgte, in der Dobrudscha einen mit russischem Gelde organisirten Aufstand zu arrangiren und die Annektirung dieser Provinz an Bulgarien zu fördern.

In Sofia sah man sich von den Ereignissen auf eine immer ungemüthlicher werdende Bahn fortgedrängt. Stojloff war längst nicht mehr der Herr der Situation. Dazu hatte die Versöhnungskomödie mit Rußland nichts gebracht, als neue unangenehme Verpflichtungen: die Umtaufe des Thronfolgers zur orthodoxen Kirche, die Abdankung des Fürsten und seine Wiederwahl durch eine legale Sobranje.

Die Politik Ferdinand's und Stojloff's ist heute weiter nichts mehr als eine „An den Knöpfen Abzählende“, ich soll, ich soll nicht. Der hereinbrechende Winter hat die Agitation in Macedonien von selbst lahm gelegt und das macedonische Comité wird sich unter keinen Umständen dazu entschließen können, zur Winterszeit Aufstände in Macedonien zu insceniren. Wenn aber der Schnee auf den bulgarischen Bergen schmilzt, dann wird eine mächtige Strömung losbrechen, die unter der bulgarischen, griechischen, rumänischen und serbischen Bevölkerung Macedoniens und Altserbiens ein gewaltiges Echo

finden wird. Von Bulgarien wird die Strömung ausgehen, aber Stojloff und Fürst Ferdinand werden zu schwach sein, um den Brand zu löschen, den sie seinerzeit muthwillig gelegt. Das kommende Frühjahr wird die Aufmerksamkeit und vor allem die Dienste der Diplomatie Europa's in erhöhtem Maße wieder auf den europäischen Osten lenken und zwar auf die Balkanhalbinsel. Das Aufrollen der orientalischen Frage wird sich nicht lange mehr aufschieben lassen und es wird im Interesse der balkanischen Staaten wohl nicht, aber im Interesse der balkanischen Völker, sein, wenn es einmal dazu kommt. Die Lage aller Balkanvölker ist eine verzweifelte, staatlich, politisch und wirthschaftlich. Bulgarien, das durch eine Zeit von einem Dezennium etwa den Anschein erweckte, als ob es ihm vorbehalten sein sollte, das Piemont auf der Balkanhalbinsel zu werden, ist mit einem Schlage wieder auf dieselbe Stufe der politischen Verkommenheit herabgesunken, auf welcher Serbien steht. In Sofia träumt man von einer Versöhnung mit dem russischen Reiche, unter dem Schutze der nordischen Macht sieht man Bulgarien zu einem neuen großen und mächtigen Reiche heranwachsen und im fürstlichen Konak sieht man wohl auch die alte bulgarische Czarenkrone auf's Neue erglänzen. Es wäre für Europa ein Segen, wenn sich am Balkan eine starke unabhängige Macht etabliren wollte, die auch am Balkan seine Wurzeln hat. Dies wäre wohl die logischeste und leichteste Lösung der orientalischen Frage. Aber ich vermag nicht jene Nation unter den Völkern des Balkans zu entdecken, die die Kraft hätte, solches durchzuführen. Auf die Bulgaren hatte sich das Augenmerk Europas wohl einen Augenblick gerichtet, aber ihre eigene Geschichte spricht ihnen gleich den übrigen Balkanvölkern das Recht zu einer solchen Mission ab.

Die heutige Lage in Bulgarien zeigt nicht nur deutlich, daß ein System, sondern daß ein Volk im Sterben liegt. Es ist ganz gleichgültig, ob der Sohn des Fürsten die orthodoxe

Weihe erhalten wird und ob Ferdinand um den Preis der Berufung eines Cabinetes Zankoff-Karaweloff die Aussöhnung mit Rußland schließlich doch erreicht. Eine Festigung der Verhältnisse ist auf diesem Wege nicht zu erreichen, es kann nur eine Verlängerung oder eine Verkürzung der Regierungszeit des Coburger in Bulgarien bedeuten. Der größte Gegner des Fürsten Ferdinand ist der unmündige Graf Arsen Hartenau, der Sohn des Siegers von Slivnitza, Alexander Battenberg. Er könnte der Krone Ferdinand's sehr gefährlich werden, wenn nicht die größte Gefahr für den bulgarischen Thron überhaupt das Herannahen der Lösung der orientalischen Frage wäre.

Der Feldzug des Jahres 1878 brachte den Bulgaren die Selbstständigkeit, der christlichen und mohamedanischen Bevölkerung der türkischen Provinzen Bosnien und Herzegowina die österreichische Occupation. Die Geschichte der letzten siebzehn Jahre jener Länder zeigt klar und deutlich, in welcher Weise die Lösung der orientalischen Frage dem Wohle der Balkanvölker am meisten entsprechen würde. Bulgarien steht heute dort, wo es zur Zeit gestanden, als der russische Fürst Dondukoff-Korsakoff den letzten türkischen Pascha ablöste, und fürwahr, es hatte im Prinzen Battenberg einen trefflichen Fürsten und in Stambuloff einen fähigen Staatsmann. Das Kriegsglück war Bulgarien in großem Maße erschienen und an dem Wohlwollen der Mächte Europas hatte es wahrlich nicht gefehlt. Und was ist der Rechnung Schluß? Prinz Battenberg wurde verjagt und Stambuloff war nicht der einzige, der sein Leben opfern mußte am Altare einer fanatischen Nation. Die Geschichte des Fürstenthumes Bulgarien ist mit Blut geschrieben und jedes Blatt entfaltet wenigstens ein häßliches Bild. Dem gegenüber sprechen die Erfolge der österreichischen Verwaltung unter dem Reichsfinanzminister Oesterreichs, Herrn v. Kallay, in Bosnien und der Herzegowina beredte Worte und man muß hieraus allein schon den Schluß ziehen, daß die Selbstständigkeit der Balkanstaaten ein Danaergeschenk war, das

Europa den Völkern des Balkans gab. Es wäre ein grober Fehler, wenn Jemand in Europa sich der Erkenntniß verschließen wollte, daß die Lösung der orientalischen Frage dringender ist, als allgemein geglaubt wird und die Staatsmänner am Balkan würden eine grobe Enttäuschung erleben, wenn sie glauben möchten, daß die Türkei verkleinert werden sollte, damit sich die Balkanländer vergrößern. Die orientalische Frage kann nur eine ähnliche Lösung finden, wie sie die polnische Frage mit der Theilung des Königreiches Polen fand.

Die heutigen Verhältnisse am Balkan sind dieselben, wie die, welche der Theilung Polens vorausgegangen waren. Von einer bulgarischen Frage kann daher im eigentlichen und speziellen Sinne nicht gesprochen werden und darum ist es auch ganz gleichgiltig, welcher Phase sich Bulgarien heute oder morgen nähern wird. An den Völkern des Balkans und an jenen Männern, die sie leiteten, war es gelegen, diesen Prozeß aufzuhalten, möglicherweise auch gänzlich vom Balkan abzuwenden. Aber weder die Staatsmänner jener Länder, noch deren Fürsten und Völker schienen ihre Aufgaben zu erfassen. Der Balkan hat Europa den Beweis geliefert, daß er sich nicht selbstständig zu regieren vermöge. Wenn daher in kürzerer Frist, als man erwarten sollte, die daraus resultirenden Nothwendigkeiten eintreten werden, so möge man am Balkan selbst weder überrascht, noch enttäuscht sein.

V.

Nachwort.

In der kurzen Zeit, während welcher sich die Schrift „Bulgarien und der bulgarische Fürstenhof“ im Drucke befand, hat sich in Bulgarien eine Reihe wichtiger Ereignisse zugetragen, die gewissermaßen den Schluß der neuen Geschichte Bulgariens bilden, indem sie die endgültige Rückkehr Bulgariens zu jenem Zeitpunkte besiegeln, von welchem das junge Fürstenthum vor siebzehn Jahren seinen Anfang genommen hatte. Im Nachstehenden mögen daher alle jene Folge-Ereignisse, die dem politischen Leser wohl noch frisch in der Erinnerung sein dürften, der Vollständigkeit halber ihren Platz finden.

Mit der Entfernung Stefan Stambuloff's von den Staatsgeschäften und der Berufung des von der russophilen Strömung getragenen Cabinetes Stojloff war der denkbar größte Umsturz im politischen wie im staatlichen Leben Bulgariens herbeigeführt worden, der, nachdem durch die Hinmordung Stambuloff's eine Rückkehr zu dessen Politik nicht mehr möglich war, mit einer unvermeidlichen Nothwendigkeit alle jene wichtigen Ereignisse im Gefolge haben mußte, die bis heute thatsächlich eingetreten sind. Diese Geschehnisse, die der nächsten Zukunft Bulgariens den Stempel aufdrücken werden, konnten daher den Kenner bulgarischer Verhältnisse nicht überraschen, sie erbringen nur den Beweis der traurigen Thatsache, daß die bulgarische Nation nicht fähig ist, sich

selbst zu regieren. Wehmüthig muß das Jubeln der Bulgaren jedem tiefer blickenden Politiker erklingen, der Festfreude und Siegestrunkenheit wird bald die Ernüchterung folgen — Herr Stojloff hat dem trojanischen Roß unter großen Mühseligkeiten endlich den Eingang nach Bulgarien ermöglicht.

Auf dem staatlichen Leben der Balkanvölker liegt der Fluch der Unstabilität der Verhältnisse. Der moderne Staat beruht auf der fortschreitenden Arbeit aller seiner Factoren und auf dem Ausbau des Bestehenden. Die politischen Parteien sind berufen, diese Geschäfte zu vollziehen und dort, wo die eine erlahmt, oder sich abgenützt hat, setzt die Kraft der anderen ein. In der von dem natürlichen Wechsel vorgeschriebenen Ordnung löst die Stärke die Schwäche, die Jugend das Alter ab. Wo diese Prämissen fehlen, tritt jene nivellirende Kreisbewegung zu Tage, die das Bestehende zerstört und den Aufbau neuer Errungenschaften verhindert. Der Staatsstreich und der Umsturz sind darum die größten Gefährlichkeiten für den Staat, selbst dort, wo sie von den glücklichsten Consequenzen begleitet sind. Die Geschichte hat unzählige Beweise dafür erbracht, daß selbst die logische und ordnungsgemäße Arbeit der Mittelmäßigkeit, die ein beharrliches Fortschreiten anstrebt, im Staate von größerem Werthe ist, als die weltverblüffendsten Siegeszüge des sporadisch leuchtenden Genies, das von dem Begriff des Staatsstreiches und Umsturzes doch nicht zu trennen ist. Im staatlichen Leben der Balkanvölker spielten der Staatsstreich und Umsturz die hervorragendsten Rollen; sie stehen an der Stelle der logischen und ordnungsgemäßen Wandlung. Es fehlt die Arbeit des Mittelmaßes und Fähigkeit, an ihrer Statt erhebt sich die Sucht nach Genialität und Weltbezwingerthum. Damit ist die Stabilität der Verhältnisse von selbst unmöglich gemacht und ein Staatsleben begründet, das in einem ewigen erfolglosen Aufbauen und Niederreißen begriffen ist. Es giebt darum in diesen Ländern eigentlich gar keine staatliche Geschichte, sondern nur

kurze Perioden, von denen jede stets dort beginnt, wo die vorhergegangene begonnen und stets dort endet, wo jene geendet.

In der geschichtlichen Entwickelung Bulgariens ist jene erste Periode nunmehr vorüber gegangen und bis der Festrausch und die Jubelstimmung verflogen sein und man an die nüchterne Arbeit schreiten wird, wird es sich zeigen, daß sich in Bulgarien nichts anderes ereignen wird, als was sich schon siebzehn Jahre vorher ereignet hat — die erste Periode wiederholt sich.

Das ist der ernste Theil der neuesten Geschehnisse in Bulgarien, der den Bulgaren eine traurige Perspektive eröffnet. Ueber die Art und Weise, wie dieselben jedoch in Scene gesetzt wurden, über die hochtönenden und selbstbewußten Phrasen und über die Demuth und Knierutscherei, die dabei gleichzeitig in reichstem Maße verschwendet wurden, sowie endlich über einzelne Persönlichkeiten, die in diesem Mummenschanze sich ihrer eigenen Lächerlichkeit nicht einmal bewußt wurden — dificile est, satyram non scribere!

Als auf Betreiben des bulgarisches Hofes das Cabinet Stambuloff durch das Ministerium Stojloff ersetzt wurde, sollte eine nach allen Seiten hin unabhängige, „auf der Autorität der Krone basirte" Politik ihren Anfang nehmen. Der Gang der Verhältnisse hat es gezeigt, wie kurz dieser Traum war. Mit der Rückkehr Zankoff's, des Vertrauensmannes der russischen Regierungs- und Hofkreise, tanzte das Cabinet Stojloff und der bulgarische Hof bald ganz nach der Pfeife dieses alten Schlaukopfes und der Fürst, der stets nach allen Seiten hin und her schwankte, acceptirte zögernd und furchtsam einen Paragraphen des Zankoff'schen Programmes nach dem anderen. Zu Anfang des Jahres 1896 blieben nur mehr zwei Punkte desselben zu vollführen übrig: die Umtaufe des Prinzen Boris und die Rückberufung der in Rußland lebenden bulgarischen Offiziere und ihre Einreihung in die bulgarische Armee. Das Zugeständniß zur Umtaufe des

Prinzen Boris hatte sich der Fürst abringen lassen, ohne wirklich hierzu entschlossen zu sein. Er drangsalirte wohl den Papst, seine und seiner Gemahlin Familie mit Briefen, Depeschen, Memoranden uud Specialgesandten zur Zustimmung zur Umtaufe und suchte gleichzeitig die russischen Regierungskreise zu animiren, den Czaren in günstiger Weise auf sein späteres Ansuchen zur Uebernahme der Pathenstelle bei dem Prinzen zu beeinflussen, dabei war er aber bemüht, sich seines Versprechens bei den Bulgaren wieder zu entledigen und so wuchs im Lande eine so unsichere und peinliche Situation heran, in der der bulgarische Fürstenhof eine überaus traurige Rolle spielte. Die Familie war gegen die Umtaufe, die Regierung forderte energisch das Gegentheil. Ferdinand wußte nicht wo aus, wo ein. Da erschien Zankoff im Palais. Er warnte den Fürsten davor, sein der Sobranje gegebenes Versprechen zurückzunehmen, erklärte aber zugleich, die Versöhnung mit Rußland werde in demselben Augenblicke vollzogen sein, in welchem der Kronprinz Boris der orthodoxen Kirche zugeführt wird. Er stehe ein dafür, daß der Czar die Pathenschaft übernehme und die Anerkennung seines Thrones aussprechen werde. Zankoff war gut informirt. Man hegte nicht nur in St. Petersburg allein die Ueberzeugung, daß das kommende Frühjahr die Lösung der orientalischen Frage bringen könnte. Damit kämen auch für den Balkan entscheidende Tage und Rußland hätte, solange es in Feindschaft mit Bulgarien lebt, einen sehr beschwerlichen und weiten Weg zum Balkan. Bulgarien ist von den russischen leitenden Kreisen immer als die natürliche Ausbruchsstation für die Operationen und Machenschaften Rußlands am Balkan angesehen worden und die gegenwärtige gefahrvolle Lage im europäischen Orient mußte naturgemäß eine Wandlung in der kurz vorher noch starr ablehnenden Haltung Rußlands Bulgarien gegenüber mit sich bringen. Die ursprünglichen Forderungen, die Rußland als Preis für seine Versöhnung mit

Bulgarien verlangt hatte, waren ohnedem schon erheblich reducirt worden und Zankoff brachte bekanntlich von seiner letzten Pilgerfahrt nach St. Petersburg die Bedingungen mit: Abdankung und Wiederwahl des Fürsten und die Aenderung des Artikels 38 der Verfassung, betreffend die Religion des Kronprinzen. Wenn sich Rußland nun mit der thatsächlichen Conversion des Kronprinzen begnügte, so bedeutete dies kein sonderliches Weniger seiner letzten Forderungen.

Die Reise des Fürsten Ferdinand auf dem Umwege über Wien — Paris — Wien nach Rom unternahm er erst nach langen Conferenzen mit seiner Familie und seinen Ministern. Ferdinand wurde mehr geschoben als er freiwillig ging. Er irrte in halb Europa umher, um Helfer zu finden, die ihm seinen Thron retten und einen ehrenvollen Ausweg aus der verzweifelten Situation zeigen sollten. Nicht nur der Glaube war im Spiel, auch das dem Papste verpfändete Ehrenwort des Fürsten, sowie das der Familien Coburg und Parma und überdies handelte es sich noch um die endgültige Auslieferung eines Landes, das bis kurz vorher ein Bollwerk der europäischen Cultur am Balkan gebildet hatte, an die asiatische Doktrin des nordischen Reiches. Wo wollte der Fürst da in Europa Helfer und Retter finden? Es konnte nur einen Rath geben: den Thron Bulgariens verlassen.

Sehr niedergeschlagen kam der Fürst in Rom an. Ein Specialgesandter mit der demüthigen Bitte Ferdinand's um die Uebernahme der Pathenschaft war bereits von Wien aus an den Czaren abgesandt worden — wenn der Czar annahm und der Papst den Uebertritt verweigerte, was dann?

Der Fürst langte mit einem Gefolge von zwanzig Personen am 27. Januar in Rom an und stieg im Hotel „London“ als Graf Muranyi ab. Am folgenden Tage wurde er vom Papste in Audienz empfangen. Als Ferdinand in den Vatikan fuhr, den schon größere Fürsten vor ihm mit Zögern und heiliger Scheu betreten, war er trotz seines strengen

Incognito mit Orden geschmückt. Glaubte er damit dem Oberhaupte der katholischen Kirche imponiren zu können?!

Der heilige Vater empfing den Fürsten im kleinen Salon, stehend, mit ernster Miene.

Der Fürst brachte nun mit stockender, zitternder Stimme sein Anliegen vor: das päpstliche Zugeständniß zum Uebertritt des Prinzen Boris zum bulgarischen Schisma.

Der Papst blickte ihn an und sagte mit fester Stimme:

„Sie wollen, daß ich den Tod Ihres Sohnes erlaube, den Tod seiner Seele? denn der Uebertritt zum Schisma bedeutet dies im katholischen Sinne."

Ferdinand rang nach Worten, er wollte dem heiligen Vater die Gründe darlegen, welche ihn zwängen, diese Forderung zu stellen.

Der Papst sagte jedoch, den Fürsten unterbrechend:

„Fürst, es ist Ihre Schuld, wenn die Lage schwierig geworden ist, hätten Sie gleich vor einem Jahre als guter Katholik gehandelt und die Anfrage, ob Ihr Sohn zur bulgarischen Kirche übergehen würde, verneinend beantwortet, so wären die Schwierigkeiten nicht so groß geworden. Sie haben nicht gleich ein festes katholisches Wort gesprochen!"

Während der Audienz, die fünfunddreißig Minuten dauerte, sprach fast ausschließlich der heilige Vater. Er erinnerte den Fürsten an seine Verwandten vom königlichen Hause in Sachsen, das treu an seinem Glauben halte und trotzdem, oder gerade deshalb von seinem Volke, das zum größten Theil nicht katholisch ist, geliebt und geehrt werde. Daß sich Schwierigkeiten aus der Ehe des Prinzen ergeben würden, sah der Papst voraus. Er fuhr fort: „Als der Herzog von Parma hierher kam und von dem eventuellen Verlöbniß seiner Tochter mit Ihnen die Nachricht brachte, bemerkte ich diese Schwierigkeiten und legte sie dem Herzog an's Herz. Er gab mir in seinem und in Ihrem Namen das Ehrenwort, daß die Kinder, die aus dieser Ehe entsprießen würden, nur in der katholischen Religion

erzogen würden, und erst dann gab ich meine Bewilligung zur Heirath."

Zum Schlusse der Audienz hielt der Papst dem Fürsten vor, daß er gegen seinen Glauben und gegen ihn (den Papst) wortbrüchig sein würde, wenn er seinen Sohn Boris dem bulgarischen Schisma übergeben würde.

Nun flehte der Fürst, der Papst möge ihm wenigstens die Schmach der Excomunication nicht kosten lassen.

„Wenn Sie Ihren Sohn Boris dem Schisma überantworten, sind Sie ipso facto exkomunicirt."

Nun bat Ferdinand mehrmals um den Segen, den der heilige Vater ebenso oft standhaft verweigerte.

Vollständig gebrochen verließ Ferdinand den Vatikan. Seine ersten Entschlüsse gingen dahin, die Umtaufe vorläufig zu verschieben. Die Familie des Fürsten hatte von dieser Audienz erwartet, daß sie genügen werde, um Ferdinand von der Umtaufe des Prinzen Boris gänzlich abzubringen. Der Fürst war aber eines solchen mannhaften Entschlusses nicht fähig. Er hatte überdies bis zum letzten Augenblick geglaubt, der heilige Vater werde sich umstimmen lassen. Woher Ferdinand diese Hoffnung schöpfte, kann gar nicht errathen werden. Wie kann das Oberhaupt der katholischen Kirche, deren größte Aufgabe es ist, beide Kirchen wieder zu vereinigen, den Uebertritt zum Schisma gutheißen? Die Umtaufungsfrage Boris' war überdies schon längst jeden historischen Beigeschmackes entkleidet werden, es handelte sich nur mehr um ein bloßes Tauschgeschäft: der Fürst giebt seinen Glauben, das Volk giebt den Thron. Abgesehen davon, daß gerade der Glaubensschacher gekrönter Häupter, deren Aufgabe es wäre, den Glauben, die Religion und die Moral zu schützen und das Vertrauen auf diese zu erhalten, als eine der verwerflichsten Thaten bezeichnet werden muß, kann keine Kirche ihren Segen dazu geben, wenn mit ihrer eigenen Religion ein ganz offener Handel getrieben werden soll.

Auf der Rückfahrt von Rom nach Sofia hatte der Fürst nur mehr einen Wunsch: der Czar möge die Pathenschaft bei dem Prinzen Boris ablehnen. Vom Fürsten und seinem Gefolge strömte eine Fluth von Depeschen nach Sofia. Das Ministerium Stojloff, das in der Umtaufe=Affaire zu weit engagirt war, sah seine letzten Stunden schlagen und suchte nach einem möglichst effectvollen Rücktritt. Inzwischen hatte den Fürsten in Wien die Kunde überrascht, daß der Czar die Pathenstelle angenommen habe und gleichzeitig mit seinem persönlichen Vertreter einen diplomatischen Agenten, gleich den anderen Mächten, nach Sofia entsenden werde. Dadurch noch unschlüssiger und zaghafter gemacht, kam der Fürst in völligem Zwiespalte mit sich selbst in Sofia an. Die Familie warnte ihn nachdrücklichst davor, die Umtaufe zu gestatten und ein Bruch mit seiner Gemahlin war unvermeidlich geworden, wenn er die Convertirung nunmehr vornehmen ließe. Seine Minister und die Führer aller Parteien, mit denen er conferirte, forderten dagegen einstimmig die Conversion. Mit Stojloff berieth er bis spät in die Nacht. Stojloff sagte ihm, er habe nur die Wahl zwischen der Umtaufe und der Abdankung. Ein Weiterregieren unter den vorliegenden Verhältnissen würde den Fürsten den Kopf kosten. Im Hintergrunde zeigte man ihm das drohende Bild des beleidigten Czaren, den man zu einer Taufe geladen, die nun nicht stattfände. Man schilderte Ferdinand in malerischer Pracht die Freuden des Herrscherthums, das Recht über Tod und Leben, den Besitz der Armee, die Macht des Befehlens. Durch das Entgegenkommen des Czaren war die Anerkennung des Fürsten in die nächste Zukunft gerückt und in einer weiteren Zeit zeigte man ihm das herrliche Funkeln einer Königskrone — der Traum des Lebens Ferdinand's ... Auf der einen Seite stand der Verlust des Thrones, auf der anderen der Verrath am Glauben und an der eigenen Familie und der Bruch des Ehrenwortes. Der Verlust des ersteren schien ihm größer,

die Herrschsucht siegte über die Gefühle des Herzens und der Ehre .... erschöpft in einem Fauteuil zurückgesunken, bleich, mit zitternder Stimme gab Ferdinand endlich in später Nachtstunde seinem Premierminister Stojloff die endgültige Zustimmung zur Umtaufe: „Gehen Sie, und verkünden Sie in meinem Namen, daß der Kronprinz Boris der bulgarischen Kirche in den nächsten Tagen zugeführt werden wird."

Tags darauf erschien die hochtrabende Kundgebung des Fürsten, in welcher er die Umtaufe des Prinzen verkündete. Dieselbe steht in so diametralem Widerspruch mit seiner zerknirschten und kläglichen Rolle, die er nicht nur im Vatikan, sondern auch in der ganzen Affaire gespielt, und es ist deshalb doppelt empörend, daß ein bulgarischer Fürst noch dazu nach solchen Antecedentien Angriffe auf das Oberhaupt der katholischen Kirche, vor dessem Angesichte sich größere und gewaltige Monarchen beugen, wagt. Diese Kundgebung Ferdinand's möge darum gleichsam als Illustration hier ihren Platz finden:

„Bulgaren!

Ich erkläre Meinem vielgeliebten Volke, daß Ich in Erfüllung Meines den Vertretern der Nation vom Throne aus gegebenen Versprechens alle möglichen Anstrengungen gemacht und mit allen Kräften gestrebt habe, um die Schwierigkeiten zu beseitigen, welche sich der Erfüllung des heißen Wunsches der gesammten Nation, dem Uebertritte des Thronfolgers in den Schooß der nationalen Kirche, entgegenstellten. Nachdem Ich die Pflichten der Rücksicht gegen alle Diejenigen, von denen die Behebung dieser Schwierigkeiten abhing, erfüllt und Meine Hoffnungen scheitern gesehen habe, da Ich dort, wo Ich es erwartete, ein weises Verständniß für dasjenige, dessen Bulgarien bedarf, nicht fand, habe Ich, treu dem Meinem vielgeliebten

Volke gegebenen eidlichen Versprechen, aus eigener Initiative beschlossen, alle Hindernisse zu beseitigen und auf dem Altare des Vaterlandes dieses schwere und unermeßliche Opfer darzubringen. Ich mache somit allen Bulgaren bekannt, daß am 2. (14.) Februar, dem Tage der Erscheinung Christi im Tempel, die heilige Taufe des Prinzen-Thronfolgers, Prinzen Boris, nach dem Ritus der nationalen orthodoxen Kirche stattfinden wird. Möge der König der Könige diesen unseren Schritt segnen und Unser Vaterland und Unser Haus per saecula saeculorum schützen.

Gegeben in unserer Hauptstadt Sofia, am 23. Jänner (4. Februar) im Jahre des Heils 1896, dem neunten Unserer Regierung. Ferdinand I.

Noch hochtrabender und voller Großthuerei war die Ansprache Ferdinands an die Corporation der Sobranje, die ihm unter der Führung ihres Präsidenten Theodoroff im Namen der Nation für den Akt „seltener Staatsweisheit und beispielloser Selbstverleugnung" danken kam. Der Fürst sagte:

„Meine Herren Abgeordneten!

Was Ich gethan habe, ist Mir durch Meine Pflicht gegenüber Meiner vielgeliebten Nation auferlegt worden, die seit einem Jahrzehnt ihr Schicksal vertrauensvoll in Meine Hände gelegt hat. Ich habe dem Vaterland ein Opfer gebracht, so groß, so grausam und so tief einschneidend, wie es in der Geschichte noch kein Beispiel gegeben hat. Ich habe für das Heil und Glück Bulgariens Mein eigenes Kind als Unterpfand gegeben und darum die Bande meiner Familie gelockert und die Bande, die Mich an den Occident fesselten, zerrissen. Dagegen fordere Ich nunmehr von Meinem geliebten Volke keine lärmenden Ovationen, und keine gleißnerische Huldigung, sondern Ehrfurcht und Vertrauen für Meine Person. Ich erwarte, daß das Datum des 2. Februar einen Markstein bilden wird für die Reinigung der

öffentlichen Meinung und daß von diesem Tage an in Bulgarien kein Raum mehr sein werde für eine nichtswürdige Presse, welche nur den niedrigen Interessen von Intriganten dient, und für eine gewissenlose Opposition, welche die Person des Herrschers und die Ehre Bulgariens durch Insulten besudelt. Ich habe die volle Zuversicht, daß die Worte der Constitution, welche von der Heiligkeit und Unantastbarkeit des Herrschers sprechen, in Zukunft keine leere Phrase bedeuten und daß alle Bulgaren sich einig fühlen werden in der Devise: „Ein Gott, ein Herrscher, ein Vaterland". Der Occident hat sein Anathem über Mich ausgesprochen, die Morgenröthe des Orients umstrahlt Meine Dynastie und leuchtet über unserer Zukunft!"

Die Deputirten sahen sich mit verdutzten Gesichtern an, sie wußten nicht, was sie von dieser Ansprache des Fürsten denken sollten. Erst als Ferdinand nach einer Pause mittheilte, daß der Czar die Pathenschaft übernommen und das diesbezügliche Telegramm zur Verlesung brachte, schrieen die Abgeordneten: „Es lebe der Czar, hoch Rußland!" . . .

Während die Fürstin Louise, die eine strenggläubige Frau ist, mit ihrem zweiten Söhnchen Cyrill in Begleitung des Hofmarschalles Grafen Foras und des Obersthofmeisters Bourboulon, in's Ausland flüchteten, traf der Fürst die Vorbereitungen zur Umtaufe. General Golenitscheff-Kutusoff war der Vertreter des Czaren bei der Tauffeierlichkeit und der bei der Regierung neu akkreditirte russische diplomatische Agent Tscharykoff brachte die Anerkennung des Fürsten in der Tasche mit. Durch die Umtaufe des zweijährigen Kindes, das während des orthodoxen Mummenschanzes in seinem weißen Röckchen stumm am Thronsessel sitzend, mit großen, fragenden Augen in jene seltsame Gesellschaft schaute, ist die neunjährige Illegalität der bulgarischen Verhältnisse beseitigt worden. Aber deßhalb, damit der Nachfolger des russischen Platzhalters, Grafen Dondukoff-Korsakoff, Herr Tscharykoff

werde, hätte sich Bulgarien wahrlich die Mühseligkeiten eines neunjährigen Existenz-Kampfes ersparen können. Die nothwendige Rückkehr zu demselben wird abermals einen Fürsten, Blut und Menschenleben kosten .....

Leipzig, im Februar 1896.

Der Verfasser.